

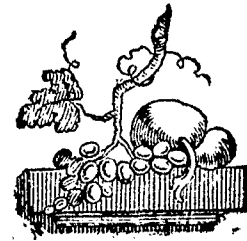


Was sind
Religion, Theologie
und
Gottesdienst?

Ein philosophischer Versuch

von

M. Georg Niklas Brehm.



Leipzig,

bey Johann Philipp Haug

1785.



Comparavit

P. STEPHANUS WIEST ordinem Cisterciensium Professor in Alterspach, Philosophiae et SS. Theologiae Doctor, Sereniss. Principis et Electoris Palatino-Bavarici Consiliarius Eccles. Actualis, Theologiae dogmaticae, Patrologiae, et Historiae litterariae Theologicae in Alma Catholica Vniuersitate Ingolstadtensi Professor publicus ordinarius.

179



V o r r e d e .

Zwar könnte ich vielleicht vor allen Dingen hier meinen Lesern einige tiefe Verbeugungen machen, um mich im Voraus wegen ihres Wohlwollens zu sichern: allein der lesende Theil meiner Mitbrüder ist so ehrwürdig für mich, daß ich diese Art von Empfehlung für Beleidigung gegen ihn halte. Wirklich muß man ein sehr schlechtes Vertrauen in den Kopf und das Herz des Lesenden setzen, wenn man bey ihm durch einige schalkhafte Komplimente entweder einen zu beithören, oder dieses erschleichen zu könn-

) (2

nen

V o r r e d e :

nen glaubt. Ueberdies sind auch die hier behandelten Gegenstände so wichtig, daß es mir dünkt, als könnten sie sich durch ihr eigenes inneres Ansehn empfehlen. Wir leben in einer Zeit, wo in Rücksicht auf Religion, auf Theologie und Gottesdienst, so zu sagen, alles in Gährungen ist, wo man auf der einen Seite von Kühnheit und Neuerungsfucht ergriffen, fast alles, was unsre Väter gelehrt und geglaubt, mit dem größten Ungeflume verwirft, und selbst die vortreflichsten dogmatischen und moralischen Gebäude mit Heftigkeit nicht nur angreift, sondern auch zerstöhret und umreißt; und wo man auf der andern von Kleinmuth und Liebe zum Alten getäuscht, bey ieder, auch nur scheinbaren Veränderung selbst der unbedeutendsten Dinge die Welt mit lauten Klagen erfüllt, und so sehr an die Begriffe und Meynungen seiner Voreltern gewöhnt ist, daß man sogar die elendesten Ruinen des Aberglaubens und Wahnsinns aus den vorigen

V o r r e d e :

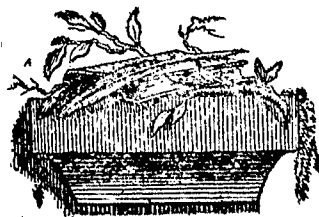
rizen Zeiten noch mit Hastigkeit stüzt, oder wenn sie endlich zerfallen, doch wenigstens von ihnen den Moder noch sammlet und als heilig verwahrt, ich will sagen, wir leben in einer Zeit, wo in hinsicht auf Religion, auf Theologie und Gottesdienst alles in Streit und Verwirrungen ist, wo wir selbst nicht mehr wissen was wir glauben, und wo fast niemand mehr angeben kann, was er eigentlich will. So angenehm aber für ieden in unserem Zeitalter eine genauere Behandlung dieser Materien seyn möchte: so schwer ist dieselbe, und so viel Behutsamkeit verlangt sie. Es ist schwer, bey so vielen Nebeln des Irrthums, die man in Ansehung derselben erregt hat, einige reine Strahlen der Wahrheit zu finden; schwer, sich aus so vielen gemachten Verwirrungen ohne Nachtheil zu ziehen; schwer, bey so unendlichen Labyrinthten, auf die man hier stößt, den Mittelweg zu treffen. In der That hat mir auch daher

V o r r e d e.

bey gegenwärtigem Versuche eine gewisse Schüchternheit die Feder geführt, und ich fürchte sogar, sie habe mich bisweilen auf unrichtige Pfade gebracht. Doch dieß kann nicht ich, dieß können nur meine Leser entscheiden. Aus dieser Ursache erwarte ich ihr Urtheil mit vielem Verlangen, und gewiß soll keine ihrer Erinnerungen bey mir ohne die vortheilhaftesten Wirkungen seyn. Um ihnen aber den eigentlichsten Gesichtspunkt zu bezeichnen, aus dem ich diese Schrift betrachtet wissen will, so muß ich noch sagen, daß sie weder für tiefsinnige Gelehrte, noch für leichte Tödioten bestimmt ist. Ich schrieb sie vielmehr für eine mittlere Klasse von Menschen, für Jünglinge, die sich entweder selbst den Religionswissenschaften weihen, oder die doch wenigstens in Ansehung ihrer eine richtigere Belehrung verlangen, ich schrieb sie besonders auch für den aufgeklärtern Theil der lesenden Welt. Sollte ich übrigens damit einige Zufriedenheit erwecken, so würde

V o r r e d e.

würde mich dieses ermuntern, einst auch an einen ähnlichen Versuch über das, was in Rücksicht auf Religion, auf Theologie und Gottesdienst Recht und Pflicht ist, zu denken. Leipzig den 10. Februar 1783.



Inhalt.

| | |
|---|------|
| I. Was sind Religion und Gottesdienst überhaupt? | S. 1 |
| II. Was ist allgemeine und natürliche Religion? | 13 |
| III. Was ist lokale und außernatürliche Religion? | 78 |
| III. Was ist Religionsaufklärung oder Theologie? | 157 |
| V. Was ist Religionsübung oder Gottesdienst? | 185 |
| VI. Was sind Erfordernisse und Mittel desselben? | 209 |

Erster



Erster Abschnitt.

Religion und Gottesdienst überhaupt.

Religion und Gottesdienst sind so allgemeine übliche Gegenstände der Aufmerksamkeit und Wirksamkeit des sterblichen Geschlechts, daß wohl kein Volk, ja ich will sagen, kein einzelner Mensch ist, der nicht eine Art derselben erkennen und ausüben sollte. Das ehemalige Geschlecht der abergläubischen Kalbäer, wie die gegenwärtigen Haufen der ungläubigen Tartarn, haben ihre eigenen religiösen Grundsätze und Uebungen gehabt, und bey dem verblendeten Samoloden nicht minder, als bey dem erleuchteten Europäer wird eine Art der Religion und des Gottesdienstes gefunden. Nur in den Vorstellungen und Begriffen von dem, was Religion und Gottesdienst sind; in den Absichten, warum man jene unterhält, und

und diesen befördert, in den Mitteln, wodurch man beyde zu gründen, auszubreiten und nützlich zu machen bemüht ist, sind ganze Völker sowohl, als einzelne Menschen verschieden.

Jeder ehrt einen Gott; nur ist man in den Begriffen über dieses Vollkommenste der Wesen nicht einig. Bald denkt man sich einen Gott, der sich gar nicht um die Schicksale der Welt und seiner Geschöpfe bekümmert, bald einen Gott, der liebe, und selbst die verächtlichste Kleinigkeit durch ewige Rathschlüsse bestimmt: bald einen Gott, an dem man nichts als Liebe, Erbarmen und Nachsicht entdeckt, und der seinen Geschöpfen nichts als Glückseligkeit und Leben verspricht; bald einen Gott, welcher immer voll Zorns, voll Rathsucht und Grausamkeit schnaubt, und allenthalben auf Tod, auf Verderben und Elend bedacht ist.

Jeder spricht von Weisheit und Tugend: nur verknüpft jeder mit diesen Ausdrücken einen verschiedenen Begriff. Der eifrige und gedankenlose Empfindler, so wie der kalte und gefühllose Denker; der mit Haß und Gallsucht erfüllte Misanthrop, so wie der von Liebe und Wohlthun zerschmelzende Komopolit; der abergläubische und niedriggestimmte Kleingeist, so wie der ungläubige

und

und stolzdenkende Großgeist, sprechen von Weisheit und Tugend, von Religion und Gottesverehrung; aber jeder von ihnen macht sich nach der Summe seiner Kräfte, oder vielmehr nach der Beschaffenheit der in ihm herrschenden Vorstellungen, Leidenschaften und Triebe, von diesen erhabenen Gegenständen einen eigenen, bald verüngerten, bald vergrößerten Maasstab. Der eine setzt diese Weisheit in kalte gefühllose Spekulation, er sucht jeden dogmatischen und moralischen Begriff voll Scharfsinn zu zergliedern, zieht allenthalben eine Menge neuer Grundsätze und Lehren aus ihrem Dunkel hervor, bringt die Früchte seiner Arbeit in Ordnung, und freut sich endlich seiner mühsam errichteten Gebäude, ohne daß jemals sein Herz daran Theil nimmt. Der andere gründet seine Weisheit auf Schwärmerey, auf Aberglauben und Blödsinn, er fühlt ohne zu denken, und setzt sein Herz in Bewegung, ohne durch Vernunft und Einsicht geleitet zu seyn, und so beruhigt sich iener mit öden und unfruchtbaren Begriffen; dieser hingegen mit unentwickelten und dunkeln Gefühlen.

Alle sprechen von Weisheit und Tugend, aber nicht alle verehren sie in gleicher Absicht. Sie, die Religion, eines erhabene Geschenk der Gottheit wird eben so oft zu einer Schutzwehr des La-

sters gemacht, als sie für die Tugend ein Zufluchtsort ist; sie wird eben so häufig zu einer Stütze des Throns erniedrigt, als sie zu einem Schilde des Wärens erhöht wird. Hinter ihren Mauern hat mancher Ungerechte, mancher Treulose und Verruchte immer noch Sicherheit gefunden; hinter ihnen hat mancher Unreine die schimpflichste Blöße seiner Wollust verdeckt, und mancher Verrüger seinen Raub in Segen des Himmels verführt. Eben so oft hat man die Religion zu einem Zeughause der schändlichsten Politik gemacht, als man aus ihr die vortrefflichsten Maximen für die edlere Staatskunst geschöpft. Religion soll die Führerin der Sterblichen zu edlern Thaten und Unternehmungen seyn: aber wie häufig wird sie nicht von ihnen als Sklavium, zur Ausführung der strafbarsten Entwürfe und Absichten gebraucht! Wie wenige sind es, die ihren Leitungen auf immer mit Gehorsam und Bereitwilligkeit folgen! wie viele hingegen, deren bloße Dienerin sie ist! wie viele, von welchen sie an Fesseln des Eigennutzes, der Gewinnsucht und Arglist und selbst des Wohlstandes und der Etiquette gelegt wird! Dennoch kann es nicht gleichgültig seyn, welche Begriffe wir von ihr hegen, nicht gleichgültig, durch welche Mittel wir sie befördern, und welche Hoffnungen

gen oder Furcht wir uns bey ihrer Ausübung oder Vernachlässigung machen.

Was ist also Religion? Was ist Weisheit und Tugend? Die Entwicklung dieser Begriffe ist zwar so leicht nicht; doch werden wir darzu durch folgende Betrachtung am besten gelangen. Es ist ein Gott, und wir sind seine Geschöpfe; wir hängen also einzig von ihm ab, wir müssen von ihm Befehle erwarten, und uns durch Denken und Handeln um seinen Beyfall bewerben. Es gibt aber zweyerley ganz verschiedene Arten des Denkens und Handelns; bald denken und handeln wir mehr in Beziehung auf uns, auf andere Geschöpfe, und überhaupt auf die gegenwärtige Welt; bald mehr in Beziehung auf Gott oder den Schöpfer und die Zukunft: entweder denken und handeln wir auf eine gewisse Weise bloß darum, weil es unser eigenes Interesse, oder das Interesse anderer Geschöpfe verlangt, oder darum, weil es dem Willen der Gottheit gemäß ist. Jene Art des Denkens und Handelns heißt daher menschlich, bürgerlich, zeitlich und irdisch; diese hingegen nennt man religiös, tugendhaft, göttlich, geistlich und himmlisch. So wie nun in jener das Wesen der Selbstliebe besteht, so macht eigentlich diese das Wesen der Religion aus.

Allein der Begriff Religion wird in verschiedenen Bedeutungen genommen. Religion in der ersten und eigentlichen Bedeutung faßt den Umfang derjenigen edlen Gefinnungen und Neigungen des Menschen in sich, die wir mehr aus Neigung zu Gott, als aus Liebe gegen uns selbst unterhalten und nähren. In diesem Sinne sagen wir oft, es besitze der oder jener ein Herz voll Religion. Da aber diese frommen Gefinnungen und Neigungen nicht unwirksam bleiben, sondern sich auch durch Thaten und Handlungen äußern, so heißt Religion auch öfters so viel, als Darstellung jener innern göttlichen Gefinnungen und Neigungen durch äußerliche fromme Handlungen und Werke. In diesem Verstande schreibt man dem, dessen äußerer Wandel rechtschaffen und tugendhaft ist, Religion zu. Bald wird also der Ausdruck Religion bloß für den Umfang frommer Gefinnungen und Neigungen; bald bloß für den Umfang frommer Handlungen und Werke gebraucht. Zum Unterschiede erhält daher auch bisweilen jenes den Namen der innern, und dieses den Namen der äußern Religion. Nur muß man mit der äußern Religion, in diesem Sinne genommen, nicht den äußern Gottesdienst verwechseln, man mag nun darunter den geheimen oder öffentlichen verstehen. Dieses geschieht aber, wenn z. B.

gesagt

gesagt wird, es gäbe vielerley Arten der Religion; denn hier meint man unter dem Ausdrucke Religion oft nichts, als den Umfang von äußerlichen gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuchen, oder höchstens den Umfang von willkürlichen Lehren einer Sekte. In einer erweiteren Bedeutung faßt der Begriff Religion die innern frommen Gefinnungen und Neigungen sowohl, als die äußern frommen Handlungen und Werke in sich. Hier ist Religion so viel als Weisheit und Tugend; und in diesem Sinne sagt man, Religion mache glücklich. Dieser Begriff von Religion ist auch weit richtiger und natürlicher, als die beyden vorhergehenden sind; denn eigentlich sind fromme Gefinnungen und Handlungen aufs innigste und unzertrennlichste mit einander verknüpft; sie sind, wenn man die Sache in ihrer Strenge betrachtet, ohne einander weder möglich noch wirklich, und eigentlich kann man sie auch nur in der Vorstellung trennen. In der That thut man auch dieses bisweilen, jedoch wenn es geschieht; so thut man es bloß darum, um sich den Weg zu tiefem und feinem Spekulationen zu öffnen. Auf ähnliche Weise wird auch sehr oft die Tugend in die äußere und innere getheilt, obgleich eigentlich keine ohne die andere seyn kann. Man läßt aber hierinnen einem jeden die Freyheit; nur

U 4 muß

muß man sich hüten, daß man nicht eine Trennung in die Sache selbst setze, weil man dadurch sehr leicht in Irrthum und Verwirrung geräth.

Religion ist also uneigennützig und reine Liebe zu Gott, sie ist allgemein herrschendes Verlangen, mehr in Beziehung und Rücksicht auf ihn, als auf sich selbst zu denken und zu wirken, sie ist lauterer, aufrichtiges Streben, ihm durch Gesinnungen und Handlungen gefällig zu seyn. Wenn ich aber sage, allgemein herrschendes Verlangen; so heißt dieses nicht so viel, als müsse man sich dieses Verlangens vor ieder individuellen und einzelnen Handlung mit Klarheit und Deutlichkeit bewußt seyn. Diese Forderung würde etwas unmögliches enthalten und zu vielen ungereimten Folgerungen verführen. Es ist genug, wenn nur dieses Verlangen im Ganzen in uns herrscht, genug, wenn ich es mit jedem Morgen überhaupt in mir erwecke, genug, wenn mir mein Gewissen an jedem Abende die befriedigende Antwort ertheilt, ich habe den vergangenen Tag nie mit Willen gegen die Befehle der Gottheit gehandelt.

Nichts ist aber der menschlichen Natur angemessener, nichts für sie nothwendiger und wichtiger, als dieses tugendhafte Bestreben, diese fromme und göttliche Gesinnung. Nichts können wir
dem

dem Schöpfer erweisen als Liebe; nichts für die Menge seiner Wohlthaten ihm bringen, als ein frommes und dankbares Herz. Diese Liebe bahnt uns zugleich auch den Weg zu unserm eigenen Glück; sie macht uns weiser und besser, sie erhebt den Verstand, veredelt das Herz, und macht uns die rauhen Pfade dieses elenden und mühsamen Lebens angenehm oder doch wenigstens erträglich. Sie schenkt uns Trost im Leiden, Vertrauen im Unglück, Muth in Gefahren, Größe und Zufriedenheit im Tode, und eröffnet uns die frohesten Aussichten in die Zukunft: ohne sie hingegen sind alle Güter nur Schatten, ohne sie ist jedes Glück bloßer Traum und auch die süßeste Hoffnung nichts als Täuschung und Blendwerk.

Die Religion ist daher nicht nur für den Menschen überhaupt, sie ist auch besonders für den Bürger, sie ist für jede größere und kleinere Gesellschaft unentbehrlich und wichtig. Religion ist das festeste Band der Liebe und Eintracht; denn sie erst macht die Menschen gefellig und erfüllt sie gegen einander mit Schonung und brüderlicher Nachsicht. Sie ist die Mutter des Wohlwollens, die Gebährerin der Eintracht, die Ernährerin der Aufsichtigkeit und Treue, die Pflegerin der Arbeitssamkeit und des Fleißes, die Erhalterin der Mäßigkeit und die Beschützerin des Friedens.

Religion macht den Fürsten zum wohlthätigen Vater seines Volks, und lehret dem Volke aufrichtigen und kindlichen Gehorsam gegen den Fürsten. Sie macht den Gelehrten zum Weisen, den Krieger zum Menschenfreund, den Künstler und Kaufmann zum Patrioten, den Handwerker und Landmann zum nützlichen Bürger. Religion erhebt unsere Häuser zu Tempeln, unsere Werkstättchen zu Altären, und unsere Herzen zu Heiligthümern und Wohnsitzen der Gottheit; sie ertheilt den gemeinsten und niedrigsten Geschäften den Glanz einer himmlischen Tugend; so wie hingegen ohne sie die glänzendste Handlung alle ihre Würde verliert. Ja glücklich und weise, wer unter den sanften Führungen der Religion seine Laufbahn durchwandelt! Glücklich ist er, so lange er auf dem Pfade dieses irdischen Lebens dahin wallt, glücklich, wenn er einst zwischen dem Vergänglichem und Ewigen kämpft, glücklich, wenn er nach diesem Kampfe das frohere Gebiet der Seligen betritt.

Die Lehren der Religion aber erheben und verschönern auf der einen Seite den Verstand, auf der andern bessern und veredeln sie das Herz; sie sind also von doppelter Art. Dem einen Theile, der mehr auf den Verstand wirkt, hat man den Namen der Glaubenslehren ertheilt; dem andern hingegen, der mehr für das Herz ist, hat man

man den Namen der Sittenlehren gegeben. Jener nun ist eigentlich das Geschäft der Dogmatik, dieser das Werk der Moral. Lehren, die über unsere Fassungskraft gehen, heißen Geheimnisse; und aufrichtige Annahme derselben ist eigentlich Glaube; woraus zugleich klar wird, was Unglaube und Aberglaube sind. Die Vorschriften der Moral erzeugen Verbindlichkeiten und Pflichten: die Ausübung einer Pflicht aber heißt Tugend; die Uebertretung derselben wird im kirchlichen Verstande Sünde, im bürgerlichen Laster genannt. Tugendhaft wird man nur durch Ausübung der geborenen Pflichten in ihrem ganzen Umfange genommen, so wie man hingegen schon durch Uebertretung einer oder mehrerer derselben lasterhaft wird. Sieht man auf die Bearbeitung der Religionsvorschriften und Lehren; so heißt ein Mann, der sich mit ihnen auf eine gelehrte Art abgibt, ein Gottesgelehrter oder Theolog: sieht man aber auf Ausübung derselben, so hebt man sich nur durch Anbetung der wahren Gottheit zum eigentlichen Gottesverehrer empor, so wie man hingegen durch Verehrung erdichteter Wesen zum Götzknecht wird. Was die Ausdrücke Deist, Naturalist, Indifferentist und Atheist sagen, ist allen bekannt. Sieht man auf die Verehrer einer Religion selbst; so gibt

gibt man einer ganzen Gesellschaft derselben, die sich zu einem übereinstimmenden Lehrbegriffe, zu einem gemeinschaftlichen äußerlichen Gottesdienst verbindet, den Namen einer Kirche. Ein Glied der Kirche bleibt jemand, so lange er sich von der äußern Gemeinschaft nicht trennt: trennt er sich aber, und thut er es in der Stille, so heißt man ihn Separatist; richtet er öffentliche Spaltungen an, so nennt man ihn ehedem Keger, und ganze Zünfte von Separatisten und Kegern, hat man Sekten genannt. Sieht man endlich auf gottesdienstliche Verwaltung; so heißt ein Mann, der für dieselbe aufgestellt ist, ein Lehrer, Prediger, Priester und dergleichen, je nachdem man bey der Benennung desselben mehr auf dieses oder ienes Stück seiner Beschäftigungen sieht.

So viel von der Religion überhaupt. Da sie sich aber in die natürliche und positive, oder willkührliche theilt, und also von selbst in zwey Hauptstücke zerfällt; so widmen wir die nächsten zwey Abschnitte einer speziellern Betrachtung derselben.

Zweyter

Zweiter Abschnitt.
Natürliche Religion
 besonders.

Der Ausdruck natürliche Religion ist selbst im alltäglichen Leben so üblich, daß ihn, so lange es blos Worte betrifft, zwar ieder versteht; aber ganz anders ist es mit dem Verständnisse der Sache. Diese ist schon ihrer Natur nach in tausend Dunkelheiten gehüllt, und diese Dunkelheiten hat man noch überließ auf der einen Seite aus Unwissenheit und Rohheit, und auf der andern aus Leichtsin und Muthwillen vermehrt. Bald hat man z. B. die natürliche Religion nur für eine bloße und zufällige Erfindung der Menschen gehalten; bald hat man sie hingegen für eine ihrem ganzen Umfange nach anerschaffene, für eine vom Schöpfer selbst gleich bey der Geburt erhaltene Mitgabe des Menschen erklärt; bald hat man sie zu einem feinen Gespinne der Gelehrten, bald zu einem listigen Gewebe der Fürsten gemacht. Besonders hat man die letztere Meynung sehr oft in allem Ernste behauptet, ob sie gleich eben so wenig als jene, einen Grund hat.

hat. Es ist wahr, man braucht z. B. die Religion in einem Staate auch sehr oft zur Einschränkung des Lasters; man sucht aus ihr, für die Wohlfahrt der Bürger, gewisse Vortheile zu ziehen: aber darum ist sie keine Erfindung der Menschen. Etwas anders ist es, Religion auf eine arglistige Weise erfinden; und etwas anders, Religion zum Besten der Menschheit anwenden und brauchen. Freylich hat man mit ihr auch sehr oft die niedrigste Staatslist gespielt, man hat sie zu tausend schädlichen Absichten gemißbraucht, man hat durch sie die größten Schandthaten verdeckt, ich will nicht sagen geadelt; jedoch kann man selbst dieses immer nur fast mehr in besondern und einzelnen Fällen als überhaupt und im allgemeinen behaupten: und gälte es auch im strengsten Verstande, so wäre es doch nur ein Mißbrauch, der wider uns schlechterdings nichts beweist.

Die natürliche Religion ist aber auch eben so wenig eine im eigentlichen Verstande angebohrne, der Natur des Sterblichen von dem Schöpfer eingeprägte, und gleichsam ins Herz geschriebene Sache. Der Schöpfer gab uns zwar Fähigkeiten, er machte in uns Anlagen zur Erkenntniß und Ausübung der Religion; aber etwas anders sind Fähigkeiten und Anlagen zur Erkenntniß und Ausübung einer Sache; etwas anders sind Erkennt-

niß

niß und Ausübung selbst. Jene gründen bloß die Möglichkeit zum Erkennen und Wirken, diese hingegen sind Erkenntniß und Wirkungen selbst. Die Natur gab uns zwar eine Denkkraft, sie legte in uns Gesetze und Regeln zum Empfinden, Ueberlegen und Schließen; aber den eigentlichen Gebrauch dieser Kräfte, das wirkliche Handeln nach diesen Gesetzen und Regeln hat sie unserer Freyheit überlassen. So machte sie uns z. B. zwar fähig, den Bau einer Uhr zu begreifen; allein wirkliche Begriffe von dem künstlichen Baue eines Uhrwerks gab sie uns nicht. Ich kann mir zwar Vorstellungen davon zu erwerben bemüht seyn; ich kann es aber auch unterlassen, je nachdem es mir gefällt, meine Kräfte zur Betrachtung einer Uhr entweder zu gebrauchen oder nicht. Sie legte in mich eine Neigung zur Geselligkeit und Liebe, aber sie bestimmt mich nicht mechanisch darzu; die Befriedigung dieses Triebes, so wie die Wahl der mit mir zu vereinigenden Objekte überläßt sie mir selbst.

Was ist also natürliche Religion? Wie entsteht sie in mir, wenn sie weder willkürliche Erfindung der Menschen, noch ein ursprüngliches Geschenk meiner Natur ist? Vor der Beantwortung dieser Fragen muß ich noch kürzlich bemerken, daß hier die natürliche Religion der positiven entgegen

gegen

gegen gesetzt wird; daß man jene auch die vernünftige und philosophische nennt, weil sie eigentlich ein Werk der bloßen Vernunft und des Weltweisen ist, oder doch wenigstens seyn soll; und daß diese hingegen den Namen der übernatürlichen und geoffenbarten erhält, weil sie das Natürliche übersteigt und auf außerordentliche göttliche Offenbarungen und Belehrungen gebaut ist, oder doch eigentlich gebauet seyn soll. Ferner muß ich sagen, daß man diesem zu Folge auch die Tugend in die natürliche, vernünftige und philosophische; und in die geoffenbarte, positive und übernatürliche theilt; und endlich, daß man die positive Religion bald Christliche, bald Mahomedanische, bald Jüdische, bald Heidnische nennt, weil nämlich alle diese Sekten in ihren willkürlichen Vorschriften, Rechten, Gesetzen und Pflichten sehr merklich von einander abgehen, ob sich gleich jede bey ihrer Religion göttlicher Offenbarungen rühmt.

Dies voraus geschickt, werden wir durch folgende Betrachtung am besten erkennen, was natürliche Religion sey, wie sie in uns aufkeimt, fortwächst und endlich zur Reife gelangt. Wenn wir nämlich die Welt etwas aufmerksam betrachten, und auf die mannigfaltigen Bewegungen, Veränderungen und Abwechslungen sehn, die sich

in

in derselben ereignen; wenn wir bemerken, wie alle diese Bewegungen und Abwechslungen gleichwohl immer nach einerley Regel fortschreiten; wenn wir besonders auf die größern und kleinern Theile dieser künstlichen und erhabenen Maschine einige Blicke verwenden, und allenthalben Absichten, Beziehungen, Uebereinstimmung, Ebenmaaß, Harmonie, Regelmäßigkeit, Güte und Vollkommenheit erkennen; wenn wir alsdenn auch vorzüglich die vielerley Arten von Geschöpfen, von leblosen und lebenden, von denkenden und der Denkkraft beraubten Wesen, vor uns sehen; wenn wir unter diesen uns selbst betrachten, und um und neben uns tausend unbegreifliche Erscheinungen finden; so muß doch nothwendig bey uns die Frage entstehen, wer dieses alles erhält und gemacht hat. Wir fangen darauf an von den Werken auf die Ursachen zu schließen, werden eine Zeit lang von einer Ursache auf die andere geleitet, endlich aber führt uns die Reihe von Ursachen und Folgen an das erste Glied der Kette zurück und zeigt uns denjenigen Urheber an, welcher nicht nur Verhältnisse und Vollkommenheiten zu erkennen, sondern auch dieses alles mit so vieler Macht, Weisheit und Güte hervorzubringen und zu erhalten im Stande ist; ich will sagen, sie führt uns auf das Daseyn eines Gottes,

mit dem iene ungeheure Naturkette anfieng, und erklärt ihn für die erste Ursache, für den Vater, für den Herrn und Erhalter des Weltalls und unsers eigenen Wesens. Diese Betrachtungen stellen uns ihn zugleich auch als den größten und erhabensten Wohlthäter dar, durch den wir leben, athmen und uns bewegen, sie führen uns auf seine unendlichen Vollkommenheiten mit den schnellsten Schritten zurück. Was können sie also anders, als uns mit Hochachtung, mit Liebe und Vertrauen gegen ein so gütiges und wohlthätiges Wesen erfüllen? was anders, als uns zur Dankbarkeit auffordern? was können sie anders, als das eifrigste Bestreben erregen, uns durch thätigen Gehorsam seinen Beyfall zu erwerben? Mit diesem Bestreben erwacht alsdenn der Forschungsgeist aufs neue, und sucht dasienige auf, was groß und erhaben, was edel und weise, was der Gottheit anständig, würdig und gemäß ist. Sobald wir aber diese Begriffe entwickeln; so erhalten wir auch Gesetze, Vorschriften, Rechte und Pflichten, die uns die Bahn der Weisheit und Tugend bezeichnen.

So bilden sich in uns die natürlichen Begriffe von dem Daseyn eines Gottes, von seinen Vollkommenheiten, Eigenschaften und Werken, von der Bestimmung der Welt und unser selbst, von unse-

unserer Abhängigkeit gegen ihn, von seinen Vorschriften und Befehlen und von der Verbindlichkeit zu einer genauen Befolgung derselben; und so erzeugt sich in uns natürliche Religion. Was ist denn also natürliche Religion? Sie ist der Inbegriff derjenigen tugendhaften Grundsätze, Gesinnungen, Bestrebungen und Werke, zu denen uns die Betrachtung der Welt und unsers eigenen Wesens leitet und antreibt. Es gründet sich daher die natürliche Religion theils auf bloße Empfindungen und Gefühle, theils auf Abstraktion und Nachdenken über die sichtbare Natur, das ist auf Folgerungen und Schlüsse, die wir aus der Betrachtung der Geister, und Körperwelt ziehn. Wenn ich aber von Abstraktion, wenn ich von Nachdenken rede, so glaube man nicht, als werde in Rücksicht auf Grundsätze und Ausübung der natürlichen Religion, ein hoher Grad des Scharfsinns oder der Feinheit im Denken verlangt. Zwar läugne ich nicht, daß der geübtere und scharfsichtigere Forscher es, wenigstens in Ansehung der Erkenntniß, weiter als andere bringt, und daß er hierinnen vor diesen allerdings gewisse Vorzüge besitzt; aber es ist auch so viel gewiß, daß ieder, so ungeübt und kurzsichtig er auch sey, doch das, was er zu seinem Glücke bedarf, auch bey einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit erkennt. Du

brauchst kein bewaffnetes, kein durch künstliche Werkzeuge gerüstetes Auge, um Gott und deine Bestimmung aus der Natur zu erkennen; Himmel und Erde und das ganze Weltall mit allen ihren Schätzen liegen gleich einem ausgebreiteten Teppich frey und offen vor deinen Augen. Natürliche Religion verlangt nicht immer tiefe und gelehrte Einsichten und Schlüsse; es reichen hier meistens einfache und leichte Empfindungen hin, die du mit jedem Augenblicke des Lebens, und auch ohne es zu wissen, erhältst. Jedes Gräschen, jede Blume, ieder Wurm, ieder Staub sagt dir, daß ein Gott ist, jedes geringe Insekt lehrt dich seine Größe, und jedes Werk seiner Allmacht kann ein Wink seines Willens für dich seyn. Der, welcher am Pfluge einher geht, so wie der erhabenste unter den Weisen ist zu diesen Empfindungen, Betrachtungen und Schlüssen geschickt; es kommt bloß auf deinen aufmerksamen Verstand, auf dein folgungames und williges Herz an.

Es ist also jede fromme Gesinnung, jede tugendhafte That, die nicht durch willkürliche Offenbarung oder außerordentliche Mitwirkung der Gottheit, sondern durch die bloße Betrachtung der Welt durch die Thätigkeit deiner eigenen Denk- und Willensvermögen hervorgebracht wird, ein Werk der natürlichen Religion. Doch müssen wir

wir, so oft wir es wagen, die natürlichen Lehren von den geoffenbarten zu unterschriden, mit Behutsamkeit sprechen, um weder der Vernunft noch der Offenbarung ihre Rechte zu rauben. Wir müssen weder sozgleich eine Kenntniß für natürlich erklären, als wir nicht ihren Grund in einer Offenbarung entdecken; noch sind wir befugt, eine Lehre darum alsobald unter die geoffenbarten zu zählen, so bald wir sie nicht durch unsere eigene Denkkraft aufzufinden vermögen. Es kann gar wohl seyn, daß eine Lehre ihrem Ursprunge nach, eine bloße Sache göttlicher Offenbarungen ist, ob wir gleich diesen Ursprung nicht zu zeigen im Stande sind; und daß eine andere in der That eine bloße Sache der Vernunft ist, ungeachtet wir es nicht wissen, wie sie darinnen ihren Grund hat. Wirklich läßt sich in vielen Fällen die Grenzschiede zwischen der natürlichen und geoffenbarten Religion nicht ohne Schwierigkeit bestimmen; es läßt sich nicht immer so leicht hin erklären, ob eine Lehre bloß aus der Vernunft oder aus der Offenbarung geschöpft ist; oft kostet es unendliche Mühe, oft ist es unmöglich zu sagen, aus welcher von beyden Quellen wir eigentlich diese oder jene Wahrheit erhielten.

Ueberhaupt ist es schwer zu entscheiden, wie weit es der Mensch, man setze ihn nun mit oder

ohne Offenbarung, wie weit er es durch eigene Anstrengung seiner Denkkraft gebracht hat, oder auch zu bringen vermag, theils weil es zu sehr auf das Maas der angebohrnen Erkenntnißvermögen und Liebe, auf den Grad des angewendeten Fleißes und Nachdenkens, auf Erziehung, Unterricht, Lebensart und auf tausend andere bewirkende zufällige Umstände und selbst auf Kleinigkeiten ankommt, welche doch niemand so genau berechnen oder auch nur angeben kann; theils weil sich jedes Menschengeschlecht seit dem Ursprunge der Welt mit wahren und erdichteten Offenbarungen umhergetragen hat, wodurch die Lehren der Vernunft auf mancherley Weise versezt, und fast möchte ich sagen, unkenntlich gemacht worden sind. Daher begehrt man in der Beurtheilung der Religion des Heiden und Juden einen nicht unbedeutenden Fehler, wenn man bey diesem alles zu Lehren der Offenbarung, und bey jenem alles zu Lehren und Vorschriften der Vernunft macht; wenigstens verhält sich die Sache ganz anders, wenn wir den Juden und Heiden mit aufmerkamen Augen betrachten.

Es ist, sage ich, ein Fehler, wenn wir bey dem Juden alles zu Offenbarungen machen. Der Jude, der weniger in irdische Sorgen zerstreut war, und mehr Zeit zu ernsthaften Untersuchungen

gen hatte; der Jude, dessen halbes Leben fast Gottesdienst war, der durch Erziehung und vortrefliche Beyspiele von allen Seiten zur Tugend ermuntert, sich ruhigen und stillen Beschäftigungen über Gegenstände der Religion überließ, mußte es nothwendig in seinen Kenntnissen und Einsichten in die natürliche Religion viel weiter als andere bringen. Er konnte also vielleicht manche Grundsätze aus der Natur schöpfen, manche Vorschriften aus der Vernunft herleiten, von denen wir es jetzt nicht mehr glauben; und die wir vielmehr für eine bloße Sache der Offenbarungen halten. Aber eben so sehr können wir uns auch in unsern Urtheilen in Ansehung der Heiden betrügen, wenn wir sie uns ohne alle Offenbarungen denken, wenn wir alle ihre Lehren zu vernünftigen, oder wenn wir wohl gar ihre Religion zum allgemeinen Maasstabe der natürlichen Gottesgelahrtheit machen, und die heidnische Religion mit der natürlichen verwechseln. Dadurch werden die Grenzen der natürlichen Gottesverehrung auf der einen Seite widerrechtlich verengt, wir sprechen den Kräften des Menschen dasienige ab, was sie doch leisten; auf der andern dehnen wir diese Grenzen der natürlichen Religion wieder zu weit, und schreiben dem Menschen dasienige zu, was weder sein Werk ist, noch worzu er Kräfte besitzt.

Die heidnische Religion ist nicht die ganze Religion der Natur; nicht alles umfaßt sie, was die Vernunft wirklich erkennt. Wir wissen, daß der Heide, und auch sogar der Römer und Griechen schon durch seine Geburt und Erziehung für Untersuchungen über Gegenstände der Religion, weit kurzichtiger, eingeschränkter, träger und nachlässiger als andere war. Es fehlte ihm an Beispielen, an Gelegenheiten und Aufmunterungen, sich mit diesen Untersuchungen zu beassen und da innen immer weiter zu gehen. Hatte er Fähigkeiten und Kräfte; so fesselte ihn das Joch der Pfaffen sie zu gebrauchen; und brauchte er sie wirklich, fand er hier und da eine Wahrheit; so mußte er sie um der Wuth des tollen und abergläubischen Pöbels zu entgehen, vor andern als ein Geheimniß verschweigen. In der That wußten auch diese Heiden in Beziehung auf Religion außerordentlich wenig, und was sie, was uns besondere der aufgeklärtere Theil der Weltweisen wußte, dieß konnte er weder mündlich ausbreiten, noch weiniger durfte er es schriftlich der Nachwelt überliefern.

Wir betrögen uns daher sehr, wenn wir die heidnische Religion für das Maas der natürlichen halten, oder wenn wir auch nur die Religion der Griechen und Römer selbst nach ihren Schriften beur-

beurtheilen und abmessen wollten. Wir schränkten die natürliche Religion zu sehr ein, wenn wir das wenige, was diese Völker etwan von ihr wußten, oder wohl gar das noch weit geringere, was uns von ihren eigentlichen Religionslehren bekannt ist, entweder zum Maasstabe der natürlichen Religion überhaupt, oder der natürlichen Religionskenntnisse dieser Völker besonders erwählen und annehmen wollten. Auch ist die Religion der Heiden nicht immer bloße Religion der Natur; vieles davon sind unreife Früchte der Vorurtheile und des Aberglaubens; vieles Geburten einer falschen und übelverstandenen Staatskunst. Auch das gute, was sie hatten, verstellten Dichter und Weltweise durch Fabeln, durch allegorische und mythologische Bilder; und das, was etwan noch fehlte, ersetzte ein Heer von Betrügern durch ungereimte und vorseztliche Erdichtung. Einen großen Theil ihrer Grundsätze und Lehren erwarben sie sich auch von auswärtigen Völkern durch Kriege, durch Handel und Umgang. Viel schöpften sie wohl selbst aus den Offenbarungen der Juden; und einen noch größern Theil davon haben sie durch fliegende Gerüchte sowohl, als durch schriftliche und mündliche Ueberlieferungen ihrer Väter erhalten. Wir sehen also leicht, daß wir die natürliche Religion viel zu weit ausdehnen würden,

würden, wenn wir die Religion der Heiden mit der natürlichen für einerley, und die Religionslehren der Römer und Griechen für lauter Lehren der Vernunft halten wollten.

Ich kann hier nicht umhin eine Anmerkung zu machen. Man theilt, wie wir oben gesehen, die Religion bloß in die natürliche und geoffenbarte; betrachtet man aber die eben gedachten erdichteten Religionslehren und Grundsätze der Heiden, dergleichen sich auch bey allen übrigen religiösen Partheyen, ja zum Theil bey den christlichen selbst in Menge befinden; so kann man sehr leicht in Verlegenheit kommen, ob sie zur natürlichen oder positiven Religionsart zu rechnen. Eigentliche Lehren der Vernunft sind sie nicht, und zwar eben darum, weil sie erdichtet und falsch sind; deswegen warf ich sie auch aus der Klasse natürlicher Religionswahrheiten heraus: Lehren der Offenbarung sind sie auch nicht, wenigstens erkennet sie niemand dafür, weil es an den nöthigen Beweisgründen für ihren göttlichen Ursprung noch fehlt. Außer den natürlichen und geoffenbarten ist also noch eine dritte Gattung von Religionsgrundsätzen übrig, so daß es also eigentlich dreyerley Arten von Lehren und Vorschriften der Religion gibt. Einige sind nämlich allgemeine

meine, und so zu sagen wesentliche Lehren der Menschheit, und dieses sind die eigentlichen Lehren der Natur: andere hingegen sind mehr lokale und willkührliche Lehren, welche sich bloß auf einzelne Nationen und Völkerschaften beziehen und ihren Ursprung entweder von Gott oder von Menschen erhielten. Jene, welche von Gott sind, nennt man im eigentlichen Verstande geoffenbarte; diese hingegen, welche die Menschen bald aus Unwissenheit, bald aus Muthwillen erfanden, haben keinen eigenen Namen; und man hängt sie daher bald den Lehren der Vernunft, bald den Lehren der Offenbarungen an.

Eigentlich zu reden, verdienen zwar dergleichen menschliche Erfindungen den Namen der Religionswahrheiten nicht; denn diese kann eigentlich niemand als die Gottheit uns lehren; und eine Religion, die nicht von Gott ist, ist nicht Religion. Jedoch da man nun einmal der Gottesverehrung, die auf dergleichen Erdichtungen der Menschen gebauet ist, eben so als derjenigen, welche sich auf ordentliche oder außerordentliche göttliche Vorschriften stützt; da man der Gottesverehrung des Heiden eben so, als der Gottesverehrung des Juden und Christen den ehrwürdigen Namen der Religion gibt; so würde man wohl thun, wenn man sich wenigstens gewöhnte, die positive Religion in die göttlich

lich und menschlich positive zu theilen. Zwar enthält der Begriff menschlich positive Religion einen Widerspruch in sich; aber genug die Sache ist da, und wir brauchen für nichts, als für einen Namen zu sorgen.

Doch fast schweife ich aus! Ich kehre also wieder zu meinem Faden zurück. Wir erkennen, sagte ich, Gott aus der Betrachtung der Welt und unser selbst; wir leiten aus der weisen und wohlthätigen Einrichtung der Natur nicht nur die Gründe unserer Abhängigkeit von Gott, sondern wir leiten daraus auch Regeln des Verhaltens, Pflichten, Befugnisse und Rechte für uns her. Diese Lehren und Vorschriften, oder vielmehr diese Empfindungen, Folgerungen und Schlüsse, welche wir auf diesem Wege erhalten, machen, wie ich sagte, den Inhalt und Umfang der natürlichen Religion aus. Dieses Mittel zu unserer Belehrung ist in der That auch vortreflich: nur müssen wir uns besonders in denjenigen Folgerungen und Schlüssen, die wir hier machen, vor einem sehr gewöhnlichen, aber höchst gefährlichen Fehltritte hüten. Wir schließen nämlich zwar richtig von der Welt, als einer Wirkung, auf Gott als die Ursache zurück: aber umkehren müssen wir es nicht, wir müssen nicht von der Ursache auf

auf die Wirkung, ich meine, wir müssen uns nicht von Gott auf die Welt, und also vorwärts zu schließen erlauben. Zwar läugne ich die Güte und Richtigkeit der oft nöthigen Schlüsse von den Ursachen auf die Wirkungen nicht; diese Art von Schlüssen ist zur Aufklärung vieler Wahrheiten oft unentbehrlich und wichtig: nur müssen uns dann auch die Ursachen früher und in einem höhern Grade bekannt seyn, als es die Wirkungen sind. Allein hier ist keinesweges der Fall; denn weder kennen wir Gott früher als seine Werke; noch sind uns eigentlich seine Vollkommenheiten in einem höhern Grade bekannt, als diejenigen Dinge, die er durch dieselben bewirkt hat. Vielmehr wird erst das ganze Maas unserer Einsichten von der Natur und dem Wesen der Gottheit durch die Betrachtung der Werke bestimmt.

Es sind überhaupt nur zwey denkbare Fälle; entweder sind uns die Werke der Gottheit bekannt oder nicht. Im ersten Falle sind unsere Schlüsse von Gott auf die Werke vergeblich und fruchtlos; sie führen uns auf keine neuen Entdeckungen hin, weil man durch sie höchstens nur das von Gott wieder auf die Werke zurück trägt, was eigentlich schon vorher bekannt war; und so dreht man sich verge-

vergebens in einem ewigen Zirkel umher. Im andern Falle hingegen sind unsere Schlüsse oft so gar gefährlich und verwezen, besonders wenn man von den Vollkommenheiten Gottes vorwärts auf die Güte seiner Werke zu schließen sich wagt, wenn man aus der Größe von jenen, die Größe und Vortreflichkeit von diesen beweist. Wissen wir denn, ob die Werke auch das wirklich noch sind, was sie nach ihrer ursprünglichen Verfassung gewesen, oder nach ihrer ersten Anlage und Einrichtung seyn sollten? Vielleicht haben sie durch zufällige Ursachen eine Veränderung und Umbildung ihres Wesens erlitten; und wenn wir nun alsdenn diesen Punkt übersehen, wenn wir diese veränderten Werke noch immer für dasjenige halten, was sie ursprünglich waren, oder was sie seyn sollten: so halten wir nicht nur sie selbst für etwas anderes, als sie eigentlich sind, sondern durch Vorurtheile getäuscht, machen wir nun auch Gott zur Ursache von Dingen, die er weder ist, noch seyn kann; wir sehen ihn als das Prinzip von zufälligen Mängeln und Unrichtigkeiten an, und rechnen ihm vielleicht selbst Fehler als Vollkommenheiten zu.

Diese und ähnliche Fehltritte beging man meines Erachtens, in den ehemaligen Streitigkeiten

keiten über Gott und beste Welt. Die gegenwärtige Welt, sprach man, ist die beste; und suchte dieses aus den Vollkommenheiten ihres Urhebers zu beweisen. Aber auf der einen Seite war dieser Schluß vergeblich und fruchtlos: denn er klärte nichts auf, und führte auf keine neuen Entdeckungen und Wahrheiten hin; vielmehr verfehlte man dabey die eigentliche Frage, und was man bewies, das wußte man vorher. Meine Sinnen, wenn sie anders noch Vollkommenheiten zu entdecken im Stande sind, lehren mich die Güte der Welt weit sicherer und näher, als diese Schlüsse; sie lehren mich sie, ehe ich sogar noch die Vollkommenheiten Gottes und sein Daseyn erkenne. Was brauchts aber weit hergeholtter Schlüsse, wo mich die Sinnen belehren? Soll ich vielleicht das erst durch Schlüsse zu suchen bemüht seyn, was ich sehe, empfinde und fühle? Soll ich das Daseyn von dem durch weitläufige Demonstrationen beweisen, wovon mich die tägliche Erfahrung und Beobachtung überzeugt? Aber man verfehlte auch, sage ich, bey diesen Streitigkeiten sehr oft die eigentliche Frage. Man fragte nach Gründen und Ursachen von so vielen unbegreiflichen Dingen; man wollte wissen, warum sie so und nicht anders eingerichtet sind; aber diese Fragen beantwortete man nicht.

War-

Warum, fragte man z. B. warum gibts Erdbeben, Ueberschwemmungen und Seuchen? Warum geht es dem Gottlosen wohl, dem Tugendhaften unglücklich und elend? Ist dieses gut; ist es der Einrichtung und Absicht Gottes gemäß? Schnell beantwortete man diese Fragen mit ja; denn Gott, sprach man, ist vollkommen und weise; die beste Welt bringe es mit sich; so muß sie seyn, wenn sie diese Welt bleiben, und keine andere seyn soll. Wenn man aber die Richtigkeit von diesen Schlüssen auch zugibt, so sieht man doch leicht ein, daß dadurch nichts beantwortet und aufgelöst wird. Es ist alles auf willkürliche Hypothesen gegründet, alles auf Schrauben gestellt; und wenn es auch mit diesen Schlüssen seine Richtigkeit hat, so sind sie doch zu allgemein, zu unbestimmt und schwankend, und daher bey der Anwendung auf einzelne Fälle sehr vielen Mißverständnissen und Verdrehungen unterworfen.

Aber diese Art von Schlüssen ist nicht nur vergeblich und fruchtlos, sie ist von einer gewissen Seite auch gefährlich und tollkühn. Der Satz: die Welt sey die beste, ist sehr unbesonnen und übereilt; denn wo ist doch das Maas, wornach ich hier das Beste bestimme? Die Welt ist die beste, heißt eigentlich nur so viel: sie ist das,
was

was sie ist. Und wenn ich die Güte und Vollkommenheit der Welt aus den Vollkommenheiten Gottes beweise; so muß ich es nothwendig auch für ausgemacht halten, sie sey das alles, was sie jetzt ist, durch Gott. Aber ist denn dieses bewiesen? war es nicht vielmehr bisher noch immer die Frage? Gleichwohl bleibt man hierbei nicht stehen, man erklärt nun auch aus diesen unbewiesenen und willkürlich ergriffenen Sätzen alles Wirkliche für gut; man macht die Reihe von Ursachen und Wirkungen, von Gründen und Folgen zu einer nothwendigen Kette, hebt Tugend und Laster, Strafen und Belohnungen auf, und erklärt Gott für die Ursache von Dingen, die er weder ist, noch seyn kann; man gibt ihm Absichten, die er nie hegte, man dichtet ihm Thätigkeiten an, die er nicht hat, und die, wenn er sie hätte, an ihm vielmehr Mängel als Vollkommenheiten seyn würden. Auf diesem Wege wollte ich alle Thorheiten in Weisheit verwandeln, und die ungeheimesten Handlungen und Werke zu Tugenden erheben. Wenn ich z. B. eine Uhr, so sehr sie auch durch Länge der Zeit, durch schlechten Gebrauch ihres Besizers und andere zufällige Ursachen zerstückelt und verdorben worden ist, wenn ich diese Uhr darum noch immer für höchst vorzüglich und vollkommen erklärte, weil sie einst
aus

aus der Hand eines großen Künstlers gekommen, würde wohl jemand mir glauben? So macht man es gleichwohl sehr oft bey der Beurtheilung der Welt, und insbesondere bey der Beurtheilung menschlicher Schicksale, Handlungen und Thaten. Man beweist die Vollkommenheit von iener, und den Werth von diesen aus der Güte und Vollkommenheit Gottes, und man bedenkt nicht, daß er von vielen Dingen in der Welt entweder die eigentliche und unmittelbare Ursache nicht einmal ist; oder wenn er sie ist, daß diese Dinge nach mancherley Veränderungen sehr oft das nicht mehr sind, was sie seiner Absicht nach seyn sollten. Man schliesse also entweder gar nicht von Gott auf die Welt, oder thut man es dennoch; so denke man, daß diese Art von Schlüssen auf der einen Seite fast immer unfruchtbar sind, und daß sie uns auf der andern zu tausend gefährlichen Fehltritten verleiten. Allein von der Welt auf Gott, von den weisen Einrichtungen der Natur auf Vollkommenheiten ihres Urhebers schließen, ist vernünftig und weise; dieses ist auch für den rohen Natursohn der einzige Weg, sich von jenem großen und erhabenen Wesen zu belehren. Doch auch hier ist Behutsamkeit nöthig; um von dem Vater des Weltalls nicht mehr und nicht weniger zu behaupten,

in

in Ihu; als die Urquelle der Dinge nur so viel zu sehen, als man eigentlich in den Wirkungen erblickt. Ueberhaupt kann auch diese Welt nicht der einzige unveränderliche Maasstab der göttlichen Vollkommenheit seyn. Wir sprechen sehr oft; Gott sey das vollkommenste Wesen; wir schreiben ihm lauter grenzenlose Eigenschaften und Thätigkeiten zu, und beweisen unsere Behauptungen aus der Vollkommenheit der Welt. Aber so gewiß auch diese Behauptungen für sich sind; so wenig kann dennoch diese Welt der einzige allgemein richtige und alles bestimmende Maasstab der göttlichen Vollkommenheit seyn. Die gegenwärtige Welt kann dich eigentlich weder alle Vollkommenheiten der Gottheit überhaupt, noch den höchsten Grad einer jeden insbesondere lehren. Sie lehrt dich z. B. nicht immer eben so überzeugend, daß er ein heiliger und gerechter Gott sey; als sie dich von seiner Macht, von seiner Weisheit und Güte belehrt; vielmehr kann dich eine genauere Betrachtung der Welt, eine angestrenngere Aufmerksamkeit auf die Schicksale der Menschen in iener Hinsicht oft gar zu gegenseitigen Aussprüchen verleiten. Auch lehrt dich die Welt weder den wahren und eigentlichen Grad der göttlichen Vollkommenheiten überhaupt, noch weniger aber berechtigt sie dich; insbesondere, von ihr auf die höchst mögliche Stufe

E z

aller

aller Thätigkeiten ihres Urhebers zu schließen. Die Welt lehrt dich eigentlich nur so viel, daß ihr Urheber vollkommen seyn müsse; allein den höchst möglichen Grad seiner Vollkommenheiten lehrt sie dich nicht. Ueberdieß sind auch für eine solche Berechnung deine Kräfte zu schwach; denn wolltest du richtige Resultate erlangen; so müßtest du selbst erst genau zu bestimmen im Stande seyn, wie viel Vollkommenheit in der Welt liegt, welch ein Maas von Wirksamkeit, welche Stufe von Weisheit und Allmacht zur Hervorbringung derselben erforderlich war; du müßtest den Grad der angewendeten Kräfte selbst überschauen, und ihn überschauen zu können, allwissend und grenzenlos seyn.

Beweise also die Unendlichkeit Gottes nicht bloß aus der Betrachtung der Welt, sonst beweist du aus ihr für die Gottheit entweder zu viel, das heißt, mehr, als sie dich lehret: oder du beweist aus ihr zu wenig, und nicht alles, was dieses unendliche Wesen in sich begreift. Es ist gewiß, die Welt bleibt immer ein erhabenes Werk ihres Schöpfers, sie ist vollkommener, als wir glauben und größer, als wir sie denken und zu denken vermögen; aber täusche dich nicht, daß sie sein möglichst erhabenstes Werk sey, und daß er gleichsam an sie alle seine Vollkommenheit verschwendet. Genug, wenn sie das ist, was sie nach seiner Absicht

sicht seyn sollte. Hüte dich also, damit du dir, wenn du sie zum Maasstabe aller Vollkommenheit annimmst, nicht zu magere und eingeschränkte Begriffe von ihrem Urheber machst. Aus dem Werke eines Künstlers oder Gelehrten sieht man zwar, was er geleistet; aber nicht immer völlig, was er alles zu leisten vermochte. Es folgt daraus für den Urheber nicht mehr und nicht minder, als daß in ihm so viel Kraft lag, als zur Hervorbringung nothwendig war. Vielleicht ist auch, wie ich schon gesagt, die Welt nicht mehr das, was sie nach ihren ersten Anlagen seyn sollte; vielleicht hat sie Mängel bekommen, die ihr Schöpfer nach seiner Weisheit und Güte weder verhindern konnte noch wollte. Du würdest dich betrügen, wenn du ihn auch als denn für den Urheber alles dessen erklärtest, was du in ihr auffuchst und findest; du würdest ihm Vollkommenheiten geben, die es nicht sind, und ihm diejenigen rauben, die er wirklich besitzt. Nimm z. B. die zerstückelte Uhr wieder zur Hand, aber wie sehr würdest du irren, wenn du nach diesem Werke die Geschicklichkeit des Meisters berechnen, oder demselben wohl gar die Zerstückelungen selbst als etwas Vollkommenes zuschreiben wolltest.

So viel also von Gott, so viel von der Erkenntniß seiner Vollkommenheit und Größe. Aber führen uns denn die Betrachtungen der Natur

auch auf Pflichten und Verbindlichkeiten hin? Lehren sie uns Handlungen, deren Befolgung uns obliegt? Sagen sie, daß Gott von uns geliebt, daß er seine Vollkommenheiten verehrt, und seine Befehle, wenn er sie gibt, befolgt wissen will? Dieß sind neue Fragen, deren Beantwortung zwar schwer, aber keinesweges ganz unmöglich ist. Ich weiß es zwar wohl, daß es Menschen gegeben, die diese Fragen entweder für unnütz und überflüssig erklärten, oder sie wenigstens zu bejahen noch antworten konnten; dennoch wirft sie die Vernunft als Dinge von Wichtigkeit auf; dennoch muß sie unser eignes Gefühl und Gewissen bejahen.

So viel ist gewiß, wir alle wünschen uns glücklich, wir alle wünschen uns froh und zufrieden zu sehn; dieses Verlangen, diese Wünsche aber, die uns so natürlich und wesentlich sind, führen uns leicht zur Erkenntniß desjenigen hin, was wir uns und andern zu leisten verbunden, sie bringen uns zur Anerkennung gewisser Verbindlichkeiten und Pflichten, so wie vieler, daraus entstehender, Befugnisse und Rechte. Daß ich aber diesem Triebe zu folgen bereitwillig seyn soll, brauche ich nicht zu beweisen; denn schon der allgemeine Grundsatz: folge der Natur, verbindet mich darzu. Jeder Trieb, der in der Einrichtung meines Wesens einen Grund hat, ist ein Wunsch

des

des göttlichen Willens, er ist ein Befehl meines Schöpfers, eine Vorschrift von dem, was er von mir unterlassen oder befolgt wissen will. Daher ist alles, was mich dießfalls die Natur lehrt, natürliche Religion, und alles, worzu sie mich auffordert, ist natürliche Pflicht.

Doch auch hier ist Behutsamkeit nöthig. Wir dürfen überhaupt eine Forderung nicht weiter ausdehnen, als ihr Beweis reicht, und am wenigsten hier, wo wir sonst mit dem, was uns natürlich und wesentlich ist, sehr leicht das Willkürliche und Zufällige verwechseln. Es kann etwas einem Dinge natürlich und wesentlich seyn, das für ein anderes ganz zufällig und willkürlich ist; ja es kann etwas einem und eben dem Gegenstande selbst von einer gewissen Seite betrachtet natürlich und wesentlich seyn, was ihm von einer andern ganz zufällig und willkürlich wird. Natürlich und wesentlich heißt das, was aus der Natur und dem Wesen einer Sache folgt. So ist dem Geschöpfe, dem Menschen, dem Bürger nur dasjenige wesentlich und natürlich, was in ihrem Wesen und in ihrer Natur seinen Grund hat. Es ist daher das, was für den Bürger besonders natürliche Pflicht ist, nicht auch natürliche Pflicht für den Menschen; und was für den Menschen besonders natürliche Pflicht ist, nicht

auch

auch natürliche Pflicht für das Geschöpf überhaupt. Jedem nämlich, dem Bürger, als Bürger, dem Menschen, als Menschen, dem Geschöpfe, als Geschöpf, jedem kommt entweder seiner innern Natur, oder auch selbst seinen äußern Beziehungen und Verhältnissen nach, etwas Eigenthümliches zu, und das, was aus diesem Eigenthümlichen herfließt, ist für ihn eben darum auch wesentlich und natürlich, so wie alles übrige hingegen, was weder in seiner Natur, noch in seinen äußern Verhältnissen einen Grund hat, für ihn nicht anders, als höchst zufällig und willkürlich seyn kann. Man muß also das, was dem einen natürlich und wesentlich ist, nicht auch als ein natürliches und wesentliches Stück des andern betrachten. Dieses hat man sehr oft übersehen, daher ist es gekommen, daß man so häufig die Grenzen des Natürlichen und Willkürlichen verrückt hat.

Ich bin bisher vielleicht noch etwas dunkel gewesen, ich fühle es selbst, und will mich also, weil auf diese Sache sehr viel ankommt, darüber etwas deutlicher erklären. Ich sagte, ieder von den Begriffen, Geschöpf, Mensch, Bürger, fasse etwas Eigenthümliches in sich, und nur das, was aus dem Eigenthümlichen eines dieser Begriffe folgt, sey für denselben natürlich und wesentlich zu nennen. Der Begriff Geschöpf z. B. ist

der

der allgemeinste von diesen; denn er kommt auch dem Menschen, dem Bürger und Gesellschafter zu, weil ieder Mensch, ieder Gesellschafter und Bürger zugleich auch Geschöpf ist. Je allgemeiner nun aber dieser Begriff ist, desto einfacher und simplificirter ist er, desto weniger Eigenthümliches faßt er in sich, und desto begrenzter muß auch der Umfang des ihm Natürlichen und Wesentlichen seyn. Das Geschöpf überhaupt, oder vielmehr das vernünftige Geschöpf kennt bloß seine eigene Natur, und dann noch das Verhältniß, in dem es mit Gott steht; es können daher für dasselbe auch keine Befugnisse und Verbindlichkeiten natürlich und wesentlich seyn, als die, welche aus diesen beyderley Quellen geschöpft sind; und da es andere äußere Beziehungen nicht kennt; so wird dadurch auch die Anzahl seiner Rechte, Befugnisse und Pflichten sehr geringe und einfach. Man mache hiervon nun die Anwendung auf seine Begriffe von natürlicher Religion.

Schon etwas anders aber ist es mit dem Begriffe Mensch; bey diesem kommt eine eigene Einrichtung seiner Natur, es kommen eine Menge äußerer, besonderer Verhältnisse und also auch neue Quellen von Verbindlichkeiten und Pflichten hinzu. Die menschliche Natur, ich meyne das, was den Menschen unter die Menschen versetzt, und ihn von

C 5 andern

andern Geschöpfen unterscheidet, schließt eine gewisse, es sey nun größere oder geringere Anzahl von Eigenthümlichkeiten in sich, die bey dem bloßen Geschöpfe, als Geschöpf betrachtet nicht sind. Diese Eigenthümlichkeiten liegen, wie schon gesagt, entweder in ihm selbst, wohin ich rechne, daß er aus Geist und Körper zusammengesetzt ist, und also außer seinem vernünftigen Theile auch einen thierischen besitzt, daß er für seinen Aufklärung und Kultur, für diesen Unterhalt und Lebensmittel braucht, und ferner; theils sind sie in äußern Beziehungen und Verhältnissen gegründet, dahin gehört, daß er auf dieser Erdballe schwebt, daß er eine Menge lebender und lebloser, vernünftiger und unvernünftiger, ihm ähnlicher und unähnlicher Wesen außer sich sieht, die alle von einer gewissen, und zwar nur für die gegenwärtige Welt eingerichteten Natur sind, und also auch von ihm eine, ihrer iederseitigen Bestimmung gemäße Vergeltung verlangen. Da nun bey dem Menschen nicht nur die vorigen Pflichten und Gerechtfame bleiben, sondern auch noch viel neue hinzu kommen; so müssen nothwendig auch die Befugnisse und Verbindlichkeiten des Menschen von einer weit größern und vielfachern Ausdehnung seyn, als die Befugnisse und Verbindlichkeiten des Geschöpfes überhaupt.

Man

Man gehe nun von dem Menschen auch ins besondere zum Gesellschafter und Bürger. Hier kommen noch weit speziellere Bestimmungen, und mit diesen auch speziellere Befugnisse und Verbindlichkeiten hinzu, von denen weder das Geschöpf, noch der Mensch etwas weiß. Man bringe den Menschen in Verbindung mit andern, man betrachte ihn als ein Glied der Gesellschaft; so bleiben ihm erstlich die geschöpflichen sowohl als menschlichen Verbindlichkeiten und Pflichten, sodann aber drängen sich auch noch diejenigen herben, welche nicht nur aus der Natur einer Gesellschaft überhaupt sondern auch derjenigen insbesondere fließen, deren Mitglied er ist. Er fühlet also nicht nur Geschöpf-, und Menschen-, sondern auch Bürgerpflichten und Befugnisse in sich. Alle diese Befugnisse und Pflichten aber sind zwar in gewissem Betracht für ihn wesentlich und natürlich zu nennen, nur muß man den nöthigen Unterschied machen, man muß sie in besondere Klassen vertheilen und den wahren und eigentlichen Werth jeder Klasse einzeln bestimmen. Man hat aber hierauf sehr oft zu wenig gedacht, wenn man von natürlichen Pflichten und Verbindlichkeiten sprach; denn nicht selten warf man sie alle auf einen Haufen zusammen, und legte ihnen den gemeinschaftlichen Namen Naturrecht oder Naturgesetz bey. Ich tadle dieses

dieses nicht, nur muß man, wie ich sage, den nöthigen Unterschied machen. Denn so wesentlich und natürlich diese Befugnisse und Pflichten für den Bürger insbesondere betrachtet, auch immer seyn mögen; so sehr sind sie doch im allgemeinen genommen, ihrer Dauer sowohl, als ihrer Ausdehnung nach von einander verschieden. Einige sind schlechterdings, unmittelbar und innerlich nothwendig und wesentlich für ihn, andere hingegen können von keiner, als einer höchst beziehlichen, mittelbaren und äußerlichen Nothwendigkeit für ihn seyn. Es ist zum Theil in der Geisterwelt, wie es in der Körperwelt ist. Daß z. B. ein Körper zusammengesetzt seyn, daß er einen Raum einnehmen müsse, ist für ihn in ieder nur möglichen Welt natürlich, weil die Idee des Zusammengesetztseyns, und mithin auch des Raumeinnehmens schon stillschweigends in dem Begriffe Körper mit eingehüllt liegt. Daß aber der Körper sich z. B. gegen den Mittelpunkt der Erde bewegen, daß er von gewisser Schwere seyn müsse, ist ihm zwar in der gegenwärtigen Welt ebenfalls natürlich, aber es sind dieses keine allgemeinen und ewig dauernden Naturgesetze für ihn. Die Ursachen von den letztern Aeußerungen sind außer demselben, sie sind nicht in seinem eigenen Wesen gegründet. Sogleich werden jene Phänomene verschwinden, wenn seine

seine Verhältnisse geändert seyn werden, oder wenn er selbst aus denselben herausgesetzt wird. Eben so muß man auch von den Naturgesetzen der Geisterwelt denken. Auch sie sind in Ansehung des Grads ihrer Allgemeinheit und Dauer unendlich verschieden, auch sie sind nicht von einerley Gültigkeit, nicht von einerley Werthe.

In Rücksicht auf Allgemeinheit und Dauer gebührt aber wohl denen, welche aus dem Begriffe Geschöpf überhaupt fließen, die erste und oberste Stelle. Zwar ist die Anzahl dieser Gesetze sehr klein; aber sie sind allgemein verbindend und ewig, und machen die Grundlage aller übrigen aus. Denn da das Geschöpf außer seiner Natur doch wenigstens auf immer die nämlichen äußerlichen Verhältnisse gegen die Gottheit behält; so werden auch die daraus entspringenden Rechte und Pflichten, so lange es fortdauerndes Geschöpf ist, in ieder nur möglichen Welt, in jedem auch nur denkbaren Zeitalter die nämlichen, sie werden von ewiger und allgemeiner Verbindlichkeit seyn, und in sofern nirgends eine Veränderung oder Ausnahme leiden. So bald wir uns daher anfangen zu fühlen; so fühlen wir auch sie, und sie entwickeln sich zugleich mit den ersten Reimen unsers Empfindens und Denkens. Sie verbinden den Menschen wie den Cherub, den Bürger dieses niedrigen Erdballs, wie

wie den Bewohner des hohen Olympos: sie fühlt der Tartar, wie der Brasilianer, der Maroquese wie der Samoiede: sie stehen in jedem Zeitalter, in dem verfloffenen; wie in dem gegenwärtigen, und in diesem, wie in dem künftigen unerschütterlich fest. Der Kathäer, wie der Römer; und der unwissende Indianer, wie der aufgeklärte Deutsche fühlt sie. In jedweder Welt muß das Geschöpf erkennen, daß es Geschöpf ist; und demjenigen Herrn und Gebieter verehren; von dem es abhängt, oder auch abzuhängen sich täuscht: in jedweder Welt wird es dasjenige zu werden bemüht seyn, worzu in seinem Wesen ein göttlicher Wink liegt; worzu es durch die Stimme seiner Natur ermuntert und aufgefordert wird.

Zwar könnte man glauben, als ob die Erfahrung das Gegentheil lehre, weil nicht jedes Geschöpf, auch nicht einmal jedes vernünftige Geschöpf diese Stimme vernimmt, weil diese Stimme nicht nur bey einzelnen unserer Brüder, sondern auch sogar bey ganzen Schaaren derselben sehr häufig umsonst ruft. Allein dieser Einwurf bekümmert mich nicht; um zu empfinden, muß man freylich Organe besitzen, und brauchen. Nur der ist über Farben und Töne richtig zu urtheilen im Stande, dessen Sehe- und Gehörwerkzeuge gesund sind; und der sie nach der Absicht

des Schöpfers gebraucht: Blinde und Taube hingegen haben hier keine Stimme. Thöricht würde es daher seyn, die Gewißheit moralischer Verbindlichkeiten darum zu bezweifeln, weil sie von einzelnen oder mehreren verkannt worden sind; eben so thöricht, als wenn jemand die Wahrheit der Farben und Töne so lange in Zweifel ziehen sich vorsetzen wollte, bis sie von allen übereinstimmig empfunden und anerkannt sind, das heißt, bis derjenige Zeitpunkt erscheint, wo die Welt ohne Blinde und Taube seyn wird. Es gibt freylich überall Menschen, denen mit der Menschheit weiter nichts, als die äußere Schale gemein ist. Wie also können wir von diesen Uebereinstimmung in der Erkenntniß Gottes und der Ausübung erkannter Pflichten verlangen? Aber an dieser Art Geschöpfen liegt uns hier nichts: genug, wenn ich für mich nur diejeniger habe, die ihre Vernunft noch gebrauchen, und sich durch sie wenigstens in etwas über die Thiere erheben. Doch muß ich zur Ehre der Menschheit noch sagen, daß man keinesweges diese natürlichen Gesetze in einem so hohen Grade verkennt, als man oft sich und andere zu überreden gesucht. Jeder, auch der rauheste Barbar folgt ihrer Stimme, wo nicht ganz, doch wenigstens zum Theil; jeder sucht doch immer noch Vollkommen-

heit

heit und Ruhe, ieder, auch der wildeste unter ihnen, wünscht zufrieden und glücklich zu seyn. Nicht also verläugnen sie eigentlich die Stimme der Natur, die sie zur Tugend und Glückseligkeit aufruft; sie sind nur in den Begriffen verschieden, was Tugend und Glückseligkeit sind. Auch sind die Vorwürfe, die wir dießfalls so vielen Menschen und Völkern zu machen gewohnt sind, bald eine bloße Folge der Uebereilung, wo wir das Natürliche mit dem Willkürlichen verwirren; bald eine Folge unserer mangelhaften Kenntnisse und Begriffe von den Vorstellungen, Wünschen und Bestrebungen dieser unserer Mitbrüder selbst.

Die zweyte Stelle unter den natürlichen Gesetzen, Verbindlichkeiten und Pflichten nehmet diejenigen ein, welche aus der Natur des Menschen insbesondere fließen. Diese Gesetze, diese Verbindlichkeiten und Pflichten sind zwar in gewissem Betrachte ebenfalls natürlich und wesentlich zu nennen, doch sind sie, im Ganzen genommen, bey weitem nicht so allgemein und ewig verbindend als jene. Sie sind, sage ich, nicht so allgemein; denn sie sind eigentlich nur natürliche und wesentliche Gesetze des Menschen, und auf keine Weise kommen sie allen vernünftigen Geschöpfen überhaupt zu. Es könnten nämlich vom Schöpfer mehrere Arten freyer und vernünftiger Wesen hervorgebracht seyn, die von ganz

ganz verschiedener Natur sind, und wie man historisch beweist; so gibts deren wirklich. Jede dieser Arten hat also vermöge des Eigenthümlichen ihrer Natur nothwendig auch eigne Gesetze in sich. Man spricht z. B. es gäbe außer den Menschen auch Engel, und man erlaubet mir, daß ich dieses indessen annehmen darf. Aber so gewiß auch ein Naturrecht, welches in dem Wesen des Geschöpfs überhaupt seinen Grund hat, für beyde Gattungen, ich meyne für Engel und Menschen verbindend seyn muß; so wenig wird doch das, was einzig auf die Natur des Engels sich gründet, den Menschen; oder was bloß auf das Wesen des Menschen gebaut ist, den Engel verbinden. Was ich aber von Gesetzen hier sage, gilt auch von Befugnissen, Rechten und Pflichten. Die natürlichen Gesetze, Befugnisse, Rechte und Pflichten des Menschen sind also allerdings nicht so allgemein verbindend, als die natürlichen Befugnisse und Rechte des Geschöpfs überhaupt; sie verbreiten sich nicht über alle Arten der Geschöpfe, und auch nicht einmal über alle Arten der vernünftigen selbst; sie passen bloß auf die Geschlechter der Menschen. Für diese hingegen sind sie allgemein verbindende Gesetze, das heißt: zu den Naturgesetzen der Menschheit sind alle Menschen verpflichtet. So wenig aber die Gesetze der mensch-

menschlischen Natur insbesondere, mit den Gesetzen des vernünftigen Geschöpfs überhaupt von gleicher allgemeiner Ausdehnung sind, eben so wenig sind sie auch mit ihnen von einer gleichen unveränderlichen und beständigen Dauer. Man trifft in der innern Natur des Menschen sowohl als in den äußern Verhältnissen, in die er gesetzt ist, weit mehr willkürliches und zufälliges an, als in der Natur des Geschöpfs überhaupt, und also auch in den Verhältnissen, in welchen sich dieses befindet. Daher müssen die natürlichen Verbindlichkeiten und Pflichten von jenen weit leichter Veränderungen und Ausnahmen leiden, als die natürlichen Verbindlichkeiten und Pflichten von diesem. Hört der Mensch auf, dasjenige zu seyn, was er ist; wird etwas an seiner Natur, oder an seinen äußern Verhältnissen geändert; so fallen auch die vorigen Befugnisse und Verbindlichkeiten hinweg, er wird nun vielleicht zu neuen verpflichtet. So ist freylich z. B. der Mensch seinen Körper zu erhalten verbunden, aber er erhält ihn nur so lange, als er ihn hat. Ist er desselben durch den Tod, oder durch andere gewaltsame Ursachen beraubt; so hört diese Verbindlichkeit auf. So auch besonders mit äußern Beziehungen, in denen er steht.

Die

Die dritte Klasse von natürlichen Befugnissen und Pflichten soll aus denjenigen bestehen, welche noch ganz besonders auf das Wesen der Gesellschaft gebaut sind. Ich betrachte hier den Menschen, wiefern er in Verbindung mit andern getreten, ich betrachte ihn als Gesellschafter und Bürger, und vergesse bey dieser Betrachtung eine Zeitlang, daß er Geschöpf und Mensch ist. Nun kommt er also in neue Verhältnisse, und diese Verhältnisse erzeugen für ihn eine Menge von neuen Befugnissen und Pflichten, die er als bloßes Geschöpf, als bloßer Mensch betrachtet, weder erkannte noch ehrete. Wir wollen indessen auch diese Befugnisse und Pflichten für den Menschen natürlich und wesentlich nennen; aber erstlich können sie doch eigentlich von keiner andern als höchst mittelbaren und äußern Verbindlichkeit seyn, wenigstens liegt in dem Wesen des Menschen darzu kein schlechterdings nothwendiger, innerer und unmittelbarer Grund; denn der Mensch bleibt immer noch Mensch, wenn er sich auch außer aller Gesellschaft befindet, ob er gleich ohne Verbindungen vielleicht weniger glücklich seyn würde. Sodann sind diese Befugnisse und Pflichten von einer noch weit eingeschränktern Ausdehnung und Dauer, sie sind noch viel mehrern Veränderungen und Ausnahmen unterworfen, als wir bey den vorigen

D a beyden

beiden Arten bemerkt. Bey diesen ist also noch mehr Sorgfalt und Behutsamkeit nöthig, als jene verlangten. Es zeigt sich in den Verhältnissen des Bürgers eine überaus große Menge von zufälligen und willkürlichen Bestimmungen, die theils in der Absicht und Einrichtung der Gesellschaft selbst, theils in andern äußerlichen Ursachen ihren Grund hat. Was von einer Gesellschaft gilt, ist darum nicht auch für die andere verbindlich. Es gibt zwar auch allgemeine Gesetze für die Gesellschaft, nämlich die, welche aus dem Wesen der Gesellschaft selbst hergenommen sind. Diese Gesetze passen auf jede Verbindung, und in dieser Hinsicht sind auch sie gewissermaßen von allgemeiner und ewiger Verbindlichkeit und Dauer. Jedes Glied einer Gesellschaft ist dasjenige zu thun verpflichtet, was die Absicht der Gesellschaft erfordert; ieder Bürger muß andern dasjenige erweisen, was er von ihnen verlangt, und iener Satz: Was du willst, das man dir thun, oder nicht thun soll &c. ist der erste wahre Grundsatz für jede Gesellschaft. Ja was ich hier von der Gesellschaft überhaupt sage, kann man auch mit der gehörigen Einschränkung von ieder andern insbesondere sagen. Aus der Natur einer bürgerlichen, einer religiösen und gelehrten Gesellschaft folgen auch eigne verbindende Gesetze und Pflichten.

Ich

Ich lasse mich aber hier in keine nähere Entwickelung derselben ein, weil ich dabey auf zu viele willkürliche Bestimmungen geriethe. Es kommt hier fast alles auf Ort, Zeit, Klima, Sitten, politische Verfassung, und tausend zufällige Umstände an. Aber so viel muß ich noch mit wenigen wiederholen, daß die bürgerlichen und gesellschaftlichen Pflichten, so natürlich und notwendig sie auch übrigens für den Bürger und Gesellschafter seyn mögen, dennoch von einer sehr bedingten mittelbaren und äußern Verbindlichkeit sind. Sie verhindern weder alle Geschöpfe überhaupt, noch auch jeden Menschen besonders. Sie verbinden selbst unter den Menschen nur den, der sich als ein Mitglied der Gesellschaft erkennt, und zwar auch diesen nur so lang, als die Gesellschaft die nämliche bleibt, und als er selbst sich unter die Glieder derselben zählt. Uebrigens ist jede Gesellschaft ein wunderliches und gebieterisches Ding, sie macht Vorschriften und Gesetze, legt sie den Mitgliedern auf, verlangt Gehorsam und Glauben, und läßt sich fast nie zur Rechenschaft ziehn. Ja sogar das, was man in ihr für recht oder unrecht, für löblich oder schimpflich, für anständig oder unanständig erklärt, wird öfters von der bloßen Willkühr geböhren, vom Eigensinne genährt und durch Tollheit fortgepflanzt und erhalten.

D 3

Mehr

Mehr sage ich hier nicht. Vielleicht bin ich in der Bestimmung des Wesentlichen und Zufälligen ohne dieß schon gegen Vorurtheile zu günstig gewesen, vielleicht habe ich auch besonders aus einer Vorliebe für das Herkommen und die Gewohnheit dem Natürlichen zu weite Grenzen gesetzt. Man erkläre also die bisherigen Befugnisse und Pflichten für wesentlich und natürlich; nur bedenke man immer zugleich in welcher Ausdehnung sie es eigentlich sind. Man frage sich immer, ob eine Pflicht bloß dem Bürger, oder ob sie auch dem Menschen, oder auch wohl selbst dem Geschöpfe natürlich und wesentlich ist. Diesen Unterschied merke man wohl, damit man Verbindlichkeiten, Befugnisse und Rechte nicht weiter ausdehne, als es der Beweisgrund erlaubt. Natürliche Gesetze und Pflichten der und ienen Gesellschaft, sind keine Regel und Richtschnur der Gesellschaft überhaupt; Gesetze der Gesellschaft überhaupt, sind darum nicht Naturgesetze der Menschheit; und Naturgesetze der Menschheit noch nicht Naturgesetze für alle und jede Geschöpfe überhaupt. Jede Klasse von vernünftigen Wesen hat ihre eigenen wesentlichen Bestimmungen; nur das, was aus diesen fließet, ist ihr natürlich, alles übrige hingegen, was darinnen nicht seinen Grund hat, ist ihr zufällig, und eben darum ist es auch beständigen Abwechslungen

lungen und Veränderungen unterworfen. Dieses meynt man zum Theil, wenn man bisweilen behauptet, die Menschen z. B. wären in ihren Begriffen von Tugenden und Lastern, von Befugnissen und Pflichten verschieden. Es ist hier bloß von willkürlichen, und gar nicht von wesentlichen Stücken die Rede. Denn allerdings gibt es gewisse Begriffe von Recht und Unrecht, die fast ganz allgemein anerkannt werden. In andern hingegen sind fast alle Nationen verschieden, und dieses darum, weil jene der Menschheit natürlich, diese ihr aber zufällig sind. Gleichwohl hat man diesen Umstand sehr oft übersehen, und hat das Wesentliche mit dem Zufälligen verwirrt. So hat man z. B. sehr oft die Verbote des Diebstahls, des Ehebruchs, der Polygamie, der Vernachlässigung der Sabbathsfeyer, der Verehligung bey gewissen nahen Graden der Verwandtschaft, und überhaupt viele Stücke des Positiven- und Ceremonialgesetzes der Juden für natürliche Verbote oder auch Vorschriften der Menschheit erklärt, die aber gleichwohl, so heilig sie uns auch übrigens seyn müssen, weder zu den eigentlichen Naturgesetzen vernünftiger Geschöpfe überhaupt, noch der Menschen insbesondere gehören. Man macht es hier, wie man es oft mit der Lehre von der Unsterblichkeit macht, man sucht sie aus dem Wesen

der menschlichen Seele zu erweisen, so wenig sie auch in ihr einen Grund hat, und so lächerlich man sich auch durch dergleichen Beweise bey dem Vernünftigen macht. Der Mensch kann wieder aufhören, so wie er einst anfieng; wenigstens sehe ich nicht warum das, was vorher nicht war, nicht auch wieder in sein voriges Nichts zurückfallen könnte. Wie sollte aus der Natur eines hervorgebrachten Etwas wohl folgen, daß es, wenn es einmal geworden, auch in Ewigkeit fortbauern muß? Daß ich unsterblich bin, beweise ich vielmehr aus dem Wesen der Gottheit, aus der Güte und Weisheit des Schöpfers; der gewiß dasjenige, was er einst machte, nicht ohne Ursache vernichtet, der besonders auch uns, wenn wir nach Vollkommenheit nach Tugend und Glückseligkeit so sehnlich gerungen, gewiß nicht alsdenn der Verachtung Preis geben wird, wenn wir uns durch die sorgfältigsten Bemühungen diesem erwünschten Ziele schon mit Jauchzen und Zufriedenheit nähern.

So schwerlich aber die Unsterblichkeit aus der bloßen Natur des Menschen erwiesen werden kann, eben so schwerlich wird man auch aus ihr die Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen die erst angeführten Verbote des Diebstahls, des Ehebruchs und ferner erweisen. Diese Verbote sind

bloß

bloß auf das Wesen der Gesellschaft, und zwar theils auf das Wesen der Gesellschaft überhaupt, theils auf das Wesen der Jüdischen Gesellschaft oder Republik besonders gegründet. Auch sollten diese Vorschriften und Verbote nicht ihr Verhalten als Menschen, sondern vielmehr ihr Verhalten als Bürger, und zwar besonders als Jüdische Bürger und patriarchalische Verehrer der Gottheit bestimmen. Die Verbote des Diebstahls, des Ehebruchs, sind wichtige und unentbehrliche Gesetze für die menschliche Gesellschaft, aber unmittelbare Naturgesetze der Menschheit sind sie nicht. Die Nothwendigkeit eines unumschränkten und ausschließenden Rechts an gewisse Personen und Güter ist nicht schlechterdings in der Natur der Menschheit gegründet. Es läßt sich eine Welt, es lassen sich vernünftige Geschöpfe, ja selbst Menschen lassen sich denken, welche weder festgesetzte und bestimmte Ehen, noch ein gewisses ausschließendes Vorrecht an irdischen Gütern erkennen. In einer solchen Welt, wenn man sie mir anders als etwas mögliches zugibt, fänden also weder Diebstahl noch Ehebruch statt; und diese Namen wären alsdenn nur leere Begriffe. Da, wo alles gemein ist, nimmt jeder, wo er etwas findet, ohne darum lasterhaft und strafbar zu seyn. Aber man verstehe mich recht.

D 5

denk

denn ich läugne nicht die Abscheulichkeit dieser Sache in Rücksicht auf Gesellschaft; ich sage nur, daß diese Verbote mehr auf die Natur der Gesellschaft, als auf das Wesen der Menschheit gebaut sind. Eben so ist's zum Theil auch mit der Polygamie, mit der Verbindung zwischen nahe verwandten Personen. Man erklärt diese Dinge für wesentliche Verbote der Menschheit, man sieht die Uebertretung derselben für naturwidrig an. Dieses ist sie auch nach unserer gegenwärtigen Verfassung in der That: nur sind diese Verbote nicht in der Natur der Menschen, sie sind vielmehr in der Natur der bürgerlichen Gesellschaft gegründet. Die Beispiele der ersten Menschen, die Beispiele vieler noch blühender und längst ausgestorbener Völker beweisen es, daß diese Gesetze nicht tief in ihrer Natur eingeprägt seyn können. Von der Sabbatsfeyer und den übrigen angeführten Stücken rede ich nicht. Es ist einleuchtend genug, daß diese lauter willkürliche Vorschriften sind, welche Gott den Juden deswegen gab, um sie von engern Verbindungen mit andern Völkern entfernt und unvermischt zu erhalten.

Aus diesem Unterschiede der so mancherley Arten natürlicher Gesetze läßt sich auch leicht eine andere höchst wichtige Frage entscheiden; ob es nämlich ein sogenanntes oberstes Grundgesetz des Naturrechts,

der Moral und Politik gibe, aus welchem sich alle übrigen auf eine leichte und ungekünstelte Art herleiten lassen; es läßt sich hieraus entscheiden, welches eigentlich dieses Gesetz sey, und wie es beschaffen seyn müsse. Ich halte zwar von dergleichen obersten und ersten Naturgesetzen nicht viel; sie haben weiter keinen Nutzen, als für das System, und den wissenschaftlichen Vortrag; und doch richtet man durch sie öfters die größten Verwirrungen an. Ein eigentliches in unserer Natur selbst gegründetes erstes und oberstes Gesetz, wie es der Systematiker sucht, gibt es ohnedieß nicht; wenigstens hat man es bisher noch in keiner Wissenschaft gefunden, so viel man sich auch Mühe gegeben. Dieses haben so viele mißlungene Versuche in dem Naturrechte, in der Moral, Politik und Aesthetik gelehrt. Jeder dergleichen hervorgebrachte erste Grundsatz ist ein bloßes Ideal der menschlichen Vernunft, und man bildet sich ihn nach seiner jedesmaligen Absicht. Aber wenn man nun einmal ein dergleichen erstes und oberstes Gesetz z. B. des Naturrechts auffuchen wollte, so müßte man sich vor allen bestimmen, was für eine Art des Naturrechts man eigentlich meynet, ob man auf ein Naturrecht für vernünftige Geschöpfe überhaupt, oder für den Menschen, oder wohl gar für den Bürger ins besondere denkt.

Wäre

Wäre dieses bestimmt; so müßte man alsdenn bloß die innere Natur derjenigen Klasse von Wesen erforschen, deren Naturrecht man eigentlich aufsucht, man müßte dieses immer zugleich auch in Beziehung ihrer äußern Verhältnisse thun, aber doch immer nur derer, die iener Klasse von Wesen nun einmal nothwendig und eigenthümlich sind, um dem Naturrechte weder zu weite noch zu enge Grenzen zu setzen. Man muß es hier machen, wie man es in der Körperwelt macht. Wenn z. B. nach den natürlichen Wirkungsgesetzen eines Steines gefragt wird, so verbreite ich mich in meinen Untersuchungen weder auf alle Körper überhaupt, noch schränke ich mich bloß auf den Magnet, Bernstein und dergleichen insbesondere ein. Habe ich aber einmal die Naturgesetze einer Klasse von vernünftigen Wesen erforscht; so ist es auch leicht sie alle auf einen einzigen Hauptsatz zurück zu führen, und dadurch ein erstes und oberstes Naturgesetz zu entdecken, das für sie in dem Systeme die Stelle eines Anführers vertritt, oder vielmehr ein Probierstein für die übrigen wird. Man frage nur vorzüglich nach der Absicht des Descartes, man frage nach der Bestimmung einer Klasse von freyen, vernünftigen Geschöpfen, man hülle das Resultat in einen Satz; so wird man für sie ein erstes und oberstes Naturgesetz erhalten. Dieses aber haben meines

Erach,

Erachtens sehr viele übersehen; die sich dergleichen Arbeiten unterzogen. Wie hätten sie sonst so viele, ich will nicht sagen falsche, doch wenigstens unbestimmte Sätze zum Hauptsatz besonders des Naturrechts, und der Moral erklären und annehmen können? Gewiß können weder die Heiligkeit Gottes, noch die Absichten des Schöpfers, so wie man sie aus den Werken erkeinet, die Stelle eines ersten und obersten Gesetzes der Moral oder des Naturrechts vertreten, weil alle diese Begriffe noch dunkel und unbestimmt sind, und ihre eigene Verständlichkeit selbst schon unendlich viel voraussetzt. Eben so sind auch weder der Decalogus, noch die sogenannten Noachitischen Gebote dergleichen erste Gesetze; denn diese betrachten den Menschen schon zu sehr als Gesellschafter und Bürger, und sind mehr aus dem Wesen der Gesellschaft, als aus der Natur des Menschen genommen. Dieses gilt auch zum Theil von ienen Sätzen: sey weise, vervollkomme dich selbst, befördere die äußere Ruhe des Staats und dergleichen. Alle diese Sätze sind gut, sie sind alle vorzüglich; aber ich glaube, es ließen sich tausend ähnliche entdecken, auf die man seit wissenschaftliches Gebäude eben so sicher zu gründen im Stande seyn würde. Die moralischen Lehren gleichen einer Kette, die gleichsam in einem Kreise umher läuft,

kauft, so daß man jedes Glied an derselben als das erste betrachten, und die übrigen als folgende vor diesen ansehen kann. Ich meine, ieder auch willkürlich angenommener vernünftiger Grundsatz kann die Stelle eines Anführers der übrigen vertreten.

Man suche also die Naturgesetze der Menschheit aus der menschlichen Natur selbst auf. Man muß die Grundgesetze des menschlichen Denkens und Handelns nicht in sein Wesen gleichsam hinein tragen wollen, man muß sie vielmehr aus demselben zu schöpfen bemüht seyn. Ihr Daseyn hängt eben so wenig von unserer Willkühr und Eigenmacht ab, als der Magnet oder Bernstein die eigene Ursache seiner Wirkungsgesetze ist, oder als sie jemand in ihm zu ändern vermag. Zwar ist ein Unterschied zwischen Menschen und Körpern; dort ist Freyheit und eigenmächtige Wahl; hier Nothwendigkeit und physischer Zwang. Aber nicht dünkt, die ersten Grundgesetze moralischer Wesen stehen eben so wenig in ihrer Gewalt, als die physischen in die Gewalt der Körper gesetzt sind. Vernunft und Erfahrung bestätigen dieß. Schon überhaupt läßt sich darum nicht denken, daß die ersten und obersten Wirkungsgesetze von dem Schöpfer in die Gewalt freyer Wesen gegeben seyn sollten, weil sie alsdenn diese Gesetze nach Willk.

Willkühr verändern, und hiermit so zu sagen zweyter Schöpfer ihres eigenen Ichs werden könnten. Daß sie aber dieses wirklich nicht können, haben auch die Beyspiele aller Zeiten gelehrt. Die Weltweisen haben oft die seltsamsten Grundsätze und Vorschriften ausgebrütet und öffentlich gelehrt, aber sie wurden weder von ihnen selbst, noch von andern befolgt. Der Sceptiker zweifelte an allen; aber zweifelte er wohl auch dann, wo sein Vermögen, seine Ehre, sein Leben ins Spiel kam? Es gibt Menschen, die, wie sie vorgeben, mit Hintansetzung ihrer selbst alles für andere thun, die jeden Schein der Selbstliebe, und des Eigennuzes verdammen, und ohne Rücksicht auf sich allein den Eifer für Gott, und die Liebe gegen ihre Brüder zur Triebfeder ihrer Wünsche und Handlungen machen: aber man frage sie auf ihr Gewissen, ob sie ihre überspannten Grundsätze auch treulich befolgen. Man hat bisweilen Misgeburten und Abentheuer von Meynungen erdacht, man hat die unnatürlichsten Verbrechen nicht nur für erlaubt, sondern auch für löblich erklärt; man hat um mich eines Beyspiels zu bedienen, sogar den Selbstmord als eine Tugend gelehrt, und diesen Grundsätzen und Lehren den höchsten Grad des Reizes und der Annehmlichkeit zu geben gesucht: aber ich weiß nicht, ob sich noch jemand wahrhaft

hast um dieser Grundfäse willen des Lebens beraubt hat. Die menschliche Natur handelt mit allen abentheuerlichen Maximen und Vorschriften immer noch nach einerley Regel. Diese wirst du eben so wenig ändern, als man jemals dem Steine widernatürliche Geseze eingeprägt hat. Verdrücke die Hülle des elastischen Körpers; bald wird ihn seine natürliche Schnellkraft wieder in die vorige Lage versetzen: ändere die Unsterkheit Geseze des Naturrechts und der Moral, lehre das Gegentheil von ihnen; hülle diese Lehren in das künstlichste Gewebe von Hypothesen, du selbst wirst ihnen nicht folgen. Und scheinst du dich auch eine Zeitlang nach denselben zu richten; so mußt du dennoch nach kurzem voll Scham auf den ordentlichen und gebahnten Fußsteig zurück, und einerley Weg mit andern betreten; und thust du es nicht, so wirst du alsbald ein Gezißte des Pöbels. Nimm die Larve des Sönderlings an; freiere, wenn andere über Wärme sich klagen; brenne, wenn andere starr sind; vielleicht süßst und empfindest du dennoch, was alle deine Brüder empfinden.

Jedes Wesen hat die ersten Geseze seiner Thätigkeit unabhängig von sich selbst, diese können wir zwar suchen; aber wir können sie weder aufheben noch ändern. So denkt der Mensch nach Gesezen; die

die sein eigenes Wesen in sich begreift, und in der That denkt er vernünftig; so lange er dieselbe folgt. Der Mensch handelt nach Regeln; die er in sich selbst hat, und richtet er sich nach denselben; so handelt er edel und weise. Befolgung der natürlichen Geseze von Seiten des Menschen, ist Wille der Gottheit; die Summe dieser Geseze ist der richtigste Maasstab seines Denkens und Handelns. Ich rede hier in der Einfalt eines irdischen Weisen, und rede die Sprache eines Heiden: daher werde ich mich nicht wundern, wenn ich hier irre, und mich einige als einen Irrenden beklagen. Meine eigene Natur ist die Richtschnur meiner Werke und Thaten; ändert sich jene, so werden sich auch diese verändern. Folge der Natur; gehorche den Vorschriften der Vernunft; diese sind eigentlich die ersten Grundgeseze deines Denkens und Handelns. Dies verlangt schon der Künstler; und dies muß auch die Vorschrift jedes Lehrers des Naturrechts, jedes Moralisten und Politikers seyn. Mir sey es zu meiner Rechtfertigung genug; bey jeder meiner Gesinnungen und Handlungen sagen zu können, ich folgte der Stimme der Vernunft, ich that, was die Forderung meiner Natur war.

Aber was ist, wirst du vielleicht fragen; was ist Vorschrift der Natur? Was ist Stimme der

Vernunft? lehrt diese Stimme auch Wahrheit? darf ich ihr trauen? darf ich es auch alsdenn noch, wenn meine Vernunft krank ist? Diese Fragen scheinen zwar etwas bedenklich; aber mich beunruhigen sie nicht. Ich könnte bey ienen Sätzen: sey weise, vervollkomme dich selbst; u. s. f. das nämliche thun, ich könnte fragen, was ist eigentlich Weisheit? Was ist Vollkommenheit? Wo soll ich sie finden? Kann ich mich in meinen Begriffen von ihnen nicht täuschen? Wer wird mich sie lehren? Aber ich brauche diese Erwiedering zu meiner Vertheidigung nicht, weil die Sache selbst für mich zeugt. Folge der Natur und Vernunft, heißt eigentlich: thue das, was deine Natur, was deine Vernunft insbesondere dich lehret. Dasienige aber, was diese dich lehret, muß du selbst in dir wahrnehmen und suchen, du mußt es nicht erst von andern erwarten; oder du mußt die Urtheile und Einsichten eines Fremden zum Maasstaabe der Deinigen machen. Folge deiner eigenen Vernunft nur immer getreu; so handelst du auch dann, wenn sie krank ist, wenigstens für deine Person vernünftig und weise: mehr fordert man von dir auch nicht, als was diese dich lehret. Handelst du deinen Einsichten und Gewissen gemäß, so handelst du richtig. Selbst Fehler, worzu dich deine unrichtige Empfindung, deine

deine verwirrte Denkkraft verleiten, werden dir von dem Schöpfer vergeben, so lange du an diesen Krankheiten nicht Schuld bist. Du mußt aber weder dich noch andere hintergehen, du mußt dich nie wider dein Gefühl bey deinen Handlungen auf Vernunft und Gewissen berufen; denn ob du damit gleich Menschen hintergehst; so trügst du doch Gott nicht, der jeden Fehltritt, bey welchem du dich hinter der Larve des Bewissens verbirgst, mit doppelten Strafen belegt.

Dein eignes Wesen, das Wesen der Welt, und deine Vernunft, sind also für dich die wohlthätigen Quellen der natürlichen Religion. Aus dir selbst, aus der Betrachtung der Natur mußt du es lernen, was wahr oder falsch, was recht oder unrecht, was niedrig oder edel, was tadelhaft und strafbar, oder was löblich und belohnungswerth ist. Deine Vernunft lehrt dich die Gottheit erkennen und ehren, sie heißt dich dem Schöpfer ähnlich und vollkommen werden, sie gründet in dir das Bestreben nach Glückseligkeit, sie erregt in dir Sehnsucht nach Zufriedenheit und Ruhe. Sie lehrt dich dieses Glück suchen und finden, sie zeigt dir, welche Befugnisse und Pflichten du hast, sie zeigt dir die Mittel, diesen Befugnissen und Pflichten in Ansehung deiner und anderer Genüge zu leisten. Sie macht dich zum

E 2

vernunft-

vernünftigen Geschöpfe, zum weisen und vollkommenen Menschen, zum tugendhaften Bürger, zum zärtlichen Gatten und Vater. Ohne sie aber bist du ein zweckloses Wesen der Schöpfung, ein Schandfleck der Menschheit, und eine vergiftende Pest jeder Gesellschaft. —

Unsere eigene Natur bestimmt für uns das, was Pflicht ist; folgen wir ihr, so handeln wir richtig und weise; widrige falls sind wir Verirrte und Thoren. Natur und Vernunft sind die Quellen der natürlichen Religion. Zwar bleibt uns bey dieser vielleicht manches noch dunkel, oft läßt sie in uns Lücken der Erkenntniß zurück: aber dennoch reicht sie nicht nur für dieienigen Sterblichen hin, welche sonst keine anderen Mittel der Belehrung erhalten, sondern auch bey denen, welche dieser außerordentlichen Belehrungsmittel theilhaftig sind, muß sie immer noch die erste Führerin seyn. Denn jede Wahrheit läuft in sie als in einen Mittelpunkt zurück; und sie bleibt auch der Probierstein jeder göttlichen und übernatürlichen Offenbarung. Warum denkst du also von der Religion der Vernunft so gering und verächtlich, du, der du zu eben der Zeit, als du die Aussprüche der Vernunft erniedrigst, durch Vernunft geleitet seyn willst? Die Vernunft sprichst du, ist verdorren; aber so beweise nur, daß du die Rechte der

der Menschheit besitzest. Du verwirfst die natürliche Erkenntniß; aber so erklärst du in deine eigenen Reden für Thorheit, und deine Aussprüche und Urtheile für Unsinn. Es ist, spricht man sehr oft im verächtlichen Tone, nur Religion der Natur: aber wisse, daß Religion der Natur und Vernunft, Religion der Gottheit ist, die dir eben der Herr gab, von dem du die geoffenbarte erhieltst. So bald du jene untergräbst; so erschütterst du auch diese, und setzest sie in lauter Verwirrung und Zweifel. In der That erhebt man die Offenbarung zu oft auf Unkosten der Vernunft; man verdammet diese, um tenev mehr Ansehen zu geben, und raubt der Offenbarung in eben der Zeit die Stütze, als man sie zu befestigen glaubt.

Die Religion der Vernunft hat ihre Mängel; aber diese Mängel muß man nicht übertreiben, um nicht an ihr Ungerechtigkeiten zu begehen. Diese Religion ist keinesweges so gebrechlich und elend, als man es oft vorstellte. Umsonst führet man die Religionslehren der Heiden für diese Absicht zu einem Beweis an; die Religion des Heiden, ist nicht Religion der reinen Vernunft. Jene enthält theils nicht alles, was diese uns lehret, theils ist sie mit willkührlichen Vorschriften und Sätzen erfüllt, welche bald auf vorseßlichen Erdichtungen

und Täuschereyen; bald auf mißverstandenen und verdrehten Ueberlieferungen und Nachrichten, vielleicht selbst aus Offenbarungen beruhen. Religion der Natur und Offenbarung bieten einander die Hand. In der That weis ich auch nicht, ob jene mehr durch diese, oder diese mehr durch jene gewonnen. Man ziehe eine Parallele, und stelle Vergleichen an; wenn anders zwischen zwey so verschiedenen Dingen eine Vergleichung möglich und erlaubt ist. Vernunft besteht wohl ohne Offenbarung; aber sage, was ist Offenbarung ohne Vernunft? Lehren nicht Erfahrung und Geschichte wie oft der vortreflichste Lehrsatz der Offenbarung in den Händen des Blödsinnigen zur Pest geworden ist? Es ist Undank gegen die Vernunft, wenn man ihre Lehren herabsetzt, und die Vortheile leugnet, die sie gewährt. Es ist strafbar, wenn man jeden Grad der Kultur und Aufklärung unter den Menschen schlechthin auf Rechnung der Offenbarungen schreibt, und dabey dasie nige vergißt, was auch die Vernunft darzu mit beygewirkt hat.

Es ist gewiß, daß z. B. die Offenbarung der Christen dem sterblichen Geschlechte ungemaine Vortheile verschafft hat, daß durch sie die vortreflichsten Kenntnisse unter den Menschen verbreitet und die edelsten Sitten gebildet worden sind: nur

muß

muß man nicht läugnen, daß nicht auch die Vernunft das ihrige beytrug. Der bloße Besitz göttlicher Offenbarungen für sich und einzeln genommen, gewährt diese Vortheile noch nicht, sonst müßten alle christlichen Völker in und außer Europa erleuchtet, aufgeklärt und tugendhaft seyn. Die geoffenbarte Religion trat wohlthätig unter den Menschen hervor; aber mit ihr vereinigte sich auch schwesterlich die Religion der Natur, und in dieser Vereinigung erst brachte sie so herrliche Früchte hervor, die wir jetzt alle genießen. Keinesweges war die Offenbarung allein die Schöpferin guter Einsichten und Sitten. Man berufe sich nicht abermals auf die Vorzüge, die wir in Rücksicht auf Erkenntniß und Tugend vor den Heiden und selbst vor den gebildeten Griechen und Römern besitzen. Wir besitzen diese Vorzüge wirklich; aber besitzen wir sie wohl bloß durch Hülfe der göttlichen Offenbarung? Es sey; aber gleichwohl kamen doch die ersten Christen bey einerley Offenbarung mit uns, nicht eben so weit, als wir es nun sind. Es ist wahr, ihre Sitten waren vielleicht zum Theil etwas edler und besser als die unsrigen sind; aber hier ist die Rede vorzüglich von der Erkenntniß, und in dieser standen sie immer noch sehr weit hinter uns zurück. Sie waren noch von vielen Vorurtheilen geblendet, lagen

an Seuchen der Schwärmeren und des Aberglaubens krank, und entstellten die Wahrheit sehr oft in der trüglichen Hülle des Irrthums. Unsere Erkenntniß ist heller und deutlicher, unsere Denkkraft entwickelter und aufgeklärter als die übrige war. Und haben wir dieses etwan allein den christlichen Offenbarungen zu danken? Aber diese Offenbarungen sind doch noch immer dieselben. Verdanken wir nicht vielmehr diese Vorzüge der Vernunft und den Offenbarungen zugleich? Verdanken wir sie nicht eben sowohl dem Forschen und Nachdenken über die Welt und unsere eigene Natur, als den Belehrungen der göttlichen Bücher, welche die Christen besitzen? Doch was sagen wir in Ansehung der Heiden? Warum bleiben diese und sogar auch die aufgeklärten Griechen und Römer in den Religionskenntnissen so weit hinter uns zurück? Ist nicht vielleicht der Mangel an göttlichen Offenbarungen Schuld? Zum Theil ist er es wirklich, aber nicht überhaupt und im Ganzen genommen. Doch diese Völker sind in ihren Religionskenntnissen nicht einmal so weit hinter uns zurück, als wir es oft glauben; wir vermischen zu oft die Begriffe des Pöbels mit den Kenntnissen des feinem und gesitteter Theils unter ihnen. Gleichwohl hat eigentlich nur dieser hier eine Stimme; wenigstens würden die Christen

sten selbst unendlich verlieren, wenn man ihre Religionsbegriffe, nach den Begriffen des Pöbels bestimmen und abwägen wollte. Aber wo ist der eigentliche Maasstab der religiösen Kenntnisse des feinem Theils unter den Griechen und Römern? Wer kann wohl die Grade der Einsicht bestimmen, zu denen sich z. B. Sokrates, Plato, Seneka und andere geschwungen? Wer kann sagen, wie viel oder wenig Gutes sie erkannt, und wie viel sie davon vielleicht selbst in der Stille über ihre Freunde und Anhänger verbreitet? Wollten und durften sie alles öffentlich lehren und schreiben, was sie heimlich erkannten? Waren ihnen nicht durch Aberglauben und Bödsinn des unwissenden Pöbels, durch Betrügereyen, durch Cabalen und Mordsucht eigennütziger Pfaffen und Priester von allen Seiten die Hände gebunden? Und ist denn auch noch alles übrig, was sie lehrten und schrieben? Doch es sey, daß sie in ihren Religionsbegriffen so unwissend gewesen, als wir es uns denken; wie folgt denn, daß bloß der Mangel an Offenbarungen Ursache war? Wie kann man aus dem Beyspiele der Griechen und Römer beweisen, daß es der Mensch überhaupt mit seiner Vernunft in den Religionskenntnissen nicht weiter als diese Heiden zu bringen im Stande ist. Die Griechen und Römer hätten ja so zu sagen, dem vernünftigen

Nachdenken über die Religion nur erst den Weg. Alles war bisher noch mit Unwissenheit erfüllt; hinter ihnen lagen die drückendsten Nebel der Blindheit, und vor ihnen boten sich Egyptische Finsternisse des Aberglaubens und Böbfinns zum Kampf auf. Sie machten mit der Religionsaufklärung den Anfang und traten diese Herculische Arbeit gleichwohl ohne alle Unterstützung und Hülfsmittel an. Auch war die Zeit, in der sie über Religionswahrheiten dachten und schrieben, sehr kurz; denn Römer und Griechen zusammen genommen hatten vielleicht das eigentliche Forſchen über Gegenstände der Religion kaum einige Jahrhunderte getrieben, als der Umsturz ihrer Reiche erfolgte. Und wir wundern uns, daß sie hinter uns zurückstehen? Wir, die wir gleich bey dem Anfange des Christenthums, statt mit ionic Finsternissen und Nebeln der Unwissenheit und des Irrthums zu kämpfen, die hellsten Religionskenntnisse der Juden erhielten, welche sie von der Schöpfung des Weltalls, bis auf jene Zeiten, und also seit Jahrausenden mit Mühe und Nachdenken aufgekärt hatten? Wir, die wir uns auch die Bemühungen der Griechen und Römer gleich Anfangs zu eigen gemacht, die wir seit diesen Anfängen nun selbst beynahe zwey tausend Jahre hindurch unter den herrlichsten Hülfsmitteln aber Religionsgegenstände

stände gedacht, gelehrt und geschrieben, die wir noch überwieß die vereinigten Arbeiten beynahe des ganzen Europa benützen, wie können wir wundern, daß jene Völker zurück sind? Wir können sogar aus den Anfängen, aus den mangelhaften und zerstückelten Ueberresten dieser sich ganz überlassenen, und mit tausend Hindernissen kämpfenden Völker, der Vernunft ihr Endurtheil sprechen, und jene zum Maasstab der gesammten Kräfte und ganzen Wirksamkeit von dieser erklären? Höchstens sehen wir aus ionic Ueberresten nur so viel, wie weit es die Vernunft gebracht hat, oder bey dergleichen unglücklichen Umständen zu bringen im Stande war; aber nicht, wie weit sie es überhaupt bringt. Denn eben diese Völker, würden sie nicht bey einer ungestörteren und längern Dauer ihre Reiche mit jedem Jahrhunderte weiter gekommen seyn? Und standen sie nicht wirklich bey ihrem Umsturze auf einer weit höhern Stufe der Erkenntniß, als sie bey der Errichtung derselben waren?

Ueberhaupt schon ist es schwer die eigentlichen Grenzlinien zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen zu ziehen: aber noch schwerer ist es insbesondere zu sagen, wo eigentlich die natürliche Religion aufhört, und das Gebiete der geoffenbarten sich anfängt. Daher entstehen auch die ver-

wirren

wirkten Begriffe in unsern philosophischen und christlichen Systemen der Dogmatik und Moral. Noch wissen wir es nicht, was eigentlich wahre Lehre der Offenbarung oder lautere Wahrheit der Philosophie ist. Bald ziehen wir alles zu iener, und beweisen z. B. aus Sprüchen der göttlichen Bücher, daß ein Gott sey, daß ich äußere Sinne besitze, daß ich lebe, empfinde und denke; bald rechnen wir alles zu dieser, und beweisen die zufälligsten und willkürlichsten Grundsätze, Meinungen, Gebräuche und Lehren der Juden und Christen, aus nothwendigen und unumstößlichen Gründen der Vernunft. Doch so macht es der Mensch! Das Natürliche und Alltägige beweist er durch Wunder der Gottheit; und das Uebernatürliche und Außerordentliche aus gemeinen natürlichen Kräften.

Man lasse also der Vernunft ihre Rechte. Es ist ohne Nutzen, ja sogar gefährlich und schädlich, sie um ihr Ansehen zu bringen. Der Mensch welcher einmal von Vorurtheilen und Leidenschaften geblendet und bethört ist, wird es immerhin seyn, wenn man ihm auch alles aus Offenbarungen beweist; der Vernünftige und Weise hingegen, wird immer den Werth der Offenbarung erkennen, ohne daß man ihn darum mit Argwohn und Mißtrauen gegen die Vernunft zu erfüllen, Ursache hat.

hat. Ja diese Erniedrigung der Vernunft wird oft gar dem menschlichen Geschlechte zur Pest. Denn hierdurch wurden eigentlich jene blödsinnigen und gefährlichen Schaaren von Einsiedlern, Mönchen, Asceten und Schwärmern geböhren.

Religion ohne Vernunft, ist Körper ohne Geist, und wer ihr die Vernunft raubt, entzieht ihr das Leben. Wir hören ja nicht durch die Augen, und sehen nicht durch die Ohren; und wie sollten wir Wahrheit erkennen, wenn man uns die Vernunft als krank und wahnwütig erkürr? Man erniedrige sie also nicht zur Unzeit; sonst macht man uns jeden erdichteten Lehrsatz, dem es an Beweisgründen fehlt, zum Glaubensartikel; aber eben so muß man sie hingegen auch nicht zur Unzeit erheben, sonst laufen wir Gefahr, sie zum Gößen zu machen. Die Vernunft ist gut und vortreflich, nur wisse, daß es Dinge gibt, die über ihre Grenzen hinausgeh'n. Prüfe also, und glaube, und bedenke immer, daß du Mensch bist.

Dritter Abschnitt.

Positive und außernatürliche Religion.

Religion überhaupt ist alle Erkenntniß, Liebe und Verehrung der Gottheit, sie äßert sich durch innere fromme Gesinnung des Herzens sowohl, als durch äußere tugendhafte Thaten und Werke. So weit stimmen alle überein. Aber in den Vorstellungen von Gott, in den Begriffen von seinen Vollkommenheiten, Vorschriften und Befehlen, besonders auch in den Mitteln, wodurch man Religion unterhält und befördert, so wie in den Gegenständen, an denen man sie ausübt, trifft man eine große Verschiedenheit an. Ein Theil dieser Stücke hat seinen Grund in dem Wesen der Welt und in unserer eigenen Natur, sie werden durch bloße Empfindungen und Vernunftschlüsse erkannt, sind notwendig und wesentlich für uns, und bleiben daher in jedem Zeitalter und bey jedem Volke dieselben: diese machen den Inhalt der natürlichen und vernünftigen Religion aus. Einen andern Theil derselben erkennen wir durch Empfindungen und Vernunftschlüsse nicht; unabhängig von dem

dem Wesen der Welt und unserer Natur sind sie entweder auf bloße Willkühr ihres Urhebers, oder höchstens auf äußere zufällige Umstände des Orts und der Zeiten gebaut, und hieraus erzeugt sich der Begriff der positiven und außernatürlichen Religion. Diese ist der Veränderung und dem Wechsel unterworfen, und bey jedem Volke verschieden. Anders war sie daher bey dem Egyptianer und Kaldäer, anders war sie bey dem Griechen und Römer, anders ist sie noch jetzt bey dem Tartar und Mahomedaner, anders bey dem Juden und Christen. Der Grieche und Römer hatte seine Orakel, seinen Opferdienst, seine feyerlichen Spiele; der Mahomedaner hat seine Reinigungen, seine Fasten und Wallfahrten nach Mekka; der Jude hat seinen Messias, sein Osterlamm, seine Beschneidung; der Christ hat seinen Ver söhner, seine Taufe, sein Nachtmahl u. d. g. Dies alles sind Dinge die zwar in Ansehung ihrer Absicht, ihres Nutzens, ihrer Hoheit und Würde von einer unendlichen Verschiedenheit sind; aber entweder sind sie ganz eine Sache der Willkühr von Seiten des Stifters, oder sie sind wenigstens auf zufällige äußere Verhältnisse und Sitten, auf politische Verfassung, auf herrschende Gebräuche, Gewohnheiten, Begriffe und Grundsätze dieser verschiedenen Nationen und Völker gebaut.

Ein

Ein sinnliches Volk verlangt eine sinnlich positive Religionsart, so wie eine denkende Nation vielmehr auf Nahrung des Geistes bedacht ist. Selbst Fasten, Kasteien, Professionen sind für ein Volk, das nun einmal mehr Körper als Geist ist, sehr wichtig. Durch diese Dinge werden daher Wilde gebessert und barbarische Nationen aus dem Stande der Rohheit gezogen. Sinnliche Gebräuche machen auf diese mehr Eindruck, als tiefe Beweise. Feinere Völker hingegen verlangen auch feinere Mittel; und rohe Nationen selbst, so bald sie etwas gebildeter und aufgeklärter sind, sind auch in Rücksicht auf religiöse Unterhaltung nicht mehr mit bloß sinnlichen Gegenständen zufrieden. Ein weicher und biegsamer gewordenes Empfindungsvermögen, eine etwas erweiterte Fassungskraft, ein erhöhter moralischer Gesinnungssinn, und ein ausgebreiteteres Maas der Erkenntniß und Einsicht heischen auch eine andere positive Religionsart. So schickt sich die Religion des Tartars nicht ganz für den Chineser; und die Religion des Brasilianers nicht auf die Küsten der Kaffern. Selbst die Veränderung der geographischen Lage, die Versetzung in neue politische Verhältnisse, die Vertauschung des Landes in dem man lebt, macht zum Theil eine andere positive Religionsart unentbehrlich. Die Religion des Griechen paßte nicht auf den Römer; und die

die Religion des ehemaligen Römers schickte sich nicht für den heutigen Mahomedaner. Immer muß diese mit dem Grade der übrigen Begriffe und Einsichten fortgehn, mit ihnen muß sie in gleichem Verhältnisse steigen und fallen. Denn steht sie zu tief unter diesen herab, oder schwebt sie zu hoch über ihnen empor; so wird sie unnütz. Man wird sie alsdenn entweder nur blindlings verehren, oder sie gewiß voll ungestümen Eifer verworfen. Jedoch spreche ich hier mehr vom Ganzen, als von einzelnen Gliedern einer religiösen Parthey. Um einzelner willen wird freylich eine Gesellschaft ihre positiven Religionsgrundsätze eben so wenig freywillig umstoßen und ändern, als man wegen etlicher anders gesinnter Bürger eine Staatsverfassung umschmelzt.

Positive Religion ist also ein Innbegriff derjenigen, religiösen Gesetze und Lehren, welche entweder auf gänzliche Freyheit und Willkühr, oder doch auf die Lage, Verfassung und Denkart einzelner Völker gebaut sind. Um aber diesen Grundsätzen und Lehren die nöthige Verbindlichkeit zu geben; gründet man jede positive Religion gewöhnlich auf eine außerordentliche Offenbarung, diese mag nun eine wahre oder erdichtete seyn. So wird der Koran des Mahomedaners, der Talmud der Juden, so werden die heiligen Bücher der Christen,

sten für göttliche Offenbarungen erklärt, es sey nun mit mehrern oder wenigern Rechte. Aber bey bloßen Offenbarungen allein bleibt man gewöhnlich nicht stehn. Jede wahre oder auch vorgegebene Offenbarung ist in menschlicher Sprache geschrieben, sie ist daher sehr vielen, bald irrigen Erklärungen, bald boshaften Verdrehungen unterworfen. Gleichwohl liegt ieder Parthey an Uebereinstimmung der einzelnen Glieder; daher wird der Sinn der Offenbarung gewöhnlich von der Gesellschaft selbst in eigenen Schriften bestimmt, und so entstehen besonders unter den verschiedenen Partheyen der Christen die symbolischen Bücher. Diese sind also eigentlich nichts anders als deutlichere Erklärungen von dem, was die Offenbarung etwan dunkler und unbestimmter sagt, damit sie zu einer Norm des äußern Bekenntnisses und Verhaltens für die Mitglieder dienen. Ich sage aber mit Fleiß zu einer Norm des äußern Bekenntnisses und Verhaltens; denn nur an diesem liegt eigentlich der Gesellschaft, und auch nur dieß kann sie mit einigem Rechte bestimmen. Zwar läugne ich nicht, daß das Band einer Gesellschaft weit fester und dauerhafter seyn wird, wenn es zugleich durch eine innere Uebereinstimmung der Denkart und des Glaubens geknüpft ist: allein sie sieht doch auf die Verfassung des Herzens ihrer Glieder

der weit wärziger, als auf das äußere Verhalten derselben, und eigentlich kann sie auch über das Innere der Bürger weder gebieten noch richten. So lange man seine Gedanken, Gesinnungen und Neigungen noch in der Seele verschließt, so lange man sie noch zurückhält; so sind sie vor dem Richterstuhle der Sterblichen frey. Diese Freyheit ist ein Eigenthum und Vorrecht der menschlichen Natur, das ihr keine Gesellschaft zu rauben im Stande ist, und worüber niemand als der Allmächtige gebietet. Offenbarung und symbolische Bücher vor dem Richterstuhle der Menschheit entscheiden bloß über das Außere meines Denkens und Handelns. Dieß schränken sie ein, aber dieß schränken sie auch ganz ein, und beraubt mich in so fern gewisser Freyheiten und Rechte, an die sonst der Mensch als Mensch die gerechtesten Ansprüche macht. Denn hier rede, lehre, schreibe, handle ich nun nicht mehr als Mensch allein, sondern ich thue es zugleich auch als Mitglied der Gesellschaft. Es ist hier eben so, wie es schon in Rücksicht auf politische Verbindungen ist. Manches, was mir als Mensch vielleicht verstattet seyn kann, verstattet man mir als Bürger auf keinerley Weise. Nur sind die Vorschriften der Religion von mehrerer Bedeutung als die bloßen Befehle des Staats; theils weil sie unmittelbar

telbar von Gott sind, oder doch wenigstens seyn sollen, theils weil durch die Religion der Staat selbst erst seine Festigkeit erhält, und weil mit dem Falle von iener auch der Umsturz von diesem verknüpft ist. Denn sie zeigt jedem Mitgliede die gehörigen Grenzen; sie führt den Bürger, den Kaufmann, den Künstler, den Gelehrten, alle, vom Könige bis zum Bettler führt sie zum eigentlichen Mittelpunkt ihrer Bestimmungen hin. Es war auch schon ehemals dem Römer und Griechen eben so wenig erlaubt, als es uns jetzt ist, durch äußere Thaten die allgemeinherrschende Religionsart zu verletzen. Zwar hatten jene Völker weder geschriebene Offenbarungen noch symbolische Bücher; aber statt deren dienten die mündlichen Traditionen und Sagen sowohl, als die herrschenden Gewohnheiten, Maximen und Gebräuche zu einer Norm und Richtschnur der öffentlichen Religion. Niemand hatte Erlaubniß frey und öffentlich wider die angenommenen gangbaren Religionssätze zu reden, zu lehren, zu schreiben, oder zu handeln.

Positive Religion, Offenbarung und symbolische Bücher scheinen aber für die menschliche Gesellschaft eben so wichtig, ja noch weit wichtiger zu seyn, als ihr die bürgerlichen Gesetze und
Vor

Vorschriften sind. Offenbarung und positive Religion bestimmt dasjenige mit Willkühr, was für die Gesellschaft nicht durch natürliche Gesetze bestimmt ist. Sie lenkt das Ganze auf einen einzigen Mittelpunkt hin, und setzt besonders durch Hülfen symbolischer Bücher, den Bosheiten, dem Muthwillen, der unbändigen und zügellosen Frechheit einzelner Mitglieder die gehörigen Schranken. Dadurch wird die Gesellschaft so zu sagen ein einziger Körper, oder vielmehr eine einzige Person; und dieses sind außer den übrigen, die großen Vortheile, die uns die Offenbarungen sowohl, als die symbolischen Bücher auch für dieses Leben gewähren. Doch hat freylich die Sache auch ihre traurige Seite. Der Mensch wird durch Mißbräuche der positiven Religion, der Offenbarungen und symbolischen Bücher nicht selten ohne Ursache in seinen Rechten gekränkt; der Geist wird bisweilen mit unnöthigen Fesseln belegt, dadurch wird sehr häufig der Muth und die Denkkraft des Menschen fast gänzlich erstickt. Es ist gewiß, daß manche positive Religion das menschliche Geschlecht eben so sehr herabgesetzt, und mit Unglück und Verderben erfüllt hat, als sie es beglücken und empor heben sollte. Der Mensch fühlt immer die Rechte des Menschen, der edlere Theil unter ihnen wünscht Freyheit, so viel er sich dar-

zu durch Gott und die Natur berechtigt sieht. Jede Last, die man ihm ohne Ursache auflegt, flieht er als ein unnützes und fürchterliches Joch. Nur der kleine und schwache Geist ist fähig, iede Fesseln zu tragen; aber der Mann von Weltkenntniß und Erfahrung, der Denker und Großgeist fühlt diese Fesseln mit Quaal, er verlangt die Rechte der Menschheit zurück, und dieß um so mehr, je öfter er bisweilen auch vergißt, daß er ein Mitglied des Staats ist. Nie anders als voll von Mißvergnügen schmiegt er sich unter das Joch des gemeinen Haufens, weil er freyer und geistiger denkt. Dieses Widerstreben ist nicht immer Bosheit des Herzens; sonst wäre ein höherer Grad der Kultur und Einsicht eine Strafe des Himmels. Es entspringt vielmehr bey gewissen Klassen von Menschen aus einem natürlichen Bedürfniß. Darum bekennen sich große Geister eben so selten zu den strengen positiven Religionsarten und Sekten, als sie in despotischen und tyrannischen Staaten zu leben verlangen. In der That passen sie auch eigentlich fast nirgends recht hin. Im Staate klagen sie über Mangel an bürgerlicher Freyheit, und in der Kirche sind sie Indifferentisten und Spötter. Allenthalben suchen und bahnen sie sich eigene Wege; sie empfinden, sie denken anders; haben andere Wünsche und

und Bestreben, als der größere Theil der Menschen in sich hegt. Darum hassen sie alle überflüssigen und unnützen Gesetze der Willkühr, darum streiten sie auch besonders so sehr gegen Offenbarung und Symbolische Bücher, sobald man ihnen Menschenfahrungen als etwas göttliches aufdringen will.

Doch so lange dieses nur bey einzelnen Mitgliebern bleibt; so zieht es weiter keine Folgen nach sich. Steigt aber die ganze Gesellschaft, oder ein größerer Theil derselben allmählig oder auch plötzlich zu höhern Einsichten empor, und verfeinert sich mit diesen nicht auch zugleich die Religion; so fängt die Gesellschaft an die bisherige Religion leicht eben so kalt und gefühllos zu betrachten, als sie dieselbe noch vor kurzem mit dem Verluste der Ehre, des Vermögens und des Lebens zu vertheidigen bereit war. Dieß war der Fall unter den Heiden, als das Christenthum aufkam; dieß war auch der Fall unter den Christen als Luther zu einer Kirchenverbesserung den Anfang gemacht. Um diese Revolution zu vermeiden, hat man bey vielen Völkern sehr weislich den obersten Priester zu einer irdischen Gottheit erhoben, damit man durch ihn nach Beschaffenheit der Umstände und Zeiten immer neue positive Religionsgesetze und Lehren erhielt. Darum

ließ man auch oft wohl gar falsche Propheten erscheinen, und neue Offenbarungen erdichten, wenn man mit Ekel und Ueberdruß gegen die alten erfüllt war. Oder behielt man diese noch bey, so erklärte man sie doch wenigstens anders, und zog eine Menge neuer Lehren und Gesetze aus ihnen, so wie sie nämlich dem gegenwärtigen Grade der Kultur, den Absichten und Wünschen einer Gesellschaft gemäß zu seyn schienen. Zwar waren diese Aenderungen immer auf der einen Seite mit großen Gefahren, und auf der andern mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft; aber sie waren doch sehr oft unentbehrlich und wichtig. Denn ist der Geist einmal an Freyheit und Nachdenken gewöhnt; so binden ihn weder Vorschriften und Ueberlieferungen der Väter, noch symbolische Bücher. Kein Joch kann ihn beugen, keine Ketten ihn binden, keine Schranken ihn halten, er bekämpft jedes Hinderniß, das man ihm legt, durchbricht die ihn umringenden Bande und zerstücket die härtesten Fesseln. Durch diese Aenderungen aber gelangte der Mensch wieder zur Ruhe, er fühlte sich aufs neue zu dem Genuß seiner Rechte gebracht, und dankte es dem Schöpfer. Doch dieses war der einzige Nutzen von diesen Aenderungen nicht, sie vermehrten doch sehr oft auch den Grad der Kultur, und ob sie gleich nicht immer eben

eben so ein Beförderungsmittel zur Beredlung des Herzens, als zur Vervollkommung der Denkkraft gewesen; so gaben sie doch manchem erschütterten und wankenden Staate seine vorige Festigkeit wieder. Aus diesem Gesichtspunkte muß man auch viele Religionsverbesserungen der ehemaligen Zeiten betrachten, damit man ihren Werth weder voll Paradoxie und blinden Enthusiasmus für das Neue zur Unzeit erhebe, noch ihn voll Anhänglichkeit an das Alte, voll Bigotterie und Aberglauben ohne Ursache herabsetze und läugne.

Ich muß mich nun etwas genauer über den Ursprung und die Beschaffenheit der Offenbarungen sowohl, als der positiven Religionsarten erklären. Jede positive Religion wird, wie schon gesagt, auf Offenbarungen gebaut. Da aber die Offenbarungen entweder Gottes oder nur Menschenwerk sind; so sind auch die positiven Religionsarten selbst von zweyfacher Art, sie sind nämlich theils wahrhaft und göttlich, theils erdichtet und menschlich. Doch stimmen beyderley Arten darinn mit einander überein, daß sie bloß beziehlich und willkürlich, keinesweges aber wesentlich und schlechterdings nothwendig sind. In Ansehung der menschlich positiven Religionsarten ist diese Behauptung keinem Zweifel unterworfen, und die Beyspiele des Numa und Mahomed, § 5 sind

sind uns hierzu die deutlichsten Belege. Aber auch in Rücksicht auf göttlich positive Religionsarten selbst ist dieses gewiß; nicht nur die Natur der Sache selbst, sondern auch die Erfahrung aller Zeiten führen uns auf diese Wahrheit zurück. Wenn Gott Vorschriften für eine positive Religion gibt: so macht er entweder etwas zum Vortheil der Menschen bekannt, was bisher noch unbekannt war; oder er schafft bloß dasienige ab, was sich unter ihnen zu ihrem Nachtheil bisher eingewurzelt hat. Wo man z. B. vom Todschlage nichts weiß, da wird Gott denselben gewiß nicht verbieten, noch wird er da den Diebstahl mit Strafen bedrohen, wo dieß Laster nicht herrscht. Er wird immer Rücksicht auf das Menschengeschlecht nehmen, dem er diese Vorschriften ertheilt, er wird, so weit es sich wenigstens mit seiner Weisheit verträgt, sogar sich eben so gütig nach ihren Schwachheiten richten, als er sich zu ihrer Fassungskraft voll Rücksicht herablassen wird. Er wird sich in seinen Belehrungen an sie weder einer ganz fremden und ungewöhnlichen Sprache bedienen, noch Dinge ihnen gebieten, welche gänzlich außer ihrem Gesichtskreise sind. Er wird vielmehr in ihrem eigenen Tone mit ihnen sprechen, vielleicht nur allgemein bekannte natürliche Dinge und Gewohnheiten zu religiösen erheben, und die Gegenstände

gegenstände ihres Gehorsams und Vertrauens aus ihrer Mitte erwählen. Und dieses finden wir auch wirklich in den göttlichen Gesetzen der Juden sowohl, als der Christen gegründet. So machte Gott z. B. den Regenbogen, den Opferdienst und die Beschneidung zu Zeichen seiner Gnade unter den Juden; aber jenen Bogen kannten sie schon lange vorher, und er war eher am Himmel, als er ein erinnerndes Denkmal der göttlichen Verheißungen seyn sollte. Die Beschneidung war bey den Orientalischen Völkern weit früher in Übung, als sie Gott zu einem Mittel der Begnadigung erhob. Auch opferte man eher, als die Opfer zu einem nothwendigen Stücke des Jüdischen Gottesdienstes gemacht worden sind. Eben dieses gilt auch von den Vorschriften, welche die Christen zu ihrer Besserung erhielten. Johannes führte nicht die Taufe erst ein, sie war schon vorher vorhanden, er gab ihr nur eine neue religiöse Bedeutung. Christus schuf das schon gewöhnliche Osterlamm der Juden bloß um, und stiftete daraus das christliche Nachtmal. Darum behandelten auch die Apostel, so wie ihr großer und vorzüglicher Lehrer die Heiden bey ihrem Unterrichte weit anders als sie sich gegen die Juden betrugten. Was sie von dem einsichtsvollern und stärkerern Theile mit Strenge verlangten, darinnen sahen sie

sie dem unwissendern und schwächern oft nach. Paulus suchte allen alles zu werden, um allen nützlich zu seyn. Wie sehr aber Christus selbst, wie sehr seine Apostel bey der Ausbreitung ihrer Religion auf die politische, ökonomische, gottesdienstliche und übrige äußere Verfassung der Völker jedesmal Rücksicht genommen, sieht man aus den Vorschriften, die sie z. B. in Beziehung auf Verheyrathung, auf erlittenes Unrecht u. s. gegeben. Diese sind so sehr auf den damaligen Zustand der Völker gegründet, daß man bey einer strengen Ausübung derselben leicht lächerlich würde, und ich glaube auch nicht, daß sich in unsern Tagen jemand im Ernste darnach richtet. Gott machte bey den ersten Menschen die Frucht eines Baumes zum Gegenstande des Gehorsams, weil sie sich eben jetzt in einem Garten befanden. Ich kann mir nicht vorstellen, daß hierzu in dem Baume selbst, oder wohl gar in der menschlichen Natur ein bestimmender Grund lag. Konnte nicht Gott hier eben so z. B. die Enthaltung von gewissen Thieren verlangen, als er es in der Folge gethan? Dieses gilt auch vom Opferdienste selbst. Gott erhob die Opfer zu einem Mittel der Verführung: aber diese waren wenigstens auf Seiten der Gottheit eine ganz willkührliche Sache. Zwar hat man voll Blindheit sehr häufig in dem Blute

des

des Opfers einen nothwendigen Grund der Vergeltung gesucht; man gab dem Tode eines geschlachteten Lammes, dem vergossenen Blute eines geopfertem Stiers einen besondern verdienstlichen Werth; ja man behauptete wohl gar, daß Gott außer den blutigen Opfern weiter kein Mittel der Vergnadigung gehabt. Aber elender Mensch! wie enge Grenzen setzt du deinem Gott! wie tief erniedrigst du ihn selbst unter die Geschöpfe herab, wenn du ihm alles Willkührliche nothwendig machst! Im Tode des Opfers liegt kein schlechterdings nothwendiger Grund einer göttlichen Gnade, er liegt eigentlich weder im Vor- noch im Nachbilde, weder im Schatten noch im Körper des Opfers. Er liegt eben so wenig darinnen, als er im Baume des Lebens, in der Beschneidung, im Essen des Osterlammes lag, oder als er in der Taufe und dem Nachtmahle liegt. Dieses sind lauter zufällige Mittel, die Gott den Umständen der Zeiten und Völker gemäß nach seiner Willkühr gewählt hat. Zwar sind sie nothwendige und unentbehrliche Mittel der Gnade auf Seiten des Menschen, dem sie einmal gegeben worden sind, er muß sie gebrauchen, sonst handelt er ungehorsam und treulos; aber auf Seiten Gottes sind sie es nicht; Gott konnte sie weglassen und geben, er konnte diese und auch andere wählen

wählen

wählen, ja er konnte, durch und ohne diese sinnlichen Mittel dem Menschen die Begnadigung ertheilen.

Aber nun auch etwas von dem Ursprünge und der Beschaffenheit der bloß menschlich positiven Religion! Zwar ist der Begriff einer menschlich positiven Religionsart an sich widersprechend, er ist eigentlich eben so wenig denkbar, als man sich eine menschliche Offenbarung zu denken im Stande ist. Die Idee einer Religion und Offenbarung schließt schon zugleich den Gedanken des göttlichen Ursprungs in sich, sie hören alsdenn auf Religion und Offenbarung zu seyn, so bald sie ein bloßes Werk der Sterblichen sind. Religion ist eigentlich eine Sache des Bewußtens; aber Bewußtenssache ist nichts, als was der göttliche Wille darzu macht: sie zieht Verbindlichkeiten gegen den Schöpfer nach sich; aber niemand als er selbst kann uns diese Verbindlichkeiten gründen. Dennoch gibt es menschlich positive Religionsarten in Menge; und über diesen Punkt muß ich mich deutlicher erklären.

Daß wirklich viele Völker ohne alle Offenbarungen und willkürlich göttliche Gesetze geblieben, bezweifelt wohl niemand. Gleichwohl ist fast kein Volk, das nicht eine Art von positiver Religion erkennet hat, ehet, kein Volk, das sich nicht

nicht gewisser göttlicher übernatürlicher Offenbarungen rühmt. Da sie aber dieß weder sind, noch eigentlich seyn können, so sind sie ohne Zweifel eine Erdichtung der Menschen, es sey nun eines oder mehrerer derselben. Wer diese Menschen gewesen, untersuchen wir noch nicht; genug, daß das erste gewiß ist. Aber wie kam man denn wohl auf den Gedanken, göttliche Offenbarungen zu erdichten? Warum erfand man positive Religion? Man sah nämlich sehr bald ein, daß die bloßen natürlichen Gesetze, so lange man die Anerkennung und Befolgung derselben den einzelnen Bürgern überläßt, für die Regierung und Erhaltung ganzer Völker und Staaten keine sichere und hinreichende Regel seyn können. Es sind viele Dinge, die für das Wohl der Republiken und für die Glückseligkeit ganzer Nationen sehr wichtig und nothwendig sind, die das Naturgesetz entweder gar nicht, oder doch sehr dunkel bestimmet, und die, wenn sie auch von demselben auf das deutlichste bestimmet sind, entweder der Kurzsichtige aus Uebereilung und Blödsinne verkennt, oder der lasterhafte aus Vorsatz und Muthwillen verwirft. Man setzte daher diese Bestimmungen eigenmächtig hinzu und erzeugte dadurch eine Menge von positiven Gesetzen. Um nun diese willkürlichen Gesetze für die Bürger verbindend

tend zu machen; so erinnerte man ihn anfänglich entweder nur bloß an die Vortheile, die sie ihm brächten, oder man setzte auch noch überdieß außerordentliche Verheißungen und Drohungen hinzu. So weit war die ganze Sache ein Werk der Politik und Klugheit, und so weit finde ich auch nichts, was ich an ihr als tadelhaft und strafbar erkenne. Jede Gesellschaft hat das Recht, für sich willkührliche Vorschriften zu machen, und von dem Bürger Gehorsam zu verlangen. Es sind dieses Dinge, so wie sie ieder gebildete Staat, jede wohlgeordnete Gesellschaft in Menge aufzuweisen hat.

Aber man merkte sehr bald, daß diesen Gesetzen bey alle dem noch viel an der nöthigen Verbindlichkeit fehle. Der Gedanke des irdischen Glücks ist vielen Mißdeutungen unterworfen; Belohnungen reizen nur so lange, als sie die Vortheile überwiegen, die man aus der Uebertretung der gegebenen Vorschriften zieht, und Strafen vor sterblichen Nichtern fürchtet man nur alsdenn, wenn man es weis, daß man bey seinen Vergehungen bemerkt wird. Weit stärker aber wirkt oft bey dem Menschen die Vorstellung von einem künftigen Glücke, weil ihn das entfernte oft mehr, als das Gegenwärtige reizt; weit fruchtbarer ist der Gedanke von Belohnungen und Strafen der

Gott-

Gottheit, weil dieser Gedank auch im verborgen wirkt. Man fing daher an, die Vorschriften, welche ihrem ersten Ursprunge nach eigentlich weiter nichts als ein Gegenstand der Politik und Klugheit seyn konnten, zu einem Werke der Religion und des Gewissens zu machen. Auf einmal erklärte man jene bürgerlichen Gesetze für unmittelbare Befehle des Schöpfers, und leitete die Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen sie von Gott selbst her. Um aber der Sache desto mehr Schein der Wahrheit zu geben, erdichtete man zu diesem Behufe eine übernatürliche Offenbarung, und zwar also, wie sie theils den herrschenden Begriffen des Volks am gemähesten war, um sie dadurch desto annehmungswerther zu machen, theils wie sie die jedesmalige Absicht ihres Stifters verlangte, um daraus so viele Vortheile, als es möglich war, zu ziehen. Man erdichtete daher in derselben viele seltsame Vorstellungen von Gott, von seinen Vollkommenheiten und Werken, viele wunderliche Begriffe von der gegenwärtigen und künftigen Bestimmung des Menschen, man lehrte darinnan viele sonderbare Befugnisse, Rechte und Pflichten, viel ungewöhnliches vom Tode, vom künftigen Gerichte, von ewigen Belohnungen und Strafen, man erdachte allerley possirliche Mittel zur Uebung der Tugend und besonders auch

G zur

zur Befestigung der Gewißheit eines künftigen Glücks. Und alle diese Lehren trug man sehr geheimnißvoll vor, und machte sie größtentheils zu Glaubensartikeln. So wenig ich nun wider den ersten Punkt etwas einzuwenden hatte; so schwer wird mir doch die Rechtfertigung des letztern. Man erklärte hier menschliche Erfindungen für Werke der Gottheit, man machte willkürliche Vorschriften zu unmittelbaren Befehlen des Schöpfers, und verwandelte die Regeln der Klugheit in Gegenstände der Religion und des Gewissens. Zwar möchte auch dieses noch einige Entschuldigung finden. Denn waren die gedachten Lehren auf Gründe des vernünftigen Denkens gebaut; so waren sie in gewissen Betrachte auch für göttlich zu halten. Was die Vernunft sagt, sind Winke der Gottheit; und was sie gebietet, sind Befehle des Schöpfers. Es war aber ein Fehler, daß man diese Lehren nicht immer auf reine Vernunftgründe gebaut hat; ein Fehler, daß man auf diese Weise sehr oft die größten Mißgeburten der Tollheit und des Blödsinns zu göttlichen Befehlen erhob.

Alle positiven Gesetze, sie mögen von Gott selbst oder auch von Menschen gegeben worden seyn, sie mögen bürgerliche oder religiöse Verfassung betreffen, müssen doch irgend eine vernünftige Absicht

sicht befördern. Wenn ich z. B. bey einem Volke den Wein zu trinken verbiete; wenn ich Wallfahrten und Fasten anordne; so muß ich eine vernünftige Ursache haben, sonst sind meine Vorschriften zwecklos und thöricht. Wenn also Menschen bey einem noch rohen und ungefittem Volke religiöse Gesetze zu gründen, wenn sie irgend eine Art der Gottesverehrung zu stiften berechtigt waren, wenn ihnen erlaubt war, erdichtete positive Gesetze für göttlich erklären zu dürfen; so hätte dieses Geschäfte von der höchsten gesetzgebenden Gewalt selbst, welcher die Fehler und Bedürfnisse des Staats am besten bekannt sind, oder es hätte doch wenigstens unter der Aufsicht derselben von den weisesten und einsichtsvollesten Männern betrieben werden sollen. Auf diesem Wege würden viele Thorheiten, es würde mancher Unsinn in Grundsätzen und Lehren vermieden, viele Tyranny und Zwiespalt unter den Menichen verhindert, und überhaupt dem sterblichen Geschlechte mancher andere wichtige Vortheil verschafft worden seyn.

In der That finden wir auch in der Geschichte der Völker bald oberste geistliche Priester, bald selbst irdische Regenten der Völker, welche auf die bisher gedachte Weise dem Mangel an übernatürlichen Offenbarungen zum Theil sehr glücklich abgeholfen haben. Doch worzu soll diese Weit-

läufigkeit dienen? Ich wollte nur sagen, daß, wenn es erlaubt war, erdichtete positive Gesetze und Lehren unter dem Stempel der Gottheit geltend zu machen, daß es wenigstens von den obersten und weisesten Männern des Staats geschehen seyn müßte. Da dieses aber nicht immer geschah, da die Natur der Sache selbst auch nicht immer lang überdachte und weitläufige Entwürfe zulassen wollte; so wurde das Werk meist auf eine höchst traurige und unschickliche Weise betrieben. Es fanden sich Menschen ohne Beruf und Fähigkeiten ein, die sich diesem Geschäfte unterzogen, es fanden sich Schaaren von Selbstbetrogenen und Betrügern, von Enthusiasten und Schwärmern, von lügenhaften Wunderthätern und falschen Propheten, die sich eigenmächtig zu Stiftern so vieler Religionspartheyen und Sekten erhoben. Da gab es eigennützig Pfaffen und Priester, und Fürsten in Menge, welche ganze Staaten und Völker aus Habsucht, aus Stolz und Interesse mit drückenden Bürden belegten. Diese schmiedeten sehr oft die Religionen der Völker nach ihren Vorurtheilen und verblendeten Sinnen zusammen, und legten die Menschheit in unverschuldete und schreckvolle Fesseln. Gewiß gehören Numma, Konfuzius und Mahomed in diese Klasse; aber auch Egypten, Kalbää, Persien, und selbst die aufge-

aufgeklärten Griechischen und Römischen Staaten liefern uns hierzu viele traurige Belege. Die Stiftung positiver Religionen wurde also größtentheils als ein bloßes Privatgeschäft im Dunkeln betrieben. Jene nichtswürdigen Menschen waren bey ihren unreinen und betrügerischen Anordnungen um so viel verflechter, je weniger sie in dem wahren Lichte von andern erkannt und betrachtet seyn wollten, und durften. Sie selbst waren sich alles, und ihre hervorgebrachte neue Religion war stets ein bloßer Abdruck ihrer eiteln und verblendeten Denkart, eine Frucht ihres boshaften, oder wenigstens von Eigenliebe berauschten und trunkenen Herzens. So ging die Religion immer mit der Unwissenheit, mit den Vorurtheilen und Leidenschaften dieser Männer zu gleichen Paaren einher. Zu wenig sah man auf die Bedürfnisse der Völker selbst, zu wenig auf herrschende Sitten, Gewohnheiten und Laster. Vielmehr waren immer diese Stifter die schändlichsten Schmeichler der Nationen, weil sie es fühlten, wie wenig sie zu dergleichen Unternehmungen berechtigt waren. Arglistig stimmten sie sich zu den herrschenden Meinungen herab, sie gaben den lasterhaftesten Gewohnheiten nach, um sich durch diese schalkhafte Nachsicht den Beyfall des Pöbels zu erwerben. Sie verblendeten die Sinne

ihrer Brüder mit Vorsatz, und aus triftigen Gründen benevelten sie die menschliche Denkkraft. Sie erhielten den großen Haufen in Zerstreuungen, und suchten ihn unter dem Geräusche religiöser Spielwerke und Tändeleien zu betäuben. Opferdienst, Augurien, Orakeln, Beschwörungen, Traumsdeutereyen, Reliquien, Fasten, Prozeffionen, Wallfahrten und tausend ähnliche Gebräuche, Ceremonien und Andächteleien waren die Dinge, wodurch sie die Gottesverehrung in eine Art religiöser Masqueraden, Schauspiele und Gauckeleien verkehrten, und dadurch die Sinnen und Denkkraft des rohen und kindischen Pöbels verhöhrten.

So waren also Geiß, Herrschsucht, Despotismus und Tyranny fast immer die geheimen Triebfedern dieser göttlichen Apostel. Sie wußten es mehr als zu gut, wie vortheilhaft man den Namen Religion zur Erreichung der niedrigsten Absichten mißbrauchen kann. Dieß sahen auch viele Fürsten wohl ein, darum machten sie mit den Priestern gemeine Sache, sie wußten es wohl, daß ein einziger angebeteter Pfaffe mit den Waffen der Blindheit oft Tausende schlägt, und mehr als ganze Schaaren von Helden vermag. So machte man die Religion zu einer Schutzwehr des schimpflichsten Lasters, und brauchte ihre Lehren zu einer Blende für die Augen des Pöbels.

So

So wurde dieselbe voll Schalkheit gehöhren, um durch sie entweder vergöttert zu werden, oder einen Zaum des niedrigen Haufens zu erhalten. Darum erfüllte man das Volk so sehr mit blinder Hochachtung gegen die Geister religiöser Partheyen, darum erhielt man es immer in einer vernunftlosen Ehrfurcht gegen ihre Vorschriften und Lehren, und verschloß ihm den Weg zur Untersuchung derselben.

Und erwachte auch bisweilen der vernünftige Theil aus seinem Irrthum, merkte er den Betrug, und suchte er auch andern die Augen zu öffnen; so traten der verblendete Pöbel, elendes Priestergesindel und zweysseitige Gelehrte in Menge hervor und fochten wie Löwen, und vergossen das Blut der weisen wie Wasser. So verlohr oft der beste und edelste Theil der Menschen Vermögen, Ehre und Leben, weil er sich wider das Geschwäg eines tollen und giftigen Priesters empörte. Und erhob sich auch einmal der Pöbel aus seinem Schummer, warf er die Decke von seinen schlaftrunkenen Augen hinweg, zerbrach er die Bande der Knechtschaft; so schmiedete ein anderer ihm neue. Dieß war nicht selten die Entstehung der positiven Religionen, die man gleichwohl alle für göttlich erklärte. Man erdichtete Zusammenkünste und Unterredungen mit erhabnerem We-

fen, sprach von Gemeinschaft und Umgang mit Dämonen und Geistern des Himmels, erzählte viel von Erscheinungen, Stimmen und Träumen, that Wunder und redete im Tone eines Heiligen und Propheten. Sich selbst erklärten diese würdigen Lehrer für Söhne der Gottheit, sie sprachen viel von einer wundervollen, außerordentlichen Geburt und Erziehung, von augenscheinlichen Proben der göttlichen Fürsicht, und starben sie endlich, so setzten sie sich auf den Richtstuhl des Himmels. Dadurch stiegen sie weit über die Menschheit hinweg, dadurch verschafften sie sich das Ansehen allmächtiger und ewig gebietender Wesen, und setzten den Pöbel durch Verheißungen und Drohungen in bittere, qualende Furcht, oder in süße berauschte Hoffnung.

Ich habe alles gesagt, was ich zum Vortheil der wahren, und zum Nachtheil der falschen positiven Religionen und Sekten zu sagen vermochte. Prüfe also deine Religion, prüfe die Religionen deiner Brüder, suche die Wahrheit ohne Parteilichkeit auf, und forsche voll Eifer und Aufrichtigkeit des Herzens, wo du sie findest. Nichts ist der Inbegriff willkürlicher Lehren und Regeln des Glaubens und der Sitten, die du aus Liebe und Gehorsam gegen den Schöpfer befolgest und annimmst. Forsche also, ob die-

dieser Religion von Gott ist, der du entweder selbst zugethan bist, oder die deine Brüder dafür erkennen; forsche argwöhnisch und bescheiden, und denke immer, daß dich eben so leicht ein täuschender Schimmer bethört, als er andere verblendet. Erkennest du aber die Göttlichkeit einer Religion, bemerkst du, daß sie auf Befehle des Schöpfers gebaut ist; so gilt sie in der That dem Naturgesetz gleich. Du mußt sie nun heilig verehren, und zwar eben so lange, als du göttliche Befehle darzu siehst; doch denke immer, daß auch mitten unter dem Göttlichen etwas Menschliches verborgen seyn könne. Es ist dir nun weder erlaubt, diese Religion eher zu verlassen, als es ihr Urheber befehlet, noch sie länger zu schätzen, als es seine Absicht verlangt. Weder darfst du mit dem Zweifler und Stolzen ihre Grenzen eigenmächtig verengen, und eine Religion demienigen entreißen, der durch sie Ruhe und Befriedigung erhält; noch darfst du mit dem Enthusiasten und Schwärmer ihr Gebiete gewaltthätig erweitern, und Menschen zu einer Art von Gottesverehrung zwingen, die ihnen gleichgültig oder verhaßt ist. Uebst du hier Strenge oder Gewalt aus; so kämpfst du entweder umsonst, oder du greiffst in die Rechte der Gottheit.

Erkennest du aber eine Religion auch nur als eine menschliche Erfindung, und sie wird gleich-

wohl von derjenigen Gesellschaft verehret, deren Mitglied du bist; so verbindet sie dich dennoch, sie hat wenigstens immer die verpflichtende Kraft bürgerlicher Vorschriften und Gesetze, und zwar hat sie diese so lange, als du dich für ein Glied der Gesellschaft erklärst, so lange als du mit den übrigen Gliedern gleiche Befugnisse und Rechte genießeest. Bist du auch kein Glied der Gesellschaft; so muß dir dennoch jede Verordnung schon darum verehrungswerth seyn, weil sie Religion und Gottesverehrung betrifft. Ich würde selbst eines Priesters der Heiden nicht spotten, wenn er voll Ehrfurcht gegen höhere Wesen vor seinen Altären dahin kniet und opfert; weil auch unter den Religionsfägen des Heiden etwas Göttliches seyn kann, und die Gottheit mitten unter menschlichen Erfindungen und Werken sich thätig und wirksam beweist. Oft ist das Göttliche nur durch Erweiterungen und Zusätze, durch Einschränkungen und Ausdehnung, durch Erklärungen und Bestimmungen entstellt und unkenntlich gemacht. Aber ist sie auch ganz menschliche Erfindung; so denke, daß auch du Mensch bist, und daß das, was menschlich ist, weder die Menschheit entehret, noch Verachtung verdienet. Es bleibt immer noch schätzbar, so lange es nur noch etwas von dem Gepräge der Vernunft führt.

Doch

Doch vielleicht ist sie der Vernunft entgegen, vielleicht Thorheit und Unsinn: es kann seyn, nur sey behutsam und schüchtern in dem, was du als anständig und weise, oder als unanständig und thöricht erklärst. Nicht alles ist unvernünftig, was dir so scheint, noch ist alles unanständig und verwerflich, was man häufig dafür ausgibt. Das, was mit deiner Denkart, mit deinen Begriffen, Gesinnungen und Sitten nicht übereinkommt, kann sich sehr wohl mit den Begriffen, Grundsätzen und Wünschen deiner Brüder vertragen. Gesezt auch, eine Religionsart sey sogar das Werk eines Betrügers oder Schwärmers; so kommt es dir doch nicht zu, über verborgene Triebfedern und Absichten ein Endurtheil zu fällen, noch darfst du deswegen eine Sekte zugleich mit ihrem Stifter verdammen. War dieser ein Betrüger oder Schwärmer; so ist es darum nicht auch iene; vielleicht gebraucht iene das mit edler Einfalt des Herzens, was dieser voll Arglist erfand. Und auch der Betrüger und Schwärmer selbst verläugnet doch die Vernunft niemals so sehr, daß nicht in dem, was er behauptet und lehret, etwas Vernünftiges und Menschliches enthalten seyn sollte. Auch mitten unter dem Gewirre des Irrthums findet sich oft ein Funke der Wahrheit.

Gesezt

Gesetzt aber, es wäre lauter Täuschung und Blendwerk; o so wisse, daß öfters der Mensch gleich Kranken oder Kindern behandelt seyn will, wisse, daß man ihn durch Täuschungen oft mehr, als durch Wahrheit gebändigt, und daß man sich bey ihm durch Blendwerke nicht selten den ersten Schritt zur Ertheilung höherer Einsichten gebahnt. Hätte man unsere Väter nicht getäuscht, hätte man sie nicht durch sinnliche Blendwerke gewonnen und durch körperliche Mittel gezähmt; vielleicht läge Europa noch in einem tiefen Schummer veraraben, vielleicht machte der Deutsche voll Rohheit noch immer mit den Thieren des Waldes Gemeinschaft. Dank es dem Schöpfer, daß du über jene Blendwerke hinweg bist, aber verachte nicht darum deine Väter, daß du weiser und vernünftiger als sie denkst; noch verdamme deine Brüder, daß sie Menschenwerk noch immer voll Blindheit als göttlich verehren. Verträgt sich mit der Güte und Weisheit des Schöpfers, sie ohne Offenbarung entstehen und sterben zu lassen; so kannst auch du es mit Gelassenheit ertragen. Ja nimm die Fortdauer dieser Blinden als einen Beweis an, daß Gott mit ihnen vielleicht noch immer erhabnere Absichten hat. Verdamme den Juden darum nicht, daß er ein Jude ist, sondern höchstens wirf auf ihn einen brüderlichen Blick

Blick der Erbarmung und des Mitleids; so oft du dich weiser und glücklicher fühlst. Liebe auch ihn, als deinen Bruder; und daß du mehr als Jude bist, dafür danke dem Schöpfer.

Deine Religion sey dir heilig, und iede ihrer Lehren unverbrüchlich und theuer. Schätze dich glücklich, wenn du weiser und vernünftiger als andere bist; aber fliehe allen partheyischen Stolz, so bald du dich in Ansehung deiner religiösen Grundsätze und Lehren mit andern vergleichst. Verdamme keinen darum, weil du hierinnen vor ihm Vorzüge besitzest; denn diese Vorzüge sind Dinge, die nicht in deiner Gewalt sind. Wärfst du bey dem Tartar oder Chineser gebohren, so wärfst du vielleicht Heide; und hätte dich Arabien oder Egypten gezeugt, so wärfst du ein Mahomedaner. Verdamme keinen deiner Brüder darum, weil er in Grundsätzen und Begriffen von dir abweicht, sonst gibst du ihm das Schwerdt gegen dich selbst in die Hände. Menschen haben schlechterdings kein Recht sich einander zu verdammen, massen sie sich aber dasselbe eigenmächtig an; so kann jeder gleiche Ansprüche darauf machen. Der, den du verdammeest, ist befugt an dir das nämliche zu thun, weil er als Mensch mit dir ähnliche Rechte besitzt. Es ist Trübsinn und Thorheit, gleich Kindern immer nur das Seine zu erheben,
und

und gegen alles andere gefühllos zu seyn. Doch fast schweife ich aus, aber vergib mirs, denn ich weis es, welch eine vergiftete Quelle von Uebeln, von Verwirrung und Zerrüttungen die religiöse Partheylichkeit ist. Man erniedrigt gewöhnlich die Religionsart des Fremden in eben dem Grade unsinnig und schamlos, als man die seine voll Blindheit und ungekrümmten Eifer erhebt. Eben die Lehren, die man hier mit Ehrfurcht erwähnet und anstaunt; betrachtet man dort voll Verachtung und Kälte. Beweise, die wir in Ansehung des Unsern für ganz unumstößlich erklären, hält man, so bald sie der Fremde für das Seinige vorbringt, für verwerflich und kraftlos; gleich als wären Erkenntniß und Wahrheit entweder nur Spielwerk, oder doch wenigstens ein bloßes Besitzthum für gewisse Klassen von Menschen. Und welche schreckliche Folgen hat nicht dieser unselige Irrthum gezeugt! Welche Harpyen gebahr nicht diese Blindheit, als die tollste der Mütter! Sey vorsichtig und weise; denke, daß oft eben der Schleyer deine Augen umhüllet, den du an andern bemerkst. Sey aufmerksam und bescheiden, so oft du dich mit Prüfung religiöser Grundsätze beschäftigst, und in dieser Hinsicht über Wahrheit und Irrthum zu urtheilen dich waagst: damit du nicht, eben indem du die Rechte der Gottheit und Mensch-

Menschheit zu vertheidigen suchst, an beyden treulos und ungerecht wirst. Wie viel könnte ich hier sagen! Welche Menge von traurigen Fehltritten bemerkten! Doch die Grenzen, die ich mir setze, sind zu enge darzu.

Ich muß aber noch einen Irrthum bemerken, den man nicht nur ehemals sehr häufig beging, sondern auch jetzt noch nicht selten begeht. Sehr oft verwechselt man nämlich Religion mit Offenbarung und Offenbarung mit symbolischen Büchern. Man schreibt z. B. weisläufige Werke für die Wahrheit der christlichen Religion, und beweist zu diesem Behufe bloß die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung; aber ein Beweis für die Göttlichkeit von dieser, ist darum noch kein Beweis für den göttlichen Ursprung von iener. Wäre ein Beweis für die Wahrheit der christlichen Offenbarung auch zugleich ein Beweisgrund für die Göttlichkeit religiöser Grundsätze und Lehren, die aus derselben geschöpft sind; so würde mit ienem natürlich auch die Wahrheit aller christlichen Partheyen bewiesen, weil sie alle auf einerley und eben dieselbe Offenbarung gebaut sind. Wäre die Göttlichkeit der Offenbarung auch ein Beweisgrund für die Wahrheit derjenigen Sekten, die sich auf sie als das Prinzip ihrer religiösen Grundsätze und Lehren berufen;

fen; so müßten z. B. alle christlichen Partheyen entweder gänzlich übereinstimmend seyn, oder da sie es nicht sind, müßte man sie, ungeachtet der unendlichen Widersprüche, die man unter ihnen antrifft, alle ohne Ausnahme für gleich wahrhaft und götlich erkennen; denn wenigstens sind sie, so viel ich weiß, in ihren Beweisen für die Göttlichkeit der Offenbarung ganz einig. Aber wo liegt hier der Irrthum? Wo anders, als daß man den Unterschied zwischen Religion und Offenbarung verkennt? Wo anders, als daß man keine richtigen Begriffe von ihren wechselseitigen Verhältnissen und Einflüssen hat? Offenbarung ist unmittelbar von Gott; Religion ist aus ihr erst durch Menschen gezogen. Beweise für die Göttlichkeit einer Offenbarung sind eigentlich Belehrungen und Gründe, daß sie ihren Ursprung unmittelbar von Gott hat; Beweise hingegen für die Wahrheit einer positiven Religionsart, betreffen eigentlich die Ueberzeugung, daß sie wirklich auf erwiesene göttliche Offenbarung gebaut sey, und daß sie nur solche Vorschriften enthalte, die ihnen außerordentlichen Belehrungen Gottes gemäß sind. Ehe man also die Göttlichkeit, das ist die Wahrheit einer Religionsart zu erweisen im Stande ist, muß zwar die Göttlichkeit derjenigen Offenbarung, auf die sie sich gründet, erwie-

rwiesen und anerkannt seyn; aber mit der Wahrheit von dieser ist darum nicht auch die Wahrheit von jener bewiesen. Die Auffuchung der Beweise für die Göttlichkeit der Offenbarung ist ein eigenes, von der Moral und Dogmatik einer Sekte unabhängiges Geschäft: aber der Beweisgrund für die Göttlichkeit einer Religion liegt in der Moral und Dogmatik einer religiösen Parthey selbst, man muß ihn in der Uebereinstimmung ihrer Grundsätze und Lehren mit den Offenbarungen suchen. Diesen Unterschied verkennt man so häufig, als man z. B. den Unterschied zwischen heiliger Schrift und Gotteswort; zwischen Gotteswort und Predigt verkennt. Nicht die ganze Schrift ist Gotteswort, nicht jede Predigt ist göttliche Lehre, sie ist es eben so wenig, als jede durch sie erzeugte Bewegung des Herzens eine Wirkung der göttlichen Kraft ist.

Auch in den Beweisen für die Göttlichkeit der Offenbarungen selbst, wird nicht selten gefehlt. Bald beweisen die angebrachten Gründe zu viel, bald beweisen sie zu wenig; und doch läßt man sich durch sie zu tausend unsinnigen Schlüssen verleiten. Ich will hier nur einige von ihnen berühren; aber nicht in der Absicht um ihren Werth überhaupt zu läugnen, oder zweifelhaft zu machen, sondern um jedem bey Auffuchung der-

selben die nöthige Behutsamkeit zu empfehlen. Meine Offenbarung sprichst du, ist göttlich, denn sie ergänzt die Lücken meiner Erkenntniß, und befriedigt meine Verlangen und Wünsche. Dieß überzeugt dich von ihrem göttlichen Ursprunge; du machst wohl gar diese Ueberzeugung zum Probierstein für die Offenbarungen von andern, und sprichst, wenn du sie bey diesen nicht findest, von ihnen voll Verachtung und Kälte. Ich will es annehmen, daß deine Offenbarung, dir den herrlichsten Unterricht gewährt, ich will glauben, daß sie deinen Wünschen genug thut, und dich mit Zufriedenheit und Ruhe erfüllt, ob gleich bey der unersättlichen Begierde des Menschen nach Glückseligkeit und Erkenntniß nicht so leicht eine Offenbarung seyn wird, die dieses alles im strengsten Verstande gewähret, so wie es auch dem Wesen der Sache nach unmöglich ist. Jede Offenbarung leitet den menschlichen Geist in seiner Erkenntniß nur bis zu gewissen Grenzpunkten hin, sie bringt ihn in der Befriedigung seiner Wünsche nur bis an ein gewisses festgestecktes Ziel, und wenn er dieses oder jene erreicht hat, so wünscht er sich weiter, so, daß also jede Offenbarung ihm immer noch eine Menge unbeantworteter Fragen, und ungestillter Verlangen zurücklassen wird. Aber gesetzt deine Offenbarung leiste dir alles,

was

was du hier vorgibst; so folgt doch daraus immer nur so viel, daß sie göttlich seyn könne. Allein ist sie's auch wirklich? Ist sie's mit Ausschließung der andern? Oder erklärst du durch diese Behauptung nicht vielleicht auch die Belehrungen großer, und an Einsichten über andere erhabener Menschen für göttlich? Auch diese ergänzen manche Lücke deiner Erkenntniß, auch sie befriedigen einen Theil deiner Wünsche. Und was heißt Lücken der Erkenntniß ergänzen? Was heißt Wünsche befriedigen und stillen? Sind dieß nicht bloß bezügliche Dinge? Andere Menschen und Völker haben ein anderes Maas der Erkenntniß, sie hegen andere Verlangen und Wünsche. Das, was dich nicht belehret, belehret vielleicht sie; und das, was deine Verlangen nicht sättigt, sättigt vielleicht das Verlangen und die Wünsche von ihnen. Könnte nicht ein höherer Geist aus ähnlichen Gründen selbst die Offenbarungen der Christen verwerfen? Oder dürfte er wohl darum ihren göttlichen Ursprung bezweifeln, weil er in denselben für seine erhabeneren Erkenntniß, für seine ausgebreiteteren Wünsche weder Nahrung noch Sättigung sieht. Christ! sey also billig gegen andere, und denke, daß selbst dasienige für sie erhaben und göttlich seyn könne, was du bey höhern

ren Kräften des Geistes sogar als Spielwerk betrachtetest.

Meine Offenbarung, sagst du ferner, stimmt mit der Vernunft überein, sie ist der Gottheit selbst anständig und würdig. Dieß ist ein neuer Beweis, den du für ihre Göttlichkeit anführst, und findest du diese Uebereinstimmung mit deiner Vernunft bey andern Offenbarungen nicht; so brichst du in Hohn aus. Aber was heißt Uebereinstimmung mit deiner Vernunft? Dieß heißt gewöhnlich nichts anders, als Uebereinstimmung mit deinen vorgefaßten Begriffen. Ist es aber erstlich nicht natürlich, daß ein Buch, aus dem du von der zartesten Jugend deine Begriffe geschöpft hast, mit eben diesen Begriffen im Alter in keinem Widerspruch stehn kann? Und sodann wie folgt denn hieraus, daß das, was mit diesen Begriffen nicht übereinstimmt, was ihnen vielleicht nur scheinbar widerstreitet, darum verwerflich und ungöttlich sey? Sagt nicht eben dieses auch der Mahomedaner und Jude, und können sie nicht mit gleichem Rechte ihren Talmud und Koran über jede andere Offenbarung erheben, und diese auf ähnliche Weise als menschliche Erfindungen verwerfen? Und wer bist du, o Mensch, daß du entscheidest, was der Gottheit gemäß sey! Dieß zu bestimmen, mußst du selbst Gott seyn.

Raum

Raum weißt du noch das, was sterblichen Menschen geziemt, und dem eingeschränkten Erdhewohner gemäß ist, und du wagst dich mit wachsernen Flügeln in das weite und dunkle Gebiete des Himmels, du willst nach deinem unbedeutenden und elenden Nichts die erhabenen Eigenschaften der ewigen und unendlichen Gottheit berechnen. Und was sind deine Urtheile über das, was der Gottheit geziemt; was sind sie anders, als elende Vergleichen zwischen dir und dem Schöpfer? was anders als trügliche und mangelhafte Schlüsse, die du mit kurzfristigen Augen und benebelter Denkkraft von dem Werke auf den Wirkenden machst? Zwar handle nach dem, was nach deinen Begriffen dem Wesen der Gottheit und Menschheit gemäß ist; aber sprich demienigen nicht Hohn, was ihrer unwerth dir scheineth. Du spottetest des Muselmans, daß er in der künftigen Welt an reizenden Bächen, und unter einer Menge angenehmer Nymphen sich zu vergnügen gedenkt, und er spottet deiner aus ähnlichen Gründen, daß du in Rücksicht auf jene Welt von Kronen, Regieren und Gastmählern sprichst. Ihr beyde erkläret hier gewisse Vorstellungen von dem Glücke eines künftigen Lebens für unschicklich und kindisch; und keiner bedenkt es, daß sie einzig von den herrschenden Begriffen

H 3

eurer

eurer Väter genommen und entlehnte Vergleichen mit ihren ehemaligen Einbildungen von der höchsten Glückseligkeit sind. Der Naturalist verwirft daher aus diesen Gründen die Offenbarungen der Juden und Christen zugleich, er hält die darinnen erzählten Geschichten, die darinnen vorgeschriebenen Gebräuche und Sitten für unaufrichtig und thöricht.

Meine Offenbarung, sprichst du weiter, ist die wahre, und berufst dich auf die eifrige Annahme und Vertheidigung derselben von ihren ersten und frühesten Verehrern. Dieses Vorurtheil hat einigen Werth; nur bedenke dabey, daß diejenigen, welche du hier zu deiner Rechtfertigung anführst, eben so kurzsichtige Sterbliche waren, als du bist, und daß dein Feind für die Vertheidigung seiner Sache sich gleicher Beweise bedient. Jede Religion findet bey ihrer Entstehung ihre Freunde; aber die Reihe ihrer Gegner und Feinde geht eben so ununterbrochen fort, als die Reihe ihrer Verehrer und Anhänger geht. Du berufst dich auf diese, und dein Gegner auf jene, und endlich verläßt ihr den Kampfplatz mit zweydeutigem Siege. Nicht die bloße Ueberzeugung eines andern von der Göttlichkeit einer Offenbarung darf ein Maasstab der deinigen seyn, nicht sein Glaube muß dich zum Beyfall, noch

sein

sein Eifer in der Vertheidigung derselben dich zur Aufnahme bewegen, nur eigene Gründe und Beweise müssen es seyn, warum du sie für göttlich erkennest und annimmst.

Du erklärst nun das unermüdete Streben nach Wahrheit und Tugend, das rebliche, gewinnlose und uneigennützigte Verhalten derjenigen Gesandten, durch die deine Offenbarung zuerst bekannt worden ist, als einen neuen Beweis für den göttlichen Ursprung derselben. Diese Vollkommenheiten sind allerdings ein notwendiger und wesentlicher Charakter eines himmlischen Boten oder Propheten, ohne sie wäre er entweder ein wohlmeynender Schwärmer, oder schalkhafter Betrüger. Aber diese Vollkommenheiten allein, ohne ächtere, aus dem Innern der Offenbarung selbst genommene Beweise lehren höchstens nur so viel, daß sie göttlich seyn könne, aber nicht, daß sie es in Wahrheit auch sey. Man täuscht ja oft Kranke, um sie von gefährlichern Uebeln zu retten; man gibt einen kleinen Vortheil dahin, um einen größern zu gewinnen, oder man handelt wirklich auf die und jene Weise ohne alles Interesse, man handelt wohl gar zu seinem eignen Schaden, und dieses alles bloß darum, weil man sich, es sey nun aus einem blinden Enthusiasmus für die Ehre der Gottheit, oder aus

H 4

einem

einem überverstandenen Patriotismus für das Wohl seiner Brüder, so und nicht anders zu handeln verpflichtet erkennet. Aber handelt man darum auch stets zum Vortheile der andern? Handelt man darum in jedem Falle auch vernünftig und richtig? Die gedachten Tugenden eines Apostels, so edel und ächte sie auch immer seyn mögen, beweisen also höchstens die Größe seines Eifers für das, was die Ehre der Gottheit und das Beste seiner Brüder betrifft; sie beweisen den Grad seiner eigenen Ueberzeugungen von dem was er selbst für göttlich erkant; aber ist auch sein Eifer vernünftig? ist seine Ueberzeugung gegründet?

Ich finde, daß du auch die Schaaren von Blutzegen und Märtyrern, als Beweise für die Gewißheit deiner Offenbarungen aufstellst. Aber dieser Beweis hat noch weit größere und auffallendere Schwächen, als wir an den vorhergehenden bemerkt. Jede Sekte hat ihre Märtyrer gehabt, und von je her hat es fast eben so viel Blutzegen der Schwärmeren, des Irrthums und Lasters gegeben, als es Märtyrer der Wahrheit, der Tugend und Rechtschaffenheit gab.

Der Flor eines Staats, den eine Offenbarung befördert, macht bey vielen einen eignen Beweis für ihre Wahrheit und Göttlichkeit aus. Allein, erstlich liegt in dem, was man den Flor eines

eines Staats nennet, schon überhaupt ein sehr dunkler und schwankender Begriff. Auf diesen kommt es an, wie wir ihn uns bilden; so können wir die beste und glücklichste Verfassung einer Republik für unglücklich und elend, und den schlechtesten und traurigsten Zustand derselben für den blühendsten und glücklichsten erklären. Dann aber wird besonders eben dieser Flor auch sehr oft durch bloße Menschen befördert, sonst müßte die abergläubische und abgötische Religionsart der Griechen und Römer den Vorzug vor allen verdienen.

Das Alterthum und die lange Dauer einer Religion sehe ich für einen eben so verwerflichen Beweis ihrer Göttlichkeit an, sonst wäre der Götzendienst der Egypter, Kaldäer und Perser nicht von der Religion des Juden und Christen verdrängt; sonst würden Osterlamm und Beschneidung den Vorzug noch immer vor Taufe und Nachtmahl verdienen. Auch gibt es ja eben so ewige Irrthümer und Laster, als es ewige Wahrheiten und Tugenden gibt.

Und was sage ich von dem Beweise für die Gewißheit einer Offenbarung, den man von der schnellen Ausbreitung einer Religionsparthey hernimmt? Haben nicht bisweilen die tollsten und grundlosesten Meynungen auf die Herzen der Men-

schen weit schnellere Eindrücke, als die vernünftigsten und weisesten Lehrsätze gemacht? Haben nicht Irrthum und Laster mit ihrem scheinbaren und verführerischen Glanze oft weit stärker auf die verkehrten Sterblichen gewirkt, als Wahrheit und Tugend in ihrem edeln und ungekünstelten Gewande?

Nun beruffst du dich endlich auf Weissagungen und Wunder. In der That scheinen diese Beweise weit stärker, als alle bisherigen zu seyn, und eben darum habe ich sie auch bis auf das Ende verspart. Dennoch ist auch in Ansehung ihrer große Behutsamkeit nöthig, und bey genauerer Betrachtung verlihren endlich auch sie nicht wenig von ihrer Beweiskraft. Wunder setzt Wirkung voraus. Da aber eine Wirkung bald bloß natürlich, bald übernatürlich seyn kann, und doch nur die letzte den Namen eines Wunders verdient; so muß man hier vor allen Dingen bestimmen, was man natürlich oder übernatürlich nennt. Wir sehen nämlich vor uns eine Welt, ein aus unendlich vielen und verschiedenen Theilen zusammen gekettetes Ganze. Jeder dieser Theile enthält Anlagen und Kräfte zu gewissen bestimmten Wirkungen in sich. Das thätige Ganze sowohl, als die im Wirken begriffenen Theile nennen wir Natur. Alles nun, was sich aus diesen Anlagen und

und Kräften des Einzelnen und Ganzen erklären und herleiten läßt, heißt man natürlich. Es gibt aber, oder es scheint wenigstens auch Wirkungen zu geben, die man nicht aus diesen Kräften, Anlagen und Thätigkeiten begreifen und herführen kann, und diesen Wirkungen pflegen wir den Namen der übernatürlichen zu geben, und sie für Wirkungen höherer Kräfte und Wesen zu halten. Und zwar hält man sie bald für außerordentliche Wirkungen der Gottheit, und alsdenn nennen wir sie eigentlich Wunder: bald hält man sie für besondere Wirkungen höherer, jedoch böshafter und der Gottheit widerstrebender Wesen, oder auch wohl nur für Werke des Betrugs, des Aberglaubens und Wahnsinns, dann pflegt man ihnen den Namen der Magie, der Hexereyen, Zauberkünste und dergleichen zu geben. Allerdings trägt man sich eben so mit Nachrichten von übernatürlichen Werken eines Janes und Jambres umher, als man uns von den außerordentlichen Thaten eines Elias und Moses erzählt.

Dieses alles hat man in ältern und neuern Zeiten sehr häufig mit einander verwechselt. Man hat entweder die bloßen Gauckeleyen und Blendwerke eines Betrügers für Wunder gehalten; oder man hat wohl gar das Natürliche für etwas

etwas Uebernatürliches erklärt, und zwar dieses bloß darum, weil es vielleicht selten und außerordentlich war. Das Seltene wird auch in der That immer für uns wunderbar seyn, nur ist das Wunderbare in jedem Falle nicht Wunder. Wirklich gibt es eben so viele natürliche Wunder, als es natürliche Zaubereyen gegeben. Der Pöbel hält tausend Dinge für Wunder, die der weisere und erleuchtete Theil aus sehr natürlichen Ursachen erweist. Und der weisere Mensch selbst erkennt jetzt vielleicht noch manches für Wunder, was ein über die Menschheit erhöheter, ein an Einsichten vor dem elenden Sterblichen hervorragender Geist für natürlich erkennt, und was vielleicht nach kurzem unter den Menschen selbst dafür erkannt wird. Man hat ja gewisse Dinge Jahrhunderte hindurch für Wunder gehalten, und jetzt sind sie es nicht mehr, und so wird auch vielleicht manches von denen, die es jetzt noch seyn mögen, in Zukunft verschwinden. Wunderbar heißt nur das Unbegreifliche, das Außerordentliche und Seltne: aber das Unbegreifliche, das Außerordentliche und Seltne ist darum nicht allezeit Wunder, nicht immer Wirkung übernatürlicher Kräfte. Viel ist natürlich, ob es gleich kein Sterblicher faßt. Das, was man oft Wunder oder wunderbar nennt, ist immer ein relativer Begriff,

Begriff, der sich auf den Umfang unserer Erkenntniß, und auf das Gefühl unserer eigenen Kräfte, bezieht. Der Betrüger kann sich durch tiefere Einsicht in die Natur, durch ausgebehntere Gewalt über natürliche Kräfte, beim Unwissendern und Schwächern sehr leicht zum Wunderthäter, oder wohl gar zum Schöpfer erheben, so wie sich der Mann durch einen vorzüglich feinen und durchbringenden Verstand bey dem Pöbel sehr bald den Rang eines Propheten und Sehers erkauft. Je kurzsichtiger, je abergläubischer und kraftloser wir sind, desto mehr finden wir Wunder. Die Verwunderung gesellet sich immer der Unwissenheit zu, und die Zahl der Wunder nimmt ab, wie der Grad unserer Einsichten zunimmt. Dieser Unwissenheit bediente man sich in vorigen Zeiten sehr häufig, um Menschen zu blenden, und nicht selten geschah es mit gutem Erfolge. Darum erhielt man den Pöbel in Blindheit und Irrthum; denn so fand er zur Linken und Rechten außerordentliche Thaten und Wunder; befah sie und glaubte. — Doch vielleicht war nicht alles Betrug, vielleicht gab es außer den übernatürlichen Wirkungen Gottes, selbst außerordentliche Werke erhabener böshafter Wesen. Ich bin zwar nicht Willens hier Zaubereyen und Hexenprocesse zu führen: aber schwer ist

es immer, alles das, was die profanen und heiligen Stribenten der vorigen Zeiten von Magie und Zaubereyen erwähnen, ohne Nachtheil der eigentlichen Wunder in Zweifel zu ziehen. Es ist wahr, wir können die Thaten der Egyptischen Zauberer läugnen, wir können sie als natürlich betrachten; aber vielleicht erschüttert man die historische Gewißheit; vielleicht macht ein Boshafter auf ähnliche Weise auch die Thaten eines Moses verdächtig.

Nur wenige Werke also werden den eigentlichen Namen der Wunder verdienen. Was sind aber Wunder? Es sind, spricht man, übernatürliche Dinge, Thaten und Werke; es sind Ausnahmen und Abweichungen, welche die Gottheit bisweilen von dem gewöhnlichen Laufe der Natur macht. Diese Erklärung ist gut, nur scheint sie etwas unbestimmt und schwankend zu seyn; sie kann uns daher zu einigen Irrthümern verleiten. Blinden, Lahmen und Tauben den Gebrauch ihrer Glieder zu geben, Todte zu erwecken, sind dieß wohl im Allgemeinen genommen übernatürliche Dinge? Sind sie in jedem nur möglichen Falle auch wahre und eigentliche Wunder? Ich sage, nein! Wir sehen dieß alles auch den Arzt unter gewissen Umständen bewirken. Er macht Blinde sehend, Lahme gehend, Taube hörend, weckt

Todte aus ihrem Schummer hervor, u. s. w. Diese Dinge verdienen also nur in gewissen besondern Verhältnissen und Fällen den Namen der Wunder. Und wenn denn? Ich glaube alsdenn, wenn sie auf eine außerordentliche Weise bewirkt worden sind. Wunder sind also nicht sowohl übernatürliche Dinge, als vielmehr Dinge unter ungewöhnlichen Umständen, auf eine übernatürliche Weise bewirkt. Die Sache überhaupt ist oft äußerst natürlich und gewöhnlich; nur ist sie es nicht in diesen und jenen besondern Verhältnissen und Umständen betrachtet. Gott kann bey Kleinigkeiten und unbedeutenden Dingen das größte Wunder verrichten; so wie hingegen die unergreiflichsten und unerforschlichsten Geheimnisse oft ein bloßes alltägiges Werk der Natur sind.

Was ich von Wundern gesagt, wende man nun mit der gehörigen Einschränkung auch auf die Weissagungen an. Weissagungen sind Vorherverkündigungen dessen, was in Zukunft geschehen oder bewirkt werden wird. Sie sind aber von zweyerley Art. Da nämlich alles Künftige in dem, was vorher geht, seinen Grund hat, und daraus erkannt werden kann; so ist dieser Grund für uns Menschen entweder erkennbar oder nicht; in jenem Falle wird eine Vorherverkündigung natürlich, in diesem wird sie übernatürlich genannt. Hier

Hier ist eigentlich nur von der letztern Gattung die Rede. Es gibt aber, oder es scheint wenigstens übernatürliche Vorherverkündigungen gegeben zu haben. Diese hält man bald für wahre und eigentliche Werke der Gottheit, und dann pflegt man ihnen den Namen der Weissagungen zu geben; bald hält man dieselben, ob sie gleich meist nur Täuschung und Illusion sind, für Werke höherer, verführerischer Wesen, und dann werden sie Wahrsagungen, Prophezeihungen und dergleichen genannt. Es hat eben so betrügliche Orakeln der Götzen, eben so falsche Prophetaster und lügenhafte Sibyllinische Apokalypsen gegeben, als es wahrhafte Weissagungen Gottes, ächte Propheten, und zuverlässige Offenbarungen gab. Eben so viel findet man von Erscheinungen, Gesichtern und Träumen der heydnischen Religionsstifter erzählt, als man derselben in Rücksicht auf die Propheten und Apostel der Juden und Christen erwähnt. Beydes aber wurde sehr oft mit einander verwirrt, und durch diese Verwirrung ließ man sich zu vielen und großen Irrthümern verleiten. Man sah Muthmaßungen und Angaben von künftigen Dingen, deren Voraussehung überaus natürlich und leicht war, für übernatürliche Weissagungen an, man machte kluge und weifsichtige Köpfe zu Sehern und himmlischen Prophe-

pheten, man nahm die Werke des Betrugs und der Bosheit für Werke der Wahrheit und Frömmigkeit auf, und erklärte die schalkhaftesten und schlauesten Betrüger für unmittelbar göttliche Gesandte. Ueberall wußte man die pünktlichsten Erfüllungen vorhergegangener Weissagungen zu zeigen, überall fand man die genaueste Uebereinstimmung zwischen der Prophezeihung und dem Erfolge und Ausgange der Dinge, und dieses alles um so viel mehr, je kurzschichtiger, abergläubischer und unwissender man war. Man gehe in dieser Hinsicht auch nur auf die Geschichte der Griechen und Römer zurück; so wird man Be- weise in Menge erblicken. Nur wenige Weissagungen sind übernatürlich, und zu diesen wird eben so göttliche Allwissenheit und Einsicht erfordert, als zu den Wundern göttliche Allmacht und Schöpferkraft nothwendig ist.

Diese Wunder und Weissagungen nun erklärst du für Ueberzeugungsgründe der göttlichen Sendung deiner Propheten, du nennest sie Beweise für die Gewißheit ihrer Aussagen und Lehren, und mitzün auch Beweise für die Rechttheit derjenigen Offenbarungen selbst, die du ihrer Sendung verdankst. Ich will dir zwar diese Beweise nicht streitig und ungewiß machen; nur merke fürs erste, daß diese Weissagungen und Wunder nie unmit-

telbare Beweisgründe für die Göttlichkeit einer Sache seyn sollen, um bereitwillen sie angebracht sind. Dieß werden sie erst durch eine Menge von mittelbaren Betrachtungen und Schlüssen. Sie sollen bloß unsere Aufmerksamkeit erregen und auf denjenigen Gegenstand lenken, wofür ein Wunder gethan, oder eine Weissagung bekannt gemacht wird. Ist unsere Aufmerksamkeit rege, sind wir von der Richtigkeit eines Wunders oder einer Weissagung überzeugt; so schließen wir alsdenn von diesen äußern unbegreiflichen Dingen auf Mitwirkung der Gottheit, von dieser Mitwirkung schließen wir weiter auf die Zufriedenheit des Allmächtigen mit derjenigen Person, der er zu diesen Weissagungen und Wundern die nöthige Kraft gibt. Aber welche eine schlüpfrige und gefährliche Reihe von Schlüssen! Es ist hier leicht, daß man den Nebel durch Nacht, und die Dämmerung durch Finsterniß erleuchtet und aufklärt. Denn können wir eingeschränkte und kurzsichtige Menschen, die wir kaum die Oberfläche des Natürlichen durchschauen, auch wohl immer das Uebernatürliche erforschen? Wissen wir wohl, wie viel eigentlich die ungeheuern Naturtiefen enthalten, was sich, ohne daß wir es merken, aus ihnen herauswickeln kann, oder was bloß durch übernatürliche Wirkungen entsteht?

Kön.

Können wir immer richtig über Weissagungen entscheiden, können wir die wahrhafteste Erfüllung derselben in jedem Falle mit Gewißheit bestimmen? Kann dieß der unwissende Haufe? Können es vorzüglich auch die, welche mir zu erst von allen diesen Dingen Nachricht gegeben? Könnten nicht sie, kann nicht auch ich das bloß Wunderbare mit dem Wunder, den Betrug mit der Weissagung verwechseln? Täuschte man sie, täuschet man mich nicht vielleicht aus Vorsatz, oder unzeitigen Eifer? Und scheint es nicht, man müsse, um ein Urtheil über Wunder und Weissagungen zu fällen, erst die Natur mit allen ihren Wirkungsgesetzen, Anlagen und Kräften untersuchen, und selbst Einsicht der Gottheit besitzen?

Mensch! es ist schwer, über Weissagungen und Wunder zu entscheiden; es ist schwer für den Weisen, und unmöglich für den größten Haufen der Menschen. Wären also auch dergleichen übernatürliche Werke für irgend eine Religionsart geschehen, wären sie auch wahre Beweise für die Gewißheit ihrer Offenbarungen und Lehren; so wären sie doch immer für unzählige Menschen sehr wankende und zerbrechliche Pfeiler der Wahrheit, des Glaubens und der Ueberzeugung. Doch Pfeiler derselben sollten sie nicht seyn, nicht Beweise für die Göttlichkeit einer Religion oder Of-

J 2

fen ba.

fenbarung; diese muß man aus besondern und eigenen Gründen erweisen.

Und, o Mensch! willst du dich von dieser im Ernste überzeugen, so fliehe die bisherigen spitzfindigen Beweise der Gelehrten. Sie sind dünne Gewebe, die eine Mücke durchbricht, gebrechliche und haufällige Stützen, die eine Heuschrecke dahinwirft; kraftlose Geburten, die das Wehen eines Schmetterlings erstickt. Vor ihren Mauern zittert auch der Flüchtige nicht, und von diesen Bollwerken wird niemand, als der Unwissende und Feige erschrickt. Jede Offenbarung, welche von Gott ist, muß die Beweise ihres göttlichen Ursprungs in ihrem Innern enthalten. Willst du dich also davon überführen, so lese sie selbst; aber lese sie mit warmen und empfindungsvollen Gebeten zum Vater der Menschen, lese sie aufmerksam und bescheiden, lese sie voll Demuth und Ergebenheit des Herzens; so wirst du es fühlen, ob sie von Gott ist. Auf diese Weise habe ich mich, hat sich ieder Vernünftige von ihrem göttlichen Werthe zu überzeugen gesucht, auf diese Weise haben tausende ihre Beruhigung gefunden. Zwar spricht man sehr viel für und wider die Offenbarung; aber Gott! wie wenige sind es, die sie lesen; wie viele, die sie weder besitzen noch kennen! Die Offenbarung muß durch ihren Inhalt

halt in dir den Beyfall erzeugen, und die Gottheit muß ihn durch Mitwirkung erhalten und nähren. Es ist Vorurtheil, wenn man diese Mitwirkung bezweifelt, und vorgibt, es streite mit den Begriffen von der Freyheit des Menschen. Ueberzeugung ist nicht Sache der Willkühr, noch ist der Beyfall ein Werk unserer Freyheit. Zum Sehen werden gesunde Augen erfordert, die Lichtstrahlen müssen die Gesichtsnerven erschüttern, und dann, ist das Sehen eine notwendige und unausbleibende Wirkung. Aber weder die Güte der Augen, noch die Stoßkraft des Lichtstrahls, noch die dadurch in der Seele erzeugten Vorstellungen selbst, sind Dinge, die in unserer Gewalt sind. Wenn die Sonne am Morgen den Horizont herauf eilt; so sehe ich es notwendig, daß es Tag wird. So sind auch bey unserer Ueberzeugung weder die Güte des Verstandes noch die Gründe der Wahrheit, noch der dadurch bewirkte Beyfall des Herzens, ein Werk unserer Willkühr. Sie können und sollen es nicht seyn, sonst wären Erkenntniß und Beyfall nur Träume und Täuschung.

Wenn mich ein Mann durch hinreichende Gründe von der Wahrheit eines von mir erhaltenen Auftrags versichert, wenn ich diese Gründe zu erkennen im Stande bin; so erfolgt die Ueber-

zeugung von meiner Seite nothwendig. Wenn er zur Versicherung seines Auftrags an mich, das Petschaft und die Handschrift meines Freundes mir vorzeigt, wenn mir Petschaft und Handschrift bekannt sind; so hängt es nicht von mir selbst ab, zu glauben, oder zu zweifeln. So ist es auch mit der Ueberzeugung von der Wahrheit göttlicher Offenbarungen und Lehren. Wir müssen erst von Gott die nöthigen Kräfte des Verstandes erhalten, er selbst muß diese Kräfte durch hinreichende Gründe erschüttern; und dann ist die Ueberzeugung nicht mehr ein Werk unserer Freyheit.

So wenig aber die obigen Beweise für die Göttlichkeit der Offenbarung, die nichts als künstliches Menschenwerk sind, dem gemeinen Menschenverstande anpassend waren, so wenig sie den größten Haufen zu überzeugen fähig seyn konnten; so sehr sind es doch diese. Wirkt Gott die Ueberzeugung selbst; so ist der Geringsste im Volke geschickt, den Willen des Allmächtigen zu erkennen; so kann er ohne tiefe philosophische Einsicht, ohne gelehrte Erkenntniß, die Befehle der Gottheit nicht nur wissen, sondern auch in Ausübung bringen; so kann ihn kein Unwissender täuschen, kein wohlmeinender Schwärmer betören, kein schlauer Verrüger in Fesseln der Knechtschaft umherziehen. Auf diese Weise suche Ueberzeugung zu finden; aber

aber suche sie unpartheyisch und ernstlich. Nicht gleich im voraus muß du es für ausgemacht halten, daß es nur eine einzige göttliche Offenbarung unter den Sterblichen gibt; noch weniger muß du dich gleich Anfangs überreden, daß dieses die deinige sey. Dieß ist ein Vorurtheil, welches unsere Augen verblendet, uns das Nachdenkens beraubt, und die Menschheit entehrt; ein Vorurtheil, das unsere Herzen verführet, und uns zum Stolz, zur Heblasigkeit und Verachtung, zum Haß, zu Verfolgungen, und tausend Ungerechtigkeiten gegen andere Brüder verleitet; ein Vorurtheil, das die Menschenfamilie in so viel unglückliche Partheyen und Sekten zertrennet, und Kinder eines einzigen Vaters so sehr von einander entfernt hat.

Dieses Vorurtheil war es, das die Vorwelt mit Verwüstungen erfüllt, und unsere Väter zu Tausenden als Schlachtopfer dahin gewürgt hat. Dieser Unsinn hat einst einen großen Theil von Europa und Asien verwüstet, Japan und China entflammt, Palästina zerstört und Jerusalem in seinen Trümmern begraben. Woher jene Ströme von rauchendem Blute? Woher jene gethürmten Haufen von Leichen? Traurige Folgen der religiösen Partheysucht und Thorheit sind sie! Sie sind schreckende Denkmäler des Unsinnes, daß

man die Erdichtungen eines böshafteu, oder schwärmerischen Priesters, daß man ein Chaos von Meynungen aus dem wüsten und verrückten Gehirne eines Pfaffen als göttliche Wahrheit verehrte, ein Chaos von verwirrten, auf Stolz und Habsucht, auf Tyranny und Eigennuß gebauten Begriffen ein Chaos, bey dem oft der Verstand sich emporthe, und die Vernunft in Entsetzen gerieth.

Ja göttliche Religion! wie oft hat man deine Reize böshaft und arglistig verstellert, wie oft hat man sie süchtig und leichtsinnig erkannt! wie oft hat man unter deinen heiligsten Namen die schändlichsten Thorheiten verdeckt! Mensch, untersuche also, aber untersuche unpartheyisch und ehrlich, ob dieienige Religion Wahrheit sey, die du als göttlich verehrst. Und hast du sie in diesem Lichte erkannt, findest du deine Urtheile erwiesen, und deinen Glauben gegründet, dann ehre und liebe diese Religion, dann erhebe sie voll Dankgefühl gegen den, der sie dir gab, dann mache sie zur einzigen Führerin auf dem gefährlichen und schlüpfrigen Pfade des Lebens. Aber prüfe auch eben so rechtschaffen und gewissenhaft was die andern von der ihrigen sagen. Zwar entdeckst du an dieser vielleicht sehr oft nur das Gepräge der Menschheit; aber vielleicht findest du auch
hier

hier bisweilen einige Spuren der göttlichen Eichtung.

So sehr ist also die positive Religion von der natürlichen verschieden, sie ist es dem Ursprunge sowohl, als den Mitteln und Absichten nach. Die natürliche Religion ist ohne Ausnahme göttlich; die positive hingegen ist bald göttlich, bald menschlich. Die natürliche Religion ist auf das Wesen der Welt, und besonders auf die Natur der Menschheit gegründet; die positive ist auf zufällige Dinge und willkürliche Vorschriften gebauet. Die natürliche ist mehr die allgemeine Führerin der Menschheit; die positive mehr die Führerin besonderer Staaten und Völker. Die natürliche ist daher allenthalben eine und eben dieselbe; die positive ist nach den mancherley Nationen und Reichen verschieden. Die natürliche dauert so lange als Menschen seyn werden; die positive verändert sich zugleich mit dem Wechsel der Zeiten, oder vielmehr mit dem Wechsel der äußern Verhältnisse, mit der Veränderung der Begriffe und Sitten. Anders war sie bey den Kaldäern und Egyptern; anders bey den Griechen und Römern; anders ist sie noch jetzt bey den Tartarn und Mahomedanern; anders bey den Juden und Christen.

In der That braucht fast jedes Volk, so bald es ein eigenes, besonderes Volk ist, außer den ewig und allgemein geltenden Gesetzen und Vorschriften der Vernunft, auch noch eine Art einer willkürlichen und positiven Religion, die auf die Natur, auf die Verfassung und Lage dieses Volkes gebaut ist. Und erhält es diese Religion nicht von Gott; so macht es sie selbst. Daher verdienet diese auch eben so wenig, als jene den Spott und die Verachtung des Menschen. Der gottesfürchtige Kaldäer hatte eben das Recht seinen Gott auf eigene Weise zu ehren, als der fromme Egyptianer. Nicht war der Römer befugt, über die willkürlichen religiösen Gesetze des Griechen zu spotten, noch darf der Mahomedaner die vaterländische Religion eines Tartars ehren. Der Heide ehrt seine Gottheit durch Opfer; der Mahomedaner durch Reinigungen und Fasten; der Jude ehrt sie durch Osterlamm und Beschneidung; der Christ durch Taufe und Nachmahl. Jeder ehrt seinen Schöpfer nach dem Maasse seiner Einsicht, obgleich mehr oder weniger vernünftig. So entstehen verschiedene Arten positiver Religionen: diese theilen sich wieder in größere Parteyen, und die größern in kleinere Sekten, je nachdem man dem natürlichen Gesetze diese oder jene, mehr oder weniger willkürlichen Bestimmungen

hängen beifügt. So zertheilt sich das menschliche Geschlecht nach der religiösen eben so, als nach der politischen Verfassung der Länge und Breite nach in unzählliche Zweige, ob sie gleich alle als Brüder und Schwestern, alle als Söhne und Töchter eines einzigen Vaters in jeder andern Rücksicht verbunden seyn können und sollen.

Es sind nun einmal keine allgemein und ewig verbindenden positiven Religionsvorschriften möglich. Eine allgemein und ewig verbindende positive Religion faßt einen Widerspruch in sich. Keine ist auch jemals die allgemeine gewesen, und keine wird es je seyn; obgleich fast jeder unberufene und kurzsichtige Religionsstifter bey der seinigen diesen eiteln und vergeblichen Gedanken gehegt hat; ob sich gleich von jeher fast alle einzelnen Sekten damit trugen, und noch immer damit zu tragen gewohnt sind; obgleich besonders auch ieder Religionsverbesserer diese Absicht zu erreichen gesucht hat. Darum sind auch seit den frühesten Zeiten alle Bemühungen zur Vereingung der Religionen, und selbst der verwandtesten Parteyen vergeblich und fruchtlos gewesen. Aendere erst die Denkart, die Begriffe, die Sitten, die Gewohnheiten so vieler Nationen; ändere ihre innere bürgerliche Verfassung, und ihre äußeren Verhältnisse mit andern;

ändern; ändere ihr Staatsinteresse, ihre Regierungsform, ihre politischen Grundsätze und Maximen; ändere ihre geographische Lage, ihr Klima, ihr Gewerbe, ihre Beschäftigungen, ihre Nahrung und Lebensart: alle diese Dinge schmelze zusammen, und gieße daraus ein übereinstimmendes und einträgliches Ganze; dann ist erst eine positive Universalreligion möglich; nur auf diese, und auf keine andere Weise kann sie es werden. Ich will zum Beyspiel die beste unter allen positiven Religionen erwählen, ich will die christliche nehmen, die ganz augenscheinlich auf göttliche Befehle gebauet ist; aber weder sie, noch die ehemalige, eben so göttlich positive, Religionsart der Juden ist je die allgemeine gewesen, noch ist sie es jetzt, noch scheint sie es künftig zu werden; so häufig man sich auch immer mit diesem Gedanken geschmeichelt; so sehr man auch die christliche Religion als die einzige Quelle aller künftigen Glückseligkeit ansieht; so oft man sich auch in dieser Rücksicht auf die göttliche Güte und Weisheit beruft, und eine künftige allgemeine Religionsvereinigung der Völker für eine notwendige und unausbleibliche Sache erklärt. Die göttliche Religion der Christen hat eben so ihre chronologischen und geographischen Grenzen, sie hat eben so ihre gewisse und bestimmte Ausdehnung
und

und Dauer, als sie die Jüdische gehabt. Sie ist zwar in keinem Stücke mit den veralteten Religionen der Kaldäer und Egyptianer, der Phönizier und Perser, der Griechen und Römer zu vergleichen; aber was Ausdehnung und Dauer betrifft, hat sie mit diesen allen fast ein gleiches und ähnliches Schicksal. Die Natur und das Wesen der Sache machen es klar, daß sie nicht allgemein und ewig seyn kann; die Geschichte und Erfahrung überführen uns deutlich, daß sie es nicht ist.

Eben diese Religion erfüllet bis jetzt noch einen sehr kleinen Theil unsers Planeten; so sehr man auch ihr Gebiete entweder bloß in den Gedanken, oder auch in der That zu erweitern gesucht hat. Rechne ab, was die Heidenische, was die Mahomedanische, was die Jüdische Religionsart hinwegnimmt; so bleibt schon ein sehr kleiner Theil des Erdraums für die Christliche übrig. Aber auch die Christliche selbst zerspaltet sich in viele Partheyen und Sekten, davon jede der andern in ihren Grundsätzen und Meynungen widerspricht, davon jede die andere zum Theil als falsch und ungodtlich erklärt. Wirklich kann auch unter ihnen nur eine die wahrhafte seyn. Es sey's nun aber von diesen, welche es wolle, so wird doch auf jeden Fall ihr Gebiete sehr klein, und der Gedanke der Allgemeinheit verschwindet
noch

noch mehr. Wie kann man einer Religion den Namen der allgemeinen noch geben, die von dem ungeheuern Raume des Erdballs kaum einige kleine Strecken erfüllt, von Millionen seiner Bewohner kaum tausende als wahre Verehrer und Anhänger zählt? Der Gedanke der Allgemeinheit ist also wohl süße; aber er bleibt doch immer ein leerer Gedanke. Es ist wahr, wir schicken Heidenbefehrer aus, wir suchen durch sie die weisseste der Religionen über abgöttische Völker zu verbreiten; aber wie verschieden sind diese in ihrer Absicht! wie wenig vereinigen sie sich in der Wahl ihrer Mittel! wie unbedeutend und ärmlich ist der Zuwachs, den diese Religion jährlich an Erweiterung ihrer Grenzen, an Vermehrung ihrer Freunde gewinnt! Was sie in Westen gewonnen, geht wieder in Osten verloren, und verstatet man ihr in Süden den Zutritt; so wird sie dafür in Norden verdrängt. Was ist jetzt Palästina? Was sind Judäa, Samaria, Galiläa und Peräa? Was sind Bethlehern, Nazareth und Kana, wo Christus und seine Apostel mit so vielem Eifer gelehrt? Was ist Jerusalem selbst, das eigentlich die Mutterstadt der christlichen Religion war? Sind nicht alle diese Provinzen und Derter mit blinden Arabern erfüllt? Was ist nun das ehemalige christliche Gebiete der Griechen?

chen? Wo sind die bekehrten Kolosser und Galater hin? Was ist Korinth, Ephesus, Philippi und Thessalonich, deren Besserung die Jünger Jesu so unermüdet zu bewirken gesucht? Sind nicht alle diese Länder und Städte von ungläubigen Türken und Sarazenen überschwemmt? Was sind Japan und China, deren Bewohner man einst zu Christen gemacht? Sind nicht auch diese Christen schon längst wieder durch abgöttische Heiden verschleucht?

Nie ist die christliche Religion die allgemeine gewesen; denn immer haben Tausende, doch was sage ich Tausende, Millionen Menschen haben von jeher ohne sie ihre Laufbahn vollendet. Auch jetzt ist sie nicht allgemein, und vielleicht wird sie es nie werden. Hätte Gott die Absicht gehabt, sie über den ganzen Erdbreis zu verbreiten; so konnte er ihnen Aposteln und apostolischen Männern eben so nach Marokko und Guinea, nach Peru und Zeylan zu ziehen befehlen, als er sie in einige kleine Distrikte Asiens und Europens gesendet; eben so konnte er ihnen in Sibirien und China zu wirken gebieten, als er es ihnen in Palästina, in Griechenland und Italien hieß. Wäre es auch jetzt noch seine Absicht; so wäre es ihm etwas leichtes, heilige, und gleich den Propheten und Aposteln, erleuchtete Männer zu diesen noch un-

unbethehrten Völkern in Menge zu schicken. Zwar übernehmen wir sein Werk, wir senden Lehrer mit vielem Aufwande aus, diese erwerben sich diejenigen Kenntnisse und Sprachen mit Mühe, zu denen die ehemaligen Apostel durch Wunder gelangten, sie unterrichten sich in den Sitten und Gewohnheiten dieser verblendeten Völker, sie suchen ihre Denkart zu erforschen, und fangen mit ihnen das Werk der Bekehrung und Besserung an; aber wie viel fehlt ihnen noch bey diesen Bemühungen ihre Vorgänger, die göttlichen Apostel an Vollkommenheit zu erreichen. Wo ist jene tiefe und alles umfassende Einsicht? Wo jenes unermüdete Bestreben zum Wohlthun? Wo jene aufrichtige und dringende Liebe zur Wahrheit? Wo ist die Sanftmuth Johannes? Wo die Unverdroffenheit und Standhaftigkeit Pauli? Wo der himmlische Eifer des Petrus?

Doch ich will glauben, daß die christliche Religion vielleicht endlich über das ganze Menschengeschlecht ausgebreitet wird; aber wirst du sie darum die allgemeine, wirst du sie die einzige wahre zu nennen befugt seyn? Sie soll allgemein seyn, die ganze Schaar von Menschen nicht kennen? Sie soll das einzige Mittel zur künftigen Glückseligkeit seyn, von der unzählige Geschlechter der Sterblichen nichts hörten? Sollte man

man aus diesem allen nicht vielmehr auf die Vermuthung gerathen, daß sie gleich der alten Religionsart der Juden schon ihrer ersten Anlage nach, nur für einen gewissen Theil der Menschen bestimmt ist? Sollte sich unsere Vermuthung nicht bis zur Gewißheit erheben, daß Gott auch ihr gewisse Grenzen gesetzt hat?

Was ich von der Allgemeinheit in Rücksicht auf geographische Ausdehnung gesagt, ist auch in Beziehung auf die chronologische gewiß. Fast ist es mit der Christlichen Religion, wie es mit der Jüdischen war. Welche Veränderungen und Abwechselungen hat nicht diese von einer Zeit zu der andern erfahren? Auf der einen Seite gab Gott Gesetze und Lehren, auf der andern schaffte er sie ab. Hier dehnte er einen Befehl weiter aus, dort schränkte er ihn wieder ein. Wie verschieden mußten nicht Adam, Abraham, Moses, David und Salomo denken? Immer neue Gesetze, Vorschriften und Lehren! Immer neue Befugnisse, Rechte und Pflichten! Und endlich fiel alles auf einmal dahin. Tempel und Opferdienst verschwanden, Osterlamm und Beschneidung hörten auf, und eine Menge von andern Religionslehren, Feyerlichkeiten und Gebräuchen gingen ins Reich der Vergessenheit über. Zwar will ich nicht sagen, daß Gott von seiner Seite bis jetzt mit

mit der christlichen Religion ähnliche Veränderungen gemacht; aber gewiß ist es doch von Seiten der Menschen geschehen. Schon die Christen des ersten Jahrhunderts dachten in vielen Stücken unendlich verschieden, und nicht alle hatten ein gleiches Maas der Erkenntniß, der Einsicht und Klarheit. Der eine dachte sich als billig und erlaubt, was der andere für gesegwidrig und Sünde erklärte; und was einer voll Rälte verwarf, vertheidigte dieser mit Nachdruck. Denken wir aber an die Veränderungen, die sie in der Folge von einer Zeit zur andern erlitten; so ist es zu bewundern, wie man noch von ewiger, ununterbrochener Dauer, von beständiger und allgemeiner Gleichförmigkeit zu sprechen sich vornehmen kann. Wir wissen es ja alle, wie es bald nach den Zeiten der Apostel ausgesehen hat. Kaum hatte sie sich noch etwas gegründet, kaum hatte sie einige Wurzeln gefaßt; so entstanden unzählige Sekten, es traten nun Isten und Asten zu Tausenden auf dem Kampfsplatze hervor. Welche Veränderungen erlitt sie nicht nachher durch die Einfälle barbarischer Völker! Welche Veränderungen durch Mahomed's Lehren! Welche Veränderungen von Karl dem großen bis auf Gregorius dem siebenden; und von Gregor bis auf Luthern! Was ist nicht auch dieser eine ganz neue und bisher unbekante Form? und ist sie wohl auch seit dem ohne alle

alle Veränderungen geblieben? Zwar erhielt sich die Offenbarung wo nicht ganz, doch zum Theil in ihrer ursprünglichen Gestalt; aber ich rede hier nicht von Offenbarung, ich rede nur von Religionsfäßen und Lehren, die man aus derselben genommen und hergeleitet hat. An diesen wird doch wohl niemand verkennen, daß sie seit ihrer ersten Entstehung unzähligen Veränderungen ausgesetzt waren. Laß es seyn, daß diese Veränderungen mit ihnen bloß von Seiten der Menschen geschehen; laß es seyn, daß die Urheber derselben auch unter die Zahl der Betrüger oder Verföhreten gehören, und daß ungeachtet aller dieser Veränderungen in jedem Zeitalter, dennoch immer einige waren, welche diese Religion in dem apostolischen Lichte besahen, und mit uns gleich unverfälscht verehrten und liebten; so bleibt es doch immer gewiß, daß sie unzählige andere unschuldig verkantten, und daß damit, was sie hierdurch an ununterbrochener Dauer gewann, doch das nicht ersetzt wird, was sie in jedem Zeitalter an Allgemeinheit verlor. Vielleicht waren in manchem Zeitraume kaum Tausende, vielleicht kaum Hunderte unter den vielen Bewohnern des Erdballs, die bey dieser einzigen wahren Religionsart Glück und Zufriedenheit fanden, und in dieser Zufriedenheit den Schauplatz verließen,

Gesezt aber sie sey bisher von unveränderlicher Dauer gewesen, sie habe sich in jedem Zeitalter über alle Gegenden und Menschengeschlechter verbreitet, gesezt sie wäre auch in unsern Tagen allgemein, und noch immer dasselbe, was sie ehedem war; wird sie dieß auch wohl in Zukunft, wird sie einst noch das seyn, was sie jetzt ist? oder wird sie vielleicht auch da noch manche neue Bestimmung, noch manche Aufklärung und Entwicklung, noch manche Ausdehnung und Einschränkung erfahren? Werden alle die Lehren und Vorschriften bleiben wie die sind, welche sie jetzt in sich faßt? oder werden sie einst noch geändert, vielleicht gar noch verworfen, und statt ihrer ganz neue gemacht? Sollten wohl z. B. die Verbote wegen des Diebstahls und der Wollust von ewiger Gültigkeit seyn? Werden wir uns einst noch durch Taufe und Abendmal zur Tugend ermuntern? Werden wir zum Throne der Gottheit noch mittelbar durch einen Gesandten uns wenden? oder lehren uns vielleicht nicht gar die heiligen Bücher selbst das Gegentheil vermuthen? Ein jeder beantworte diese Fragen sich selbst. Ich will mich nicht länger durch sie verwirren, nicht weiter will ich mich meiner Phantasie und Thorheit überlassen; vielleicht habe ich ohne dieß schon hier und da die Grenzen der Wahrheit überschritten. Wenn

es

es aber wahr ist, daß selbst die Gottheit bey ieder positiven Religion nach dem jedesmaligen Zustande desienigen Volkes sich richtet, dem er sie zur Ausübung darstellt; so lassen sich auch bey verschiednen Völkern, verschiedene und sogar einander entgegen laufende positive Religionsarten als etwas mögliches denken, die der Vater der Menschen ohne Verletzung seiner Weisheit, seiner Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit orthellen und einführen kann. Und wenn man mir anzunehmen vergönnt, daß dieses bey der Jüdischen und Christlichen wirklich geschehen, so will ich diesen Gedanken sogar bis zur Gewißheit erheben.

Dennoch will ich dir die schmeichelhaften Begriffe von deiner einzigen, wahrhaft allgemeinen Religionsart nicht rauben; nur sage, was du durch diese Begriffe gewinnst? Nichts anders, als daß sie dich in deinem Stolze bestärken, und dich in einen Pfuhl von Verwirrungen ziehn. Es sey, daß Gott die Jüdische Religion des alten, und die Christliche des neuen Bundes als die einzigen Mittel zur Rettung der Menschheit gegeben. Willst du denn also die unzähllichen Schaaren von Menschen, die seit der Stiftung von beyden ohne sie von diesem irdischen Schauplaze traten, verdammen? Diese unzähligen Millionen vernünftiger Wesen darum verdammen, daß sie eine Religion

R 3

ligion nicht verehrten, die sie nicht kannten? Also verdammt du auch die, so vor der Stiftung und Ausbildung dieser beyden Religionen gelebt? Gott baut also Geschöpfe, um sie ohne Absicht zu zerstören! Er bringt bloß Menschen hervor, um sie dem Tode und Verderben überliefern zu können! Er läßt sie entstehen, und zu ihrem Unglücke dahin ziehn, um andern zu einem ähnlichen Schicksale den Erdball zu räumen! Oder hältst du vielleicht diese alle für ruchlose Verbrecher, die keines Mittels zur Glückseligkeit werth sind? Aber wie willst du dieß dir, wie willst du es andern beweisen? Wie willst du sie selbst überführen? Wie sie bestrafen, die das noch nicht sind, was sie etwan seyn könnten? Wie willst du den Bösewicht nennen, der das nicht einmal weis, was ihn zum Bösewicht macht? Wird denn der Bösewicht geböhren? Warum nur zu gewissen Zeiten und in besondern Gegenden geböhren? Warum nur außer Judäa und den Gränzen Europens geböhren? Warum nur unter Kaldäern, Persern, Griechen und Römern geböhren? Oder wird er es durch Erziehung? aber warum ist er ohne alle göttliche Leitung geblieben? Oder hältst du auch unter diesen vielleicht einige für fromme und rechtschaffne Secten? Und du verdammest auch diese? Doch nein! diese verdammest du nicht, du bist

bist über das Vorurtheil vieler unserer abergläubischen Väter hinweg; du weißt es, daß der Name nur Schein ist; du erklärst also den bessern und edlern Theil dieser Völker mit dir gleicher Glückseligkeit fähig. Wohl dir, daß du so denkst; aber sage, werden sie dieß ganz ohne Religion? Dieß ist ein leerer und unsinniger Gedanke, ich schäme mich vor mir selbst, so bald er in mir aufsteigt. Also Religion ist es, die sie errettet? Und welche? Die Jüdische und Christliche sind es nicht; denn wir reden von Völkern die ihrer beraubt sind. Vielleicht werden sie dennoch durch diese gerettet! Aber wie kann doch eine Religionsart mich retten, die ich nicht kenne? Wie kann eine Religion, Religion seyn, die ohne gekannt zu seyn rettet? Vielleicht wird sie ihnen in der Stunde des Todes durch ein Wunder geschenkt! Aber warum erhielten sie diese Religion nicht während der Tage der Prüfung? Ist nicht die Prüfung die vorzüglichste Absicht ihres Daseyns gewesen? Hiesse dieß nicht den Menschen zur Tugend ins Leben berufen, und ihm die Mittel darzu alsdenn erst gewähren, wenn er die sterbliche Hülle dahin wirft, und das Leben verläßt?

Mensch also! wenn auch alles was ich hier sage bloßer Irrthum seyn sollte; so lerne doch wenigstens hieraus Bescheidenheit und Demuth, lerne Vor-

sicht bey deinen Urtheilen über Religion und Tugend gebrauchen, und sey weniger übereilt, wenn du über diesen erhabenen und wichtigen Gegenstand denkst. Sey immer behutsam und schüchtern, aber sey es auch vorzüglich alsdenn, wenn du dich mit deinen Gedanken aus den engen Grenzen des Vergänglichlichen in das weite und unübersehbare Gebiete der Ewigkeit schwingst. Es zeigt Tollkühnheit und Vermessenheit an, daß du die Schicksale ganzer Schaaren von Völkern auf deine zerbrechliche Wagschale zu legen, und gleich einer Gottheit die unendlich verschiedenen Grade des Glückes und Unglücks für unzählliche Millionen vernünftiger Wesen auf Zeit und Ewigkeit zu bestimmen dich wagst. Denke auch hier, daß du Mensch bist, und daß du mit der kurzen Spanne deiner Vernunft den unerforschlichen Plan, den der Allmächtige mit ihnen auszuführen sucht, nie zu umfassen vermagst. Bestimme in Rücksicht auf sie entweder gar nichts, oder wagst du es dennoch; so bedenke, daß sie alle als deine Brüder und Schwestern mit dir zu gleichen Absichten hervorgebracht sind, daß sie sich alle als Söhne und Töchter eines einzigen Gottes erkennen, und also mit dir an die anädigen Gesinnungen desselben, als seines und ihres gemeinschaftlichen Vaters, gleiche Ansprüche machen.

Erhe-

Erhebe doch deinen Geist ein wenig aus seinen Schranken, und betrachte diese Welt als einen Staat des höchsten Monarchen, der als ein Vater unzähllicher Nationen und Völker ganze Schaaren von Kindern nicht nur in das Leben hervorrufft, und zum Glücke bestimmt, sondern sie auch, obgleich auf mancherley Weise, durch vielerley Wege und Mittel, und also auch vielleicht durch ganz verschiedene Arten von Offenbarungen, Befehlen und Lehren zum Ziele ihrer Bestimmung dahin führt. Denke dir die Menschenfamilie als eine unzählbare Menge von Geschlechtern, in deren jedem Gott treue und aufrichtige Seelen erblickt, die ihn, es sey nun nach einem weitem oder engern Maaße der Einsicht, doch wenigstens voll inniger Liebe, voll Zuneigung und Ergebenheit des Herzens verehren. Denke dir diesen Erdball als das Gebiete eines Unendlichen, der sich als Weltenbeherrscher mit jedem Augenblicke in Osten und Westen, in Süden und Norden durch Millionen verehrt sieht. Dort betet ein Meddlicher auf steilen Höhen ihn an, und hier wirft sich ein edelgesinnter im niedern Thal vor ihn hin. Dort bauet man ihm überdeckte und verschlossene Tempel, und hier wird er unter dem freyen und offenen Gewölbe des Himmels verehrt. Dort bringe ihm der Arme von seiner Dürftigkeit eine magere

Zaube, und hier schlachtet ihm der Reiche von seinem Ueberflusse den fettesten Stier; und dort und hier bauet und weihet, betet und opfert man ihm, ob es gleich unter verschiedenen und mancherley Weisen und Formen geschieht. Allenthalben gibt es realische Seelen, so wie es nirgends an lasterhaften fehlt. Beschränke also den ewigen und unendlichen Vater der Menschen nicht gleich einem elenden und ohnmächtigen Götzen auf einige Altäre und Tempel; betrachte ihn nicht gleich einem geringen irdischen Gebieter, dessen ganzes Bezirk oft eine Heuschrecke in einem Sommerabende durchhüpft. Er, iener Weltenbeherrscher, zählt seine Bürger nicht nach einzelnen Menschen, er bestimmt sie nach Nationen und Völkern. Diese regiert er nicht tyrannisch und sklavisch, nicht zwinget er sie in einerley Formen, noch sucht er sie mißtrauisch und furchtsam vor Empörung und Abfall, durch gleiche Grundsätze und Sitten, so zu sagen, an einander zu fesseln, um sie durch diese sklavischen Fesseln in Schranken zu halten. Er regiert seine Bürger als freye Geschöpfe und gibt ihnen Befehle, die er aus ihrer eignen Natur, und aus der Beschaffenheit ihrer äußern Verhältnisse zieht. So ehren ihn Tausende verschieden, und jeder ehrt ihn mit Beyfall. Die Erkenntniß und Verehrung der Gottheit verträgt mancher-

mancherley Formen, Gestalten und Grade. Dort ist sie noch mangelhafter Anfang, hier steigt sie verschönert zu einem merklichen Grade des Vollkommenen empor. Dort ehrt man ihn noch als Säugling und Kind, und hier als Jüngling und Mann. Aber durch diese mancherley Arten, durch diese verschiedenen Stufen der Verehrung, verlehret nicht Gott, als der Verehrte; denn er bleibt so gar, auch ohne daß er von Geschöpfen erkannt und verehret wird, über alles erhaben und glücklich: nein! ein unvollkommener Dienst erniedrigt nicht Gott, dem man dienet, er erniedrigt einzig nur den Menschen, von welchem dieser Dienst ihm gebracht wird.

Denke also nicht, Jude, Christ, oder wer du sonst seyn magst, daß du durch meine Behauptungen etwas an deinem Vorrechte verlehrest. Ein höheres Maas der göttlichen Erkenntniß bleibt für dich immer ein Vorzug, und ein vollkommenerer Dienst, macht die Summe deiner eignen Glückseligkeit größer. Es sey fern, daß ich dein warmes Herz gegen eine Religion, die du liebest, mit Kälte erfüllen, und den Indifferenten das Wort reden sollte. Denn so wie jedes gleichgültige, gefühllose Wesen gegen das, was man als erhaben und edel erkennt, schon überhaupt einen Ieden entehret und brandmarkt; so gilt dieses

dieses auch besonders in dem, was Religion und Gottesverehrung betrifft. Es ist unbillig und schimpflich, die Religion seiner Väter und Mitbürger für eine geringe und gleichgültige Sache zu erklären, und sie aus Muthwillen oder Gewinnsucht zu verläugnen; aber ungerecht und strafbar ist es, diesen Meineid sogar an der Religion der Christen zu begehen, die ieder Vernünftige von jeher für die weiseste und erhabenste unter allen gehalten. Wer diese entehret, denkt niedrig, er setzt sich zum böshafsten Verräther herab, und erklärt sich zugleich unfähig für jede bürgerliche Gesellschaft. Wie soll der in einem Staate Patriot seyn, wie soll der sich treu und gehorsam gegen bürgerliche Gesetze betragen, der selbst an Lehren und Vorschriften der Religion seiner Mitbürger den schändlichsten Meineid begeht? Auf keine Weise also will ich behaupten, als sey jede Religionsart gleich vollkommen und gut, noch weniger setze ich der Christlichen irgend eine Art der Gottesverehrung an die Seite. Ich müßte meinen Verstand mit Fesseln belogen, meine Vernunft unterdrücken, meine Denkkraft verläugnen, die Erfahrung aller Jahrhunderte verkennen, und die Bemerkungen der Weisen nicht wissen. Ich behaupte nur so viel, daß überhaupt mehrere ganz verschiedene positive Religionsarten seyn können

können, die Gott vielleicht ohne Verlesung seiner Weisheit, seiner Güte und Gerechtigkeit mit Beyfall belohnt.

Vierter Abschnitt

über

Theologie, und Religions- aufklärung.

Wir haben bisher von der Religion überhaupt, und von der natürlichen und positiven insbesondere gehandelt. Wir müssen nun auch etwas über diejenige Wissenschaft sagen, die sich mit der Religionsaufklärung beschäftigt, ich meine die Theologie; wir müssen sehen, in welchem Verhältnisse diese Wissenschaft selbst mit der Religion steht.

Die Religion und Gottesverehrung gründet sich, wie aus dem bisherigen erhellet, entweder auf natürliche und nothwendige, oder auf geoffenbarte und zufällige Gesetze. So wirksam und einleuchtend aber auch diese beyden Gattungen von religiösen Vorschriften und Lehren, für denkende und gutgesinnete Menschen seyn können, so unwirksam

wirksam und dunkel bleiben sie dennoch bey einem andern weniger denkenden und minder edelgefinneten Theile der Menschen. Bey vielen würden sie sogar aufhören ein Spiegel der Erkenntniß und eine Richtschnur des Lebens zu seyn, wenn sie daran nicht immer von andern erinnert und zur Ausübung ermuntert und angefaßt würden. Dieses alles gilt, wie schon gesagt, von den natürlichen und nothwendigen nicht minder, als von den positiven und zufälligen Gesetzen. Zwar sind die Vorschriften der Natur sehr leicht zu erforschen, die Werke liegen sichtbar vor eines jedwedem Augen, und auch ein mäßiger Verstand kann durch sie die nöthigen Belehrungen finden, wenn er sie suchet. Aber so wie uns der hellste Gegenstand verschwindet, und für uns Nebel und Finsterniß bleibt, wenn wir entweder nicht Gelegenheit haben, ihn genauer zu betrachten; oder wenn wir im Gegentheile vor ihm die Augen leichtsinnig und flüchtig verschließen; so ist es auch mit denjenigen Kenntnissen der Religion, die wir aus dem Wesen der Welt für uns schöpfen, und uns durch Schlüsse aus unserer eigenen Natur, und aus den übrigen Werken der Gottheit erwerben. Viele können, viele wollen nicht sehen, und es ist daher kein Wunder, wenn für sie auch

auch die deutlichsten Wahrheiten Nebel und Dunkelheit sind.

Viele können nicht sehen, aus Mangel der Zeit und Gelegenheit, viele gar aus Mangel der Fähigkeiten und Kräfte. Es gibt leider! Menschen, die in Ansehung der Denkkraft so sehr herabgesetzt sind, daß für sie auch die leichtesten Wahrheiten verborgen und unbekannt bleiben. Viele versperrern sich den Weg zu diesen Einsichten selbst, indem sie sich zu sehr in das Irdische verflechten, und sich dadurch jeder Gelegenheit zu höhern Betrachtungen entziehen. Sie sind entweder in zu viele Geschäfte dieses Lebens zerstreuet, oder sie wandeln in einem ewigen Taumel vergänglichlicher Freuden und nichtiger Vergnügungen einher, und in diesem Taumel gehen sie ungerührt vor alle demienigen vorbei, was sie an Gott und Tugend erinnern, und zur Religion hinführen kann. Viele sind gar durch Vorurtheile in einem so hohen Grade verblendet, durch Leidenschaften so sehr zerrüttet, und der Denkkraft beraubt, daß sie von Gott und Religion nicht einmal etwas zu wissen begehren. Diesen mangelt es weder an Zeit noch an Gelegenheit und Kräften; aber sie wollen nicht sehen, sie verschließen ihre Augen muthwillig. Auch ist die Ausübung mancher Pflichten etwas beschwerlich und sauer, dar-
um

um wollen viele von ihnen nichts hören, um bey der Uebertretung derselben desto freyer von Vorwürfen zu seyn. Sie betäuben ihr Ohr und verblenden das Auge vor den Eindrücken der Natur; sie verhärten ihr Herz gegen die Stimme der Vernunft, unterdrücken jede edle Empfindung, und fliehen alles dasienige mit Sorgfalt, was sie erschüttern, und zum Nachdenken über sich und ihre Bestimmung ermuntern und auffordern kann. Die Ursache davon liegt aber theils in der üblen Beschaffenheit des Willens, das ist in den verdorbenen Neigungen, Gewohnheiten und Sitten, in der Weichlichkeit, in der Furcht vor beschwerlicher Arbeit u. d. g. theils liegt sie in verwirrten und unrichtigen Vorstellungen und Begriffen des Verstandes von dem, was Frömmigkeit und Tugend betrifft.

Was ich von den natürlichen Gesetzen gesagt, gilt in einem vorzüglichsten Grade auch von den positiven. Denn da diese weder aus unserer eignen Natur, noch aus dem Wesen der übrigen Welt ganz nothwendig und unmittelbar folgen, da sie vielmehr auf Willkühr der Gottheit, und auf zufällige äußere Umstände und Verhältnisse der Menschen gebaut sind; so läßt sich auch ihr Daseyn mit der bloßen, sich selbst überlassenen Vernunft nicht ergründen, und es kostet oft unendlich mehr

mehr Mühe, den Sinn und Inhalt von diesen zu erforschen, als bey ihnen erforderlich war. Wir müssen uns sogar oft erst weitläufigen Untersuchungen über die Richtigkeit und Güte dieser Gesetze unterziehen, wir müssen erst prüfen, ob sie auch wirklich das sind, wofür man sie ausgibt. Zu diesem aber werden Zeit, Gelegenheit und Kräfte erfordert, darum kann, darum will es ein großer Theil unter den Menschen nicht über sich nehmen. Gleichwohl liegt jedem Staate, jeder Gesellschaft daran, daß jedes Mitglied auch diese Art von religiösen Gesetzen, wo dergleichen einmal vorhanden, erkenne und in Ausübung bringe. Man läßt also angestellte und besoldete Männer das thun, was nicht alle Mitbürger thun können und wollen. Diese Männer geben sich Mühe die Güte und Richtigkeit der gedachten Gesetze und Lehren zu bestimmen, ihren Sinn zu entwickeln, den Verblendeten die Augen zu öffnen, und die Vorschriften selbst für den Verstand und das Herz einleuchtend und wirksam zu machen: und dieß ist eigentlich der Gegenstand, mit dem sich die Theologie und der Theologe beschäftigt.

Die Theologie ist also eine Art von bürgerlichen Geschäften, oder vielmehr ist sie, da sie auf Nachdenken und syst. mathem. Forsch. beruht, eine Art gelehrter Beschäftigung mit der

Religion; und ein Mann, der sich dieser Beschäftigung unterziehet, heißt im eigentlichsten Verstande ein Theolog. Aus diesem Gesichtspunkte muß man die Theologie, und den Theologen betrachten, um von beyden ein richtiges Urtheil fällen und bestimmen zu können, was sie eigentlich sind, oder seyn sollen; was sie leisten, oder zu leisten vermögen. Theologie ist nicht Religion, und Religion nicht Theologie. Der Gottesgelehrte wird durch feinere und tiefere Einsichten in das Wesen der Religion so wenig zum Frommen; als sich der Fromme durch bloße Gottesfurcht und religiöse Befinnung den Namen eines Theologen erwirbt. Der Begriff, den ich von beyden festgesetzt habe, gibt mir zu diesen Folgerungen ein Recht, und die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigt die Wichtigkeit derselben. Theologie und Religion waren von jeher bey vielen getrennt, und sind es noch immer. Es ist gewiß, daß der größte Theolog ohne alle Religion, und der religiöseste Mann ohne eigentliche theologische Einsichten seyn kann. Wäre Religion bloß Theologie; so wäre die Tugend der Niedern vergeblich, so wäre Gottesfurcht nur eine Sache gelehrter und scharfsinniger Männer, so wäre spitzfindige und subtile Spekulation mehr als fromme und tugendhafte Empfindung; so wäre

wäre der größte Theolog auch der religiöseste Mann. Wäre Religion Theologie; so stände vielleicht Aristoteles weit höher als Moses, so setzte sich Lombardus wohl selbst über den Paulus hinauf, so blieben die Vorschriften der übrigen Propheten und Apostel vielleicht weit hinter den Lehren mancher irdischen Weisen zurück. Wäre Theologie Religion; so wäre unser Glaube ein elendes Gewebe und Flickwerk der Menschen; so beruheten unsere Erwartungen und Wünsche auf den zerbrechlichsten Stützen. Wir wissen es ja alle, daß das, was der eine Theolog mit vieler Mühe erbaut, der andere oft spöttisch und verächtlich zernichtet; und daß dieser oft dasjenige auf das leichtsinnigste und muthwilligste verwirrt, was jener voll Eifer und Sorgfalt in Ordnung gebracht hat. In der That findet man selten unter den Theologen Uebereinstimmung und brüderliche Liebe: vielmehr herrschen hier ewige Zänkereyen, Zwiespalt und Sekten. Wo ist eine Lehre, die man nicht jemals bestritten? Wo eine Wahrheit, die man nicht geläugnet, oder doch wenigstens in Zweifel gezogen, wo ein Hauptstück des Glaubens, das man nicht zu irgend einer Zeit untergraben, und wankend gemacht? Nach vielen Menichengeschlechtern ist man selbst unter den Christen kaum noch in den ersten theologischen

Grundsätzen einig. So haben wir z. B. Jahrtausende hindurch die Religion aus heiligen Büchern geschöpft, und noch macht man sogar ihren göttlichen Ursprung bald im Ganzen, bald in einzelner kleinern und größern Stücken verdächtig.

Theologie und Religion sind äußerst verschieden, und doch verwirrt man sie sehr häufig mit einander. So erkennt man sich z. B. sehr oft als einen Märtyrer der Religion, und man ist doch vielleicht nur ein Märtyrer und thörichtes Opfer der Theologie. So erklärt man bloße Anfälle auf Theologie für Anfälle und Bestürmungen der Religion, und rechnet dieser den Schimpf und die Verachtungen zu, die man eigentlich nur für jene erträgt. Iner und Auer; Jien und Asten sind Sekten der Theologie; aber nicht Sekten der Religion. Konzilien, Synoden, Konfessionen, Symbole und Systeme sind nicht Werke der Religion, sondern Werke und Gegenstände der Theologie. Theologie macht gelehrt; aber Religion macht weise. Jene enthält meist nur dürre und kalte Spekulationen des Verstandes, diese hingegen faßt fruchtbare und warme Empfindungen des Herzens in sich. Ein Mann, der sich bloß mit der Tonkunst, mit der Geometrie und Mechanik als Wissenschaft beschäftigt; ist darum noch kein eigenlicher praktischer Tonkünstler

Künstler Mechaniker und Geometer. Eben so ist es mit der Theologie. Sie erhebt zwar den Verstand, sie gewährt uns tiefere Einsichten in das Wesen der Religion, aber sie allein erwärmt nicht zugleich auch das Herz, noch macht sie diese Einsichten immer in uns wirksam und fruchtbar. Es kommt hier bloß auf den Gebrauch an, den man von diesen Einsichten macht. Die bloße Theologie kann den einen eben so leicht zum gefährlichsten Gottesläugner und Religionsspötter machen, als sie den andern zu dem wärmsten und edelsten Freund und Verehrer der Tugend erhebt. Der größte Theolog kann ein Feind der Religion seyn, und wird um so viel gefährlicher für andere, je mehr er Theolog ist, und je tiefere Einsichten er in dieser Wissenschaft hat. Ja, die gefährlichsten Feinde der Religion sind sehr oft die Theologen gewesen; so wie wirklich ein Spötter ohne Kenntniß der Theologie bey seinen Einwürfen und Zweifeln oft bloß seine Schwäche verräth.

Es ist mit der Theologie, wie es mit andern Künsten und Wissenschaften ist. Die schönen Künste z. B. bilden den Menschen, sie machen die Seele empfindsamer und weicher; aber dieser erhöhte Grad von Empfindsamkeit und Weichheit hebt in ihr die Empfänglichkeit für Laster und Tugend in gleichem Verhältnisse empor.

Schöne Künste und Wissenschaften können zwar die Seele des Menschen veredeln; aber sie alleine gewähren ihr den wahren Adel noch nicht. Gewähren sie immer auch diesen; so wären die erhabneren schönen Geister, so wären z. B. die größten Schauspieler, Tonkünstler und Dichter auch immer zugleich die tugendhaftesten und unschuldigsten Seelen; so würde das geschmackvolle Italien der vorzüglichste Sitz aller moralischen Vollkommenheit seyn. Die Philosophie schärft den Verstand, sie verfeinert die Denkkraft; aber sie schärft und verfeinert in eben dem Grade zum Laster, als sie es in Rücksicht auf Tugend bewirkt. Erhöhet sie den Verstand bloß zur Erkenntniß und Annahme des Guten; so wären die größten Philosophen auch die besten und edelsten Menschen; so wäre Britannien, iene Behausung des Tiefsinns nicht mit Atheisten, Freygeistern und Religionspöthern überschwemmt.

Theologie ist also nicht Religion selbst, sie ist nur gelehrte Beschäftigung mit ihr; der Gottesgelehrte sucht durch iene nur zu bestimmen und aus einander zu setzen, was in Rücksicht auf diese etwa dunkel und zweydeutig ist: daher beruht auch die Theologie weder auf einer göttlichen Erleuchtung, noch ist ein Theologe ein Prophet oder Apostel. Der Gottesgelehrte erlangt seine Wissen-

Wissenschaft nicht durch Wunder, nicht durch Erscheinungen und Träume; sie kostet ihm Mühe und Arbeit, und gleich andern muß er sich seine Kenntnisse und Fertigkeiten durch Schweiß, durch Nachdenken und Aufwand erwerben. Der Theolog geht in seinem Studiren eben den Weg, den der Arzt, der Weltweise und Rechtsgelehrte geht, und wenn er ihn in seinem Fache nicht mit Eifer und Sorgfalt betritt; so bleibt er ein elender Sünder wie diese. Niemand wird in unsern Tagen mehr glauben, daß die Theologie eine Art von Beschäftigung ist, wozu nur gewisse Menschen durch göttliche Rathschlüsse bestimmt sind, oder daß der Theolog einen ganz besondern Ruf von der Gottheit erhält. Er wird so wenig durch ein eigenes, vom Himmel erhaltenes Patent, als durch Geburt und Erbrecht zu seinem Fache bestimmt; vielmehr wird er gleich andern zu seinen Geschäften durch bloßen Unterricht gebildet und fähig gemacht. Auch in Rücksicht auf ihn machen Neigungen, Fähigkeiten und Eifer allein den göttlichen Ruf aus. Eben der Mann, der jetzt pflügt und das Land baut, hätte er Neigungen, Fähigkeiten und Gelegenheit gehabt, hätte er die gehörige Zeit auf diese Wissenschaft gewendet, und darzu die erforderlichen Kosten über sich zu nehmen vermocht; könnte jetzt Theolog und

und Weltkoryphäen seyn. Der Theolog hat also eine bloß bürg.liche Art von Geschäften, wie tausend andere sind; eine Art von gelehrten Geschäften, wie z. B. der Rechtsgelehrte und Arzneykundige über sich hat. Dieß brauche ich auch wohl nicht weitläufig zu erweisen, weil es jeder, auch bey einer nur mäßigen Einsicht erkennet, und weil ich nicht das Ansehen haben will, etwas neues zu sagen. Ich sage aber damit immer noch nicht, was Theologie, was das Amt und die Würde eines Theologen eigentlich sind, ich sage vielmehr nur was sie nicht sind, um den blinden und unbedachtsamen Eifer der vorigen Jahrhunderte zu zeigen, wo man den Theologen voll Blödsinn unter die Gottheiten versetzte, und sein Geschäfte voll Staunen als Werke des Himmels erhob.

Doch jene Zeiten sind verschwunden, wo man vor dieser Wissenschaft als vor einem Götzen, blindlings die Knie gebeugt, und wo man den Gottesgelehrten, als Wesen von höherer Art aus einem Blödsinne Beyrauch gestreut: wo man jeden theologischen Blick, jede theologische Miene als göttlich verehrete, wo man... wagt den tollsten Unsinn, aus dem Munde eines Pfaffen, als die edelste Weisheit und das schimpflichste Laster unter der Kutte eines Priesters als die erhabenste Tugend

Tugend erhob. Die Fehler dieser Männer haben es gelehrt, daß sie Menschen, wie ihre übrigen Brüder gewesen, und Schwachheiten sehr vieler lehren es noch immer, daß sie gleich andern unter die Zahl der elenden Sterblichen gehören. Dieß ist auch das eigene Geständniß eines jeden rechtschaffenen und aufrichtigen Theologen. Daß sie Menschen sind, sagen sie selbst, und sie verlangen nicht mehr als für Menschen gehalten zu werden. Sie sind so unvollkommen, so gebrechlich als andere; sie werden eben so wie andere gerechert, und gehen eben so wie andere verlohren. Zwar suchten sich sonst viele, gleich heidnischen Priestern, von Eigenliebe, von Stolz und Interesse geblendet, das Ansehen besserer und erhabnerer Wesen zu geben, sie bauten sich Thronen und strokten in stolzen Kleidern der Propheten einher; aber diese Kleider sind veraltet, und jene Thronen in Moder zerfallen. Nein! Theologie ist nicht prophetischer Geist; theologische Würde nicht auf besondere Wahl der Gottheit gebaut, und ein Theolog ist weder Prophet noch Apostel. Sein Geschäft ist ein menschliches Gewerbe, seine Würde ist vergänglich und irdisch. Er ist Mensch, und höher dürfen wir ihn auch nicht achten, sonst wird er in einen Götzen verwandelt, oder unter die heidnischen Priester gesetzt. Er verrichtet Werke eines sterblichen

lichen Menschen; darum müssen wir auch im Gegentheile von ihm nicht mehr, und nur so viel verlangen, als menschliche Kräfte zu leisten im Stande sind.

Doch was rede ich lange von dem, was Theologie, was theologische Beschäftigung und Würde, von dem, was eigentlich die Person eines Theologen nicht ist? Vielleicht wissen dieß alle mehr als zu gut. Was eifere ich so sehr über blinde und abergläubische Achtung für die Person und das Amt eines Theologen? Was rede ich so viel von zu großen Erwartungen, die man sich von ihm und seiner Wissenschaft macht? Ich habe es ja schon gesagt, diese übertriebene Achtung ist nicht mehr, und die übertriebenen Erwartungen von ihm sind selten geworden. Vielleicht fänge man jetzt an, in den gegenseitigen Fehler zu fallen. Doch man fängt nicht erst an, man hat hierinnen schon sehr große Fortschritte gemacht, und es ist nur mehr als zu gewiß, daß der Theolog in den gegenwärtigen Zeiten oft eben so partheyisch und ohne Ursache zu tief herabgesetzt wird, als er in den ehemaligen oft blindlings und ohne Ursache zu hoch empor gehoben ward. Allerdings macht man sich jetzt von der Theologie und dem theologischen Amte, so wie von den Vorteilen die sie leisten, zu eingeschränkte und magerer Begriffe.

Beyde

Beyde Fehler aber sind gleich gefährlich und schädlich; und da dieser und jener auf unrichtige Begriffe von der Theologie und dem Theologen gebaut ist; so muß ich nun mit wenigen auch sagen, was gewöhnlich beyde sind, und was sie eigentlich seyn sollen.

Die Theologie ist gelehrte Beschäftigung mit Religion; und der Theolog ist ein Gelehrter, der sich diesem Geschäfte mit Eifer und Rechtschaffenheit wehrt. Der Gegenstand von beyden ist groß und erhaben, ihre Absicht ist edel und wichtig. Die Theologie dringt in die Geheimnisse und Heiligtümer der sichtbaren sowohl als der unsichtbaren Natur; sie erforscht die verborgenen Dinge dieser irdischen Welt, und schwingt sich, so weit es Sterblichen erlaubt ist, auch zu den Dunkelheiten des Himmels empor. Besonders untersucht sie die geistige und edlere Natur des Menschen, entdeckt seine Fähigkeiten und Kräfte, führt ihn von sich zu Betrachtungen dessen, was außer ihm ist, hin, und lehrt ihn durch dieses alles das Daseyn einer Gottheit erkennen. Sie entwickelt deren Eigenschaften und Vollkommenheiten selbst, und zeigt dem sterblichen Geschlechte das richtige Verhältniß gegen den, dem es seinen Ursprung verdankt. Sie, diese Wissenschaft unterrichtet uns von unserer gegenwärtigen und

künft-

künftigen Bestimmung, lehrt uns zur Erreichung von jener und dieser die nöthigen Mittel gebrauchen, und also die Absicht unsers Daseyns erfüllen. Sie entwickelt aus unserer eigenen Natur, aus dem Wesen der Welt und den Eigenschaften Gottes diejenigen Befugnisse und Rechte, die der Erdbewohner genießt: aber sie lehrt ihm auch die Schuldigkeiten und Pflichten, die er gegen sich und andere zu beobachten und auszuüben hat. Dieses alles zeigt sie nicht nur durch Gründe der Vernunft, sondern sie sucht es auch durch Lehren der Offenbarung zu unterstützen. Und dieß ist die eigentliche Absicht der Theologie; dieß ist das wahre Geschäft des Theologen.

Die Theologie ist daher, auch als bloße Wissenschaft betrachtet, eine der schwersten und erhabensten Beschäftigungen des Menschen. Sie verlangt weit mehr Größe des Geistes, einen viel durchdringendern Verstand, und eine weit strengere Befiegung des Herzens, als es irgend eine andere menschliche Beschäftigung verlangt. Sie ist aber auch die größte und erhabenste Wohltäterin des sterblichen Geschlechts, sie bessert und beglückt den einzelnen Menschen und Bürger, indem sie seine Denkkraft erhebt, seine Neigungen veredelt, und ihn zur Ausübung der Tugend geschickt macht; sie leitet ganze Nationen und Völker zu reinen

reinen und vernünftigen Begriffen von Gott und Religion, und schenkt dadurch ihren Staaten zum Theil, Festigkeit, Dauer, Wohlstand und Ruhe.

Der theologische Stand ist sehr verehrungswerth und wichtig, denn Theologen sind Priester und Diener der Gottheit, die uns die Befehle des Allmächtigen eröffnen. Sie sind Männer, welche frey von dem Geräusche der Welt, ihre Tage im Gebet und stillen ruhigen Betrachtungen durchleben; abgeordnete und bestellte Väter der Menschheit sind sie, die mit Preis und Dank vor dem Throne der Allmacht erscheinen, und die reinsten Wünsche für das Wohl ihrer Brüder dahin schicken sollen. Sie sind Wohltäter der Völker, die durch Lehre und Beyspiel einzelne Menschen, und ganze Staaten zu veredeln und zur höchsten Stufe des Glücks zu erheben im Stande sind. Sie sind treue Gefährten, die uns ohne Eigennutz und Gewinnucht, die uns voll brüderlicher Liebe und warmen Menschengefühl auf dem rauhen Pfade dieses irdischen und mühseligen Lebens, durch treue Rathschläge begleiten, die uns den stürmischen Klippen des Lasters entreißen, auf das stille Meer der Tugend leiten, und endlich in den erwünschten Hafen der Zufriedenheit einschiffen sollen. Sie sind Freunde, die uns mit ihren Einsichten

sichten auch dann noch zur Seite seyn können, wenn alle andere uns fliehen, wenn jedes Vergnügen für uns schmacklos geworden, wenn kein irdisches Gut uns mehr Befriedigung gibt. Dann, wenn kein Rechtsgelehrter uns vor dem Zwange des Schicksals vertheidigt, und der Arzt selbst alle Hoffnungen aufgibt, wenn der Weltweise den Tand seiner metaphysischen Gespinne erkennt, und der Schöngeist sein Saitenspiel traurig und muthlos in einen Winkel dahin lehnt; dann steht uns der Theolog als ein treuer und erfahrener Gefährte zur Seite, spricht mit uns von wichtigeren und erhabneren Dingen der künftigen Welt, flößt uns Muth in die Seele, und schützt uns beym Abschiede gegen die Schrecken des Grabes und der Verwesung.

Diesen Begriff mache ich mir von der Theologie, und so denke ich mir die Beschäftigung des Theologen. Ist Theologie etwas anders, und der Theolog nicht das, was ich hier fordere; so ist jene vergebliche Thorheit, und dieser ein unnützer Mietzling; so verdient jene nichts als Abscheu und Haß; und dieser bloß Spott und Verachtung. Sind sie aber das, was sie seyn sollen; so sagt, welche Wissenschaft ist edler, als die Theologie? Welche Bemühungen sind für die Menschheit wohlthätiger und wichtiger, als die Bemüh-

Bemühungen eines Theologen? Wer den Werth von jener, und die Würde von diesem verkennet, wer die Vortheile nicht achtet, die uns beyde gewähren, der gibt zu verstehen, daß er von dem, was groß, was edel, was erhaben und achtungswerth ist, kalt und gefühllos dahin geht, und das, was ihm das Heiligste und Wichtigste seyn soll, als unbedeutende Kleinigkeit ansieht. Mag also dieser das elende Glückwerk an einem haufälligen und zerrütteten Körper, mag er den Schutz wider den Verlust eines irdischen geringen Vermögens, mag er den Erwerb einer handvoll Erde, die Herbeschaffung elender Bedürfnisse des Lebens, und die Erfindung kleiner täuschender Vergnügen, mag er dieses alles höher als die Bildung seines unsterblichen Geistes, höher als die Beredlung seines Verstandes, und die Beruhigung seines Herzens betrachten; mag er die reinern Begriffe von Gott und der Welt, die vernünftigeren Vorstellungen von sich selbst und von seiner gegenwärtigen und künftigen Bestimmung; mag er alle diese Vortheile, welche der theologische Stand immer noch über ganze Staaten und Völker verbreitet, als Tand und Kleinigkeit achten.

Der Gottesgelehrte bleibt immer ein sehr nützliches und wichtiges Mitglied des Staats; so sehr

sehr man ihn auch in neuern Zeiten herabgesetzt hat. Ich rede aber von wahren und rechtschaffenen Theologen. Wir alle kennen solche würdige und vortrefliche Männer, welche die größten Wohlthäter der Menschen, und die festesten Stützen des Staats sind. Misbräuche dieses Amtes, Fehler wodurch einzelne unter ihnen ihre Würde entehren, vernichten nicht darum den Werth der theologischen Beschäftigungen überhaupt, noch geben sie uns ein Recht, ihren Nutzen im allgemeinen zu läugnen. Behauptete man ienes, oder wagte man dieses; so wäre vielleicht nichts, was mehr einen Werth hat, oder was länger unsere Achtung verdient, weil wirklich nichts ist, was nicht ie von einer unreinen Hand entwehrt worden seyn sollte. Es ist wahr, wir finden an vielen dieser Männer nicht immer den Grad des uneigennütigen Eifers, nicht immer diejenige Rechtschaffenheit und Treue, die wir von ihnen zu verlangen berechtiget sind. Aber dieß beweiset weiter nichts, als das, was ich schon oben gesagt, was sie selbst alle im Stillen bekennen, und öffentlich lehren, daß sie gebrechliche Menschen und fehlerhafte Sterbliche sind. Allein auch von dem unvollkommensten unter ihnen wird dennoch manches Gute gestiftet, und selbst von dem elendesten Schullehrer eines Dorfs wird immer noch etwas

etwas zur Vervollkommnung der Menschheit gewirkt. Den Grad der Kultur und die Bildung der Sitten, besonders des größern Haufens der Bürger haben wir im Ganzen genommen, doch immer noch mehr dem Theologen, als dem Helden, dem Staatsmanne, dem Kaufmanne, dem Künstler und selbst dem Rechtsgelehrten und Arzte zu danken, obgleich sonst übrigens hierzu ieder das Seinige mit beiträgt.

Doch es ist hier nicht meine Absicht, der Theologie eine Lobrede zu halten, oder die Vertheidigung der Gottesgelehrten zu führen; ob ich gleich vor vielen andern darzu berechtiget seyn würde, weil ich auf der einen Seite diese Wissenschaft kenne, und vielleicht freyer, als viele von Vorwürfen der Unwissenheit bin; und auf der andern, eine theologische Würde zu wenig verlange, als daß ich aus Selbstliebe und Eigennuß parthenisch seyn sollte. Für vernünftige Menschen sind auch in der That weder Lobreden noch Vertheidigungen dieser Wissenschaft nöthig; ich weis es in welchem Werthe sie bey jedem Vernünftigen steht. Daher habe ich auch das Bisherige bloß für kleine und unbedeutende Seelen gesagt, die sich groß dünken, eine Sache zu verachten, die sie nicht kennen, oder eine Lebensart zu verungern, die sie zu schätzen nicht Kräfte besitzen.

M

Den

Dennoch ist dieses fast immer ihr erstes und vorzüglichstes Geschäft. Wer ist in den Augen des Kleingeists geringer, als Lehrer in Kirchen und Schulen? Wer ist in ihren Gedanken mehr ein Wegwurf der Menschheit, als besonders ein Religionslehrer der Jugend? Jede dieser niedrigen Seelen sieht mit verächtlichen Blicken auf dergleichen Männer herab, und belohnt ihre mühselige Arbeit mit Verachtung und Spotte. Vielleicht verdient ihn auch mancher; aber darum verdienen sie ihn nicht alle. Erhabener Menschenfreund, wohlthätiger Patriot, Kosmopolit, Weltbürger, oder welchen Namen du sonst führst, unterziehe dich vielmehr selbst diesem Geschäft, und verbessere die Fehler, nach denen du voll eingebildeter Weisheit zu haschen, die du mit so vieler Strenge zu rügen gewohnt bist! Vielleicht lernest du es endlich, was man so oftmals gesagt, daß es von minderer Schwierigkeit sey, Fehler entdecken, als bessern. Es ist Schande und Undank, so hart, so strenge und empfindlich gegen geringere Fehler zu seyn, die man bey so mühsamen und beschwerlichen Geschäften begehrt. Der Heide erhob seine Priester, und besuchte die Schulen der Weisen voll dankbarer Empfindung; und doch waren die Vortheile, die diese und jene der Menschheit gewährten, gegen die, welche wir durch dergleichen

chen Anstalten und Bemühungen in unsern Zeiten genießen, nur Schatten und Blendwerk. Raum sprach oft der Größte unter den heidnischen Weisen über Gott, über Religion, über Tugend, über den Tod und die Zukunft so vernünftig, als vielleicht bey uns der elendeste Schulhalter spricht. Es sey, daß du auch an diesen bisweilen Thorheit und Unsinn entdeckst; nun so entziehe dich ihnen, verlaß ihre Versammlungen, aber verlaß sie im Stillen, und erhalte sie dadurch doch wenigstens bey denen in Ehren, welchen sie mit allen ihren Gebrechen immer noch nützen, und Vortheile verschaffen.

Aus dem bisherigen begreift man von selbst, daß ich die Theologie im weitesten Verstande genommen, und daß ich sehr viel von demjenigen verlange, der auf den Titel eines vollkommenen Theologen Ansprüche macht. Theologen aber nenne ich erstlich und vorzüglich die, welche die Religion als gelehrte und spekulative Wissenschaft behandeln, und deren Bemühung sich mehr auf die Beförderung einer tiefen und subtilen Erkenntniß von dem, was Religion und Gottesverehrung betrifft, als auf eigentliche Besserung und Bildung zur Tugend erstreckt. Dieß machte den gelehrten und philosophischen Theologen, und dieß soll ieder Professor und Lehrer auf dem akademischen

demischen Lehrstühle sein. Diese suchen durch ihre Vorträge, den Zuhörer nicht sowohl zum frommen und tugendhaften Menschen, als v. elmehr zum einsichtsvollen und gelehrten Religionsforscher zu machen; sie beschäftigen sich mehr mit Aufklärung des Verstandes und der Denkkraft, als mit Veredlung des Herzens und Willens. Zwar können und sollen auch sie das letzte so viel als möglich, mit dem ersten verbinden; aber Warnung, Bestrafung und Ermahnung soll nie ihre Hauptsache seyn, sonst wird der Katheder zu einem Predigt- oder Beichtstuhle gemacht. Zu einem Theologen aber in diesem Sinne genommen, gehöret nicht wenig: denn die Theologie, als gelehrte Wissenschaft betrachtet, hat in der That ein so weitläufiges Gebiete, daß die Bearbeitung desselben im ganzen Umfange genommen, fast mehr als das Leben eines einzigen Mannes erfordert. Es wäre hier zur Unzeit, wenn ich das grenzenlose Reich der Theologie, so wie es ein Professor, oder akademischer Lehrer zu durchwandern verbunden, nach allen seinen größern und kleinern Provinzen gleichsam geographisch beschreiben, und ieden einzelnen Distrikt mit Namen angeben und abbilden wollte. Der Wirkungskreis ist groß, der Arbeiten sind viel, und diese sind noch überdieß mit so unendlichen Schwierigkeiten

rigkeiten verknüpft, daß ein vollkommener Theolog in diesem Sinne genommen, kaum eine Erscheinung eines ganzen Jahrhunderts ist.

Es gehören aber zwentens unter die Zahl der Theologen auch die, welche als Prediger und Lehrer in Kirchen und Schulen stehn und in Rücksicht auf Religion mehr für das Herz und die Praxis, als für den Verstand und die Theorie bemüht sind; welche mehr zu einer thätigen Ausübung, als zu tiefen Spekulationen ermuntern; mehr fromme und sorgsame Gottesverehrer, als gelehrte und philosophische Religionskenner bilden. Auch von diesen fordert man sehr viel, doch fordert man auf keine Weise von ihnen die subtilen und ausgebreiteten Kenntnisse von religiösen Grundsätzen und Lehren, die man von ihnen verlangt. Ja die erforderlichen Einsichten dieser Lehrer selbst, darf man nicht nach einerley Maasstab bestimmen. Denn so wie diese Männer vom obersten Bischoffe bis zum untersten Dorflehrer herab ganz verschiedene Posten behaupten, und weder an Würde sich gleich, noch zu einerley Absicht gesetzt sind; so kann man auch von ihnen nicht einerley Kenntnisse und Einsichten verlangen. Diese Forderung wäre auf der einen Seite zu groß und übertrieben, auf der andern aber zwecklos und unnütz. Der Dorflehrer braucht schon nach seiner Bestimmung

weit weniger philosophische Einsicht in das innere Wesen der Religion, als der Lehrer in Städten; und auch der Lehrer des gemeinen und unwissenschaftlichen Hausens in Städten braucht weniger als der, welchem daselbst die Belehrung und Besserung des edlern und verfeinerten Theils seiner Mitbürger anvertraut ist. Doch gelehrte theologische Einsicht braucht jeder; und braucht er sie auch nicht unmittelbar zu demjenigen Amte, das er über sich hat; so wird sie doch mittelbar immer sehr wichtig la unentbehrlich für ihn. Denn obgleich z. B. der Volkslehrer in Kirchen nicht eigentliche Theologie, oder künstliche theologische Wissenschaft lehrt; so muß er sich doch wenigstens für seine Person aus ihr deutliche und zusammenhängende Begriffe erwerben, ohne welche kein vernünftiger Unterricht seyn kann. Jedoch sieht man hiezu rinnen den ganz niedrigen Klassen von Lehrern etwas nach, aus Noth sieht man ihnen vielleicht oft nur mehr als zu viel nach, und fast nur die vorzüglichsten Posten werden eigentlich mit gelehrten Theologen besetzt. Es geht hier, wie es mit den Arzneykundigen und Rechtsgelehrten geht. Man läßt den Bauer und niedrigen Bürger durch armselige Rabulisten die gerechteste Sache verkehren, man läßt ihm durch Marktschreyer Gesundheit und Leben verkürzen, und sorgt wenigstens

flens für bessere Rechtspflege und medicinische Anstalten in Städten, wo der reichere und vornehmerere wohnt. Eben so, sage ich, pflegt es auch mit dem Unterrichte der Religion und Tugend zu gehen. Wie traurig und elend sieht es nicht, ungeachtet des unendlichen Redens und Schreibens über Verbesserung des Lehrwesens, noch immer in Dörfern, Flecken und Städten mit dem Religionsunterricht aus! Hier ertheilt ihn ein roher und unwissender Dorfschicht, und dort eine überspannte französische Nymphe; hier ist es ein entronnener Soldat, und dort ein verlagter Student, den man zum Prediger oder Schulmeister macht. Doch diese Dinge scheinen zum Theil nun einmal unter die nothwendigen Uebel zu gehören. Es läßt sich viel von vollkommenen Religions- und Schullehrern sagen; aber sie finden ist schwer. Denn so wie die Vollkommenheit schon überhaupt nicht das Loos der Sterblichen ist; so läßt sie sich doch in dieser Rücksicht am wenigsten erwarten. Ein schlichter gesunder Menschenverstand, ein für die Tugend schlagendes und gefühlvolles Herz, ein Herz, das von Eifer gegen Gott, von Aufrichtigkeit gegen sich selbst, und von thätiger Liebe gegen Brüder erfüllt ist, muß bey vielen Theologen und Religionslehrern oft dasienige ersetzen, was ihnen an gelehrten und gründlichen Einsich-

ten fehlt. Und so viel verlange ich von jedem. Aber so bald es ihnen auch an diesen Eigenschaften und Vollkommenheiten fehlt, so sind sie in meinen Augen verächtlich und ehrlos. Ohne gesunden Verstand ist der Religionslehrer entweder ein einfältiger Schwärmer, oder ein blinder Zerklotzte, der denjenigen Herrn bloß entehrt, dessen Diener er ist; und ohne ein warmes gefühlvolles Herz, ist er ein eigenüßiger Mierhling, und gezwungener Fröhner, der sich nur aus Hunger in die Dienste der Gottheit begibt, und sich bloß ums Tagelohn in Tempel und Schulen verdingt.

Fünf.

Fünfter Abschnitt.
 Öffentliche Religionsanstalten
 oder
 Gottesdienst überhaupt.

Von der Untersuchung über Religionsaufklärung und Theologie; kommen wir nun auch auf diejenigen öffentlichen und feyerlichen Anstalten und Uebungen, wodurch man die Religion und Gottesverehrung unter den Menschen auszubreiten, und zu erhalten bemüht ist; ich will sagen, wir kommen auf das, was wir gewöhnlich den Gottesdienst nennen. So wie fast jedes Volk seine eigene Religion, seine besondern religiösen Grundsätze hat; so ist auch wohl nicht so leicht ein Volk, bey dem man nicht irgend eine Art des öffentlichen Gottesdienstes, oder äußerer Religionsübungen antrifft. Allein man denkt in Ansehung des Wesens und der Absichten dieser gottesdienstlichen Anstalten eben so verschieden, als man in Ansehung der Religion selbst zu denken gewohnt ist. Ja die Begriffe, die man von diesen feyerlichen Uebungen und Einrichtungen hat, sind oft bey ganzen Nationen nicht minder, als bey einzelnen Menschen sehr unvollkom-

M 5

men

men und dunkel. Die Absichten, die man damit hegt, sind oft höchst schimpflich und unrein; die Mittel, deren man sich zur Beförderung dieser Absichten bedient, oft zum Entsetzen abergläubisch und thöricht. Bald erniedrigt man die Vortheile des Gottesdiensts zu sehr, und hält ihn für ein bloßes Bedürfniß des Staats; bald berechnet man diese Vortheile zu hoch, und setzt den Gottesdienst über die Religion selbst. Bald unterhält man ihn auf die armseligste und kärglichste Weise; bald überschwemmt man ihn mit Pomp und unendlicher Pracht. Bald ist er zu geistig und steigt durch metaphysische Grillen verbünnet zu hoch über den menschlichen Gesichtskreis empor; bald ist er zu materiel, und fällt, mit sinnlichen Gaukeleyen erschwert, zu tief unter den Standpunkt des Menschen herab. Gottesdienst und Religion gehen aber immer zu gleichen Paaren einher. Je mangelhafter die Begriffe in Rücksicht auf Religion sind, desto mangelhafter werden sie es auch in Beziehung auf Gottesdienst seyn. Sind dort die Absichten unrein, sind die Mittel verächtlich und niedrig; so sind sie's auch hier; und so auch im umgekehrten Falle.

Ehe ich aber die Absichten auffuche, die man bey der Einführung und Unterhaltung des Gottesdiensts hat; ehe ich die Vortheile erkläre, die

er

er gewähret, und den Einfluß beschreibe, den er auf Tugend und Religion zeigt; so muß ich vor allen bestimmen, was er seinem ersten Ursprunge nach ist, und seyn soll, ich muß die mancherley Begriffe entwickeln, die man mit dem Ausdrucke Gottesdienst verbindet; weil dieser Ausdruck theils durch Unwissenheit und Irrthum, theils durch Muthwillen und Bosheit schon längst dunkel und vieldeutig gemacht ist.

Es heißt aber Gottesdienst seiner Ableitung nach nichts anders, als Dienst der Gottheit, und wir dürfen also nur bestimmen, was eigentlich dienen, was Gott dienen heißt. Einem dienen, heißt aber erstlich bisweilen so viel, als ihm in demjenigen, was er selbst entweder nicht thun kann, oder nicht will, hülfreiche Hand leisten, zu seinem Vortheile beywirken, und sich ihm nützlich erweisen. In diesem Sinne dient ein Knecht seinem Herrn, in diesem Sinne sagt man z. B. der Begüterte sey verbunden, dem Dürftigen mit seinem Vermögen zu dienen. Aber so dienen wir Gott nicht; denn der Allmächtige braucht weder unsere Hülfe, noch können ihm gebrechliche Menschen einen Vortheil verschaffen. Einem dienen, heißt aber auch zweytens so viel, als ihm ergeben seyn, einzig für ihn athmen und leben, und die Erfüllung seiner Absichten

und

und Wünsche sich zum vorzüglichsten Augenmerk machen. In dieser Bedeutung dient der Gekitzte dem Mammon, in dieser dient der Schlemmer seinem Bauche, und der Wollüstling seinen unreinen Trieben; und in eben diesem Sinne sagt man auch im Gegenheile der Tugendhafte und Fromme diene Gott. Der Schöpfer schuf nämlich weder die Welt, noch das sterbliche Geschlecht ohne Absicht, er brachte sie nach einem gewissen Plan hervor, den er mit Iener und diesem erreichen will. Wenn wir nun voll Ergebenheit des Herzens, und mit Anstrengung unserer Kräfte diese seine Wünsche und Absichten erfüllen, wenn wir voll Zuneigung und Liebe zu ihm, mit Ernste auf die Ausübung seiner Gebote und Vorschriften bedacht sind, wenn wir alles, was wir thun, in Beziehung auf ihn thun; dann dienen wir Gott.

Es ist also Gottesdienst in der weitesten Bedeutung nichts anders, als Ergebenheit des Herzens zu Gott; Eifer und Aufopferung seiner selbst für dessen Ehre, so wie ein unermüdetes Bestreben nach dem Beyfalle desselben; und in diesem Sinne ist Gottesdienst so viel als Religion selbst. So spricht man z. B. das Leben eines Christen müsse ein beständiger Gottesdienst seyn, das heißt: der Christ muß durch alle seine Gesinnungen und Hand-

Handlungen die Absichten und den Willen der Gottheit befördern; jede Unternehmung muß ein Beweis seiner Zuneigung, seines Gehorsams, seines Vertrauens, seiner Hochachtung und Liebe zu Gott seyn. In eben diesem Sinne genommen, wird auch der Gottesdienst in den innern und äußern getheilt, so daß man unter ienen die innere fromme Verfassung des Herzens; unter diesem hingegen die äußere tugendhafte Einrichtung des Lebens versteht. In gleicher Bedeutung wird auch gesagt, der Mensch müsse Gott innerlich und äußerlich dienen; dort verlangt man fromme Gesinnungen, Neigungen und Wünsche; hier tugendhafte Handlungen, Thaten und Werke. Gleich wie mir aber der Ausdruck, Gottesdienst, so oft man ihn für die Religion selbst nimmt, schon überhaupt mißfällig und anstößig ist, so mißfällt mir auch besonders die Eintheilung desselben in den innern und äußern. Religion ist uneigennütziges Bestreben nach dem Beyfalle der Gottheit; aber das Wort Dienst führt fast immer stillschweigends den Nebenbegriff des Nutzens oder der Intresse mit sich. Daher gerathen wir, durch den Namen getäuscht, in Verwirrung und Irrthum, und machen den Gottesdienst zu einem eigennützigem und verdienstlichen Werke.

Allein

Allein lassen wir auch den Ausdruck Gottesdienst in dieser Bedeutung indessen gelten; so ist doch wenigstens die Eintheilung desselben in den äußern und innern sehr hart und gezwungen. Religion gründet sich auf die Uebereinstimmung eines tugendhaften Herzens und Wandels zugleich. So wenig ich also die Religion in eine äußere und innere abtheilen kann; eben so wenig kann ich es also auch in Ansehung des Gottesdienstes thun. Das Innere und Äußere ist hier so genau mit einander verbunden, daß diese Dinge kaum eine Trennung in den Gedanken vertragen, vielweniger, daß sie an sich selbst und ihrer Natur nach getrennet seyn sollten. Der äußere Dienst ohne den innern ist eigentlich kein Dienst, keine Verehrung der Gottheit; er ist entweder ein gedankenleeres Scheingepänge des Selbstbetrugs und Irrthums, oder er ist vorfessliche Täuschung und böshafte Heuchelei. Auch der innere Dienst ohne den äußern ist kein Dienst, ob man gleich sehr häufig von ihm spricht, und zu diesem Behufe auch sogar eine Menge innerer Pflichten erräumt. Dienst besteht vorzüglich in äußerer Wirkung, die noch überdieß allein durch Selbstthätigkeit und Freyheit der Seele hervorgebracht seyn muß; aber bloß fromme Verfassung des Herzens ist weder äußere Wirkung, noch ist sie

gänz-

gänzlich eine Sache der menschlichen Freyheit. Größtentheils erzeugt sich diese von selbst, indem wir die unendliche Menge des Guten erblicken; das täglich von dem Throne der Gottheit auf uns Sterbliche herabfließt. Fromme Verfassung des Herzens macht uns zum Dienste des Schöpfers wohl bereitwillig und fähig; aber Dienst selbst ist sie nicht. Theilt man also dem ungeachtet den Gottesdienst in den innern und äußern; so merke man wenigstens, daß dieses Wort alsdann in einer doppelten und höchst verschiedenen Bedeutung gebraucht wird.

Wir kommen nun auf eine andere Bedeutung, die von der vorigen ganz abweicht. Nach letzter war Gottesdienst so viel als Religion selbst; nach dieser aber begreift das Wort Gottesdienst dielenigen feyerlichen Beschäftigungen, Uebungen und Anstalten in sich, die man im Staate als ein bloßes Mittel zur Ausbreitung und Fortpflanzung der Religion anordnet und unterhält. In dieser Bedeutung sagt man, es habe der oder jener bey einem Volke eine besondere Art des Gottesdienstes erfunden; der Gottesdienst mache viel Aufwand; es habe jemand seinen Gottesdienst, das ist, seine Religionsübungen, die man auch biswilen mit dem Namen der Andacht und Betstunden belegt. Diese Religionsanstalten und gottes-

gottesdienstlichen Beschäftigungen aber, sind entweder das Werk einzelner Familien und Personen, oder sie sind das Geschäft einer ganzen Gesellschaft überhaupt. Daher theilt man nun den Gottesdienst, in den besondern, oder Haus-Familien- und Privatgottesdienst; und in den öffentlichen oder allgemeinen. Jener ist eines jeden Willkühr überlassen; dieser steht unter obrigkeitlicher Aufsicht.

Es war übereilt, wie ich schon oben bemerkte, daß man der Religion den Namen des Gottesdienstes gab; aber noch übereilter war es, daß man diesen Namen auch den bloßen Religionsübungen gegeben. Schon dieser Name für sich ist vielen Mißdeutungen unterworfen, weil er auf Unwissenheit und Aberglauben gebaut ist, er wird aber dieses dadurch noch mehr, daß man zwey so ganz verschiedene Dinge, als Religion und Religionsmittel sind, mit demselben benennt hat. Daher hat auch der Name Gottesdienst von teher so viele Verwirrungen gestiftet, und man hat immer damit den entsetzlichsten Unfug und die gefährlichsten Mißbräuche getrieben. Durch die bloße Benennung geblendet, vernachlässigte man oftmals die Sache, und hielt sich an die Schaafe derselben. Ja diesen Unfug zu verdecken, hat man sogar mancherley Eintheilungen erfunden, und sie zur Vormauer des Blödsinns, der Heuchelei und

und Bosheit gemacht. So theilte man z. B. den Gottesdienst in den mittelbaren und unmittelbaren ein, und setzte sogar diesen über jenen hinauf, weil man sich durch ihn zunächst mit der Gottheit zu beschäftigen vorgab. Gleichwohl beruht die ganze Vorstellung von einem unmittelbaren Dienste der Gottheit auf Blödsinn, und der unmittelbare Dienst, so groß und erhaben diese Benennung auch klingt, ist ein leerer Gedanke.

Es ist kein Dienst gegen Gott, als der mittelbare möglich; weil jede Pflicht, die du ausübst, jede Bemühung, wodurch du die Befehle der Gottheit erfüllst, sich bloß mittelbar zeigt. Ich wenigstens kenne keine Pflicht, als die ich mir und andern erweise, aber freylich darum erweise, weil ich mich durch die Befehle der Gottheit darzu für verbunden erkenne. Du nennst zwar Gehorsam Vertrauen und Liebe, unmittelbare Pflichten gegen Gott; aber so zeige doch, wie du diese Pflichten gegen den Schöpfer erfüllst, wo du sie nicht gegen dich und deine Mitbrüder ausübst. Gott ehren, heißt ihn erkennen, und seine Gebote befolgen; Gottes Ehre befördern, heißt andere mit dieser Erkenntniß erfüllen, und sie zum göttlichen Gehorsam ermuntern; aber so ist dieß ja kein Dienst, der dem Schöpfer er-

N

zeige

zeigt wird, es ist vielmehr Dienst, der dich und deine Brüder betrifft. Du sprichst zwar von Anbetung, vom Danke und Lobe des Schöpfers als einem unmittelbaren Dienste: aber damit dienest du nicht ihm; denn er bliebe auch ohne dieses Opfer deiner Lippen der vollkommenste und glücklichste Geist. Doch ich will um leere Namen nicht streiten. Du verstehst selbst unter dem unmittelbaren Dienste der Gottheit nichts anders, als jene öffentlichen oder besondern Religionsübungen, jene gottesdienstlichen Anstalten und Mittel, wodurch du dich zur Ausübung der göttlichen Befehle geschickt machst; so wie hingegen der mittelbare Dienst nach deinem eignen Geständnisse, Religion, Tugend und Gottesverehrung selbst ist. Der unmittelbare Dienst ist also bloßes Mittel zur Tugend, der mittelbare hingegen ist die Tugend selbst. Und du setzt den unmittelbaren über den mittelbaren hinauf? So erniedrigst du also die Tugend unter die Mittel, die dich bloß zur Tugend bereiten.

Ich will noch mehr sagen. Der unmittelbare Gottesdienst kann sogar ohne alle Religion, und die Religion ohne allen unmittelbaren Gottesdienst seyn, und bey vielen sind beyde auch wirklich getrennet. In der That gebe es Menschen, die in Ansehung des unmittelbaren Dienstes, ich

meyne

meyne in Ansehung ihrer Religionsübungen und Bestunden äußerst genau und bis zum Ueberflusse sorgfältig sind, die jede gottesdienstliche Versammlung mit Eifer besuchen; und eine einzige Predigt oft selbst mit dem Ruine ihres Hauswesens, und mit dem Verluste der Gesundheit und des Lebens zu bezahlen bereit sind; aber vom eigentlichen Gehorsame gegen Gott, von Ausübung gebotener Pflichten gegen sich und ihre Brüder, von der Religion selbst, wissen sie nichts. Es gebe hingegen andere, die im höchsten Grade religiös und tugendhaft sind, die jede ihrer Pflichten als heilig und unverbrüchlich verehren, ob sie gleich weniger gottesdienstlich scheinen, oder wohl gar aller Gelegenheit zu kirchlichen und häuslichen Religionsübungen, und also des unmittelbaren Gottesdienstes beraubt sind. Und du ziehest den unmittelbaren Gottesdienst dem mittelbaren vor? Nein, o Mensch! der mittelbare Gottesdienst ist wichtiger und edler, als der unmittelbare ist. Gott, im Betzimmer und Tempel Gehorsam und Liebe versprechen, ist weniger, als diese Versprechungen im Leben durch Werke erfüllen; und der Dank, den du ihm durch Handlungen bezeugst, ist mehr als der bloß dankbare Ausdruck des Mundes. Auch schränkt sich der unmittelbare Dienst nur auf gewisse Orte und Zeit-

M 2

punkte

punkte ein, er ist nur das Werk gewisser Augenblicke und Stunden; aber der mittelbare geht ununterbrochen fort. Durch ihn wird jede unserer Handlungen zur Tugend, und jede Werkstatt zum Wohnsitz der Gottheit erhoben, so wie hingegen der unmittelbare Gottesdienst, der nicht mit dem mittelbaren verknüpft wird, Heuchelei, Aberglauben, Blödsinn und Götzendienst ist.

Doch ich kehre nun wieder zu demjenigen zurück, weswegen ich eigentlich diese Einleitungen machte. Meine Absicht war nämlich von dem Gottesdienste zu reden, wiesern er der Inbegriff derjenigen feyerlichen Anstalten und Uebungen ist, wodurch wir Religion und Tugend zu befördern bemüht sind. Ich habe bisher die verschiedenen Bedeutungen des Wortes entwickelt; ich rede nun also von der Sache, ich rede von der Natur und dem Wesen des Gottesdiensts selbst, von den Vortheilen, die er gewähret, und von dem Einflusse, den er auf Religion und Tugend beweist. Es sind aber diejenigen Religionsübungen und Anstalten, die wir den Gottesdienst nennen, für einzelne Menschen sowohl, als für ganze Nationen und Völker die größte und wichtigste Wohlthat. Der Mensch wird ohne entwickelte Kenntnisse von Gott und sich selbst, ja ohne alle Kenntnisse von seiner gegenwärtigen und künftigen Bestimmung

geböhren; er betritt den Schauplatz der Welt, ohne deutlich zu wissen, welche Rechte und Pflichten er hat. Er muß sich diese Kenntnisse mit vieler Mühe enthallen, ja auch alsdann, wenn er sie schon in aller ihrer Klarheit besitzt, werden sie in ihm leicht wieder dunkel, oder verschwinden wohl gar, wo er sie nicht mit jedem Tage wieder aufzuhellen sucht. Auch ist die Ausübung vieler Pflichten für ihn mühsam, sie ist mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß sich, so wie ein Berg überstiegen zu seyn scheint, schon wieder ein anderer zeigt. Es wird also beständiges Forschen, es werden ununterbrochene Uebungen und Aufmunterungen zur Weisheit und Tugend erfordert. Wir müssen zu gewissen Stunden unsere Kräfte aus der Menge von Zerstreungen sammeln, uns von Gott und seinen Befehlen, von uns selbst und unserer Bestimmung, von unsern Verbindlichkeiten und Pflichten belehren, und uns zur Ausübung derselben mit jedem Tage aufs neue entschließen und stärken. Und dieß soll die Absicht des öffentlichen sowohl, als des Privatunterrichts, des allgemeinen wie des besondern Gottesdienstes seyn.

Zwar könnte man glauben, als reiche der Privatunterricht und häusliche Gottesdienst hierzu schon allein hin, so daß also die öffentlichen

Religionsanstalten etwas entbehrliches wären; allein wer die Beschaffenheit der häuslichen Religionsunterweisungen und Uebungen kennt, wird wohl nicht auf diesen Gedanken gerathen. Denn was erstlich den Privatunterricht betrifft; so erstreckt er sich gewöhnlich nicht viel über die Jahre der Kindheit hinaus, und man entzieht uns ihm, ich weis nicht ob aus gutem Vorbedachte oder aus bloßer Gewohnheit, noch eher als die Vernunft in uns aufwacht. Der Unterricht selbst ist meist höchst mangelhaft und elend. Man vertrauet uns in dem zartern und kindischen Alter gewöhnlich einer Art von Menschen, die das Lehramt bald aus Sorgen der Nahrung, bald aus Ueberdruß des Lebens und Verzweiflung ergreifen. Selten kennen diese Lehrer die Religion selbst, und noch seltner wird sie von ihnen geschätzt. Der Unterricht muß also um desto mehr an seinem Werthe verlieren, je minder der Lehrer Einsicht und Zugsndliebe hat. Der Verstand des Zöglings bleibt daher bald gänzlich unangebauet und öde, bald wird er mit verkehrten, und dem gemeinen Menschenverstande widersprechenden, Grundsätzen erfüllet. Bald stroht er von unverbaulichten, speculariven Begriffen; bald träumt er sich erdichtete, romanhafte Welten. Das Herz selbst bleibt entweder kalt, und gegen die wichtigsten Wahr-

Wahrheiten gefühllos, oder es fängt wohl gar an, schon für Thorheiten und Laster zu glähen. So fruchtlos und gefährlich verbringt sehr oft der Lehrer die wichtigsten und edelsten Stunden des Zöglings, so schändet er ein Geschäft, welches das erhabenste und wichtigste seyn soll. Viele Eltern selbst verlangen nicht mehr, und wenn ihnen auch in andern geringen und elenden Spielereyen kein Unterricht vollkommen genug, und kein Lehrer zu theuer seyn kann; so sind sie doch hier, um etwas wenigens zu ersparen, mit dem leichtesten und elendesten Geschwäze zufrieden. Auf keine Weise macht also der Privatunterricht den öffentlichen entbehrlich.

Aber vielleicht erfeszt der häusliche Gottesdienst diese Mängel! Ich wende mich hier von den Lehrern zu den Vätern und Müttern: denn leider! schränkt man das Geschäft des Privatlehrers gewöhnlich nur auf den Unterricht ein, ob ich gleich glaube, daß es eben so seine Pflicht ist, das Herz seines Zöglings mit Eifer und Wärme für das Gute zu erfüllen, und es zu tugendhaften Entschliefungen zu reizen; als seine Denkkräfte zu enthüllen, und seinen Verstand durch gute Einsichten und Kenntnisse zu erhöhen. Vielleicht leisten aber Väter und Mütter, als Priester und Priesterinnen, ihren kleinen Republiken

durch die besondern Religionsübungen das, was gedungene Lehrer weder können noch wollen. Es gibt wirklich 10 würdige Väter und Mütter, von denen man sich diese Erwartungen nicht ohne Ursache macht. Ich habe selbst dergleichen Eltern gekannt, und noch immer kenne ich einige derselben, deren vornehmstes und heiligstes Geschäft es ist, sich nebst den Ihrigen in gewissen Stunden mit Gegenständen der Religion zu befassen, ihre Kenntnisse zu erweitern, und für den Wachsthum der Tugend und Rechtschaffenheit zu sorgen. Aber wie wenig giebt dieser Väter und Mütter! Wie viele sind ihrer, welche dieses weder können noch wollen! Viele sind selbst im höchsten Grade unwissend und kalt in der Tugend, und andere sind durch schlechte Gewohnheiten und Sitten, durch Ausschweifungen und Laster wohl selbst für ihre Familien die giftigste Pest. Auch ist ein Theil von denselben so sehr in irdische Geschäfte verstrickt, so sehr in Zerstreuungen und Vergnügungen des Lebens geflochten, daß vielleicht oft Tage und Wochen, oft Monate und Jahre vergehn, wo weder Gott noch Religion in Erinnerung kommt. Viele, die auch Zeit und Kenntnisse besitzen, halten es für eine Entehrung, sich mit Kindern, und am wenigsten sich mit ihnen über religiöse Gegenstände zu besprechen. Sie schließen

schließen daher auch Kinder und Lehrer sehr sorgfältig in den hintersten Winkel des Hauses, um sie überhaupt vergessen zu lernen. Andere, welche edel genug sind, ihre Vater- und Mutterpflichten zu erfüllen und die Ihrigen durch häusliche Religionsübungen zu belehren und zu bessern, sich mit Eifer bestreben, verwandeln doch diese Übungen sehr häufig, bald in ein mechanisches und gedankenleeres Wesen, wo sie lehren ohne zu denken, und beten ohne zu fühlen: bald machen sie daraus wohl gar eine Art von abgöttischen Werken, wo man Religion und Tugend bloß in diese Beschäftigungen setzt.

Man kann also weder von dem Privatunterrichte, noch von den häuslichen Andachtsübungen allein die ganze Bildung des Menschen erwarten; noch weniger kann man erwarten, daß dadurch auch besonders der Bürger zur Ausübung der so mancherley Pflichten gegen die Gesellschaft die nöthige Belehrung und Aufmunterung erhalte. Gleichwohl liegt doch, wie ich schon mehr als einmal erinnert, dem Staate daran, daß vorzüglich die Bürger, welche durch die festesten Bande an einander geknüpft sind, dasienige lernen und thun, was sie sich bey ihrer Verbindung wechselseitig zu leisten geschworen. Es ist für jeden Staat wichtig, daß unter den Gliedern desselben,

so viel als nur möglich, Uebereinstimmung in den Gesinnungen und Grundsätzen herrsche, damit sie in ihren Absichten und Wünschen nach einen und eben denselben Mittelpunkt streben. Uebereinstimmung und Gleichgesinntheit wirkt gegenseitige Zuneigung und Liebe unter ihnen, so wie uneinige und widrige Gesinnung nichts als Haß und Partheysucht erregt.

Diese Gleichgesinntheit, diese Uebereinstimmung in den Grundsätzen und Absichten eines Volks, wird aber nicht leichter und vortheilhafter erreicht, als durch vielenigen religiösen Beschäftigungen und Uebungen, die man den öffentlichen Gottesdienst nennt. Schon in dieser Rücksicht ist also der öffentliche und allgemeine Gottesdienst eine eben so nothwendige und wichtige, als erhabene und vortrefliche Anstalt für den Staat. Bethäuser und Tempel sind gleichsam öffentliche Schulen der Weisheit und Tugend für ganze Nationen und Völker; durch sie werden richtige, deutliche und übereinstimmende Begriffe von Recht und Unrecht, von Wahrheit und Irrthum unter ganzen Nationen gebildet: doch nicht nur gebildet; sie werden durch sie auch fortgepflanzt und erhalten. Ohne den öffentlichen Gottesdienst würden wir vielleicht nach kurzen einen großen Theil von den Rechten und Befugnissen der Menschheit vergessen, wir würden

die

die Begriffe von denjenigen Pflichten verkehren, die wir uns als Bürger einander zu leisten verbunden; wir würden wieder in das Barbarische und Vernunftlose sinken, aus dem man unsere Väter mit so vieler Mühe gerissen.

Auch liegt schon in diesen Anstalten selbst etwas majestätisches und großes. Groß ist die Vorstellung für mich, wenn ich im Geiste erblicke, daß die gesammten Glieder eines Staats an gewissen Tagen als geheiligte Priester und Priesterinnen der Natur, im Tempel beschäftigt sind, der Gottheit ihr gewöhnliches Opfer zu bringen: groß, wenn ich es sehe, daß sie als Brüder und Schwestern, sich vor ihrem gemeinschaftlichen, allgütigen Vater versammeln, und sich zu dem reinsten und kindlichsten Gehorsam gegen seine Befehle ermuntern; daß sie als Bürger eines Staats unter sich selbst den heiligsten Eid der Treue erneuen, den sie sich bey dem Eintritte in die Gesellschaft unverbrüchlich zu halten, beschworen.

Doch muß man den Werth dieser Anstalten und Uebungen zur Religion mit dem abergläubischen Pöbel und eigennütigen Priestern eben so wenig übertreiben, als man ihn mit dem Sonderling und Indifferenten zu tief herabsetzen darf. Die übertriebene Achtung, die der verblendete und bigotte Haufen gegen den öffentlichen

lichen

lichen Gottesdienst hegt, ist eben so schädlich, als die unbesonnene Geringschätzung durch die ihn der Deist und Freygeist entwehrt. Man muß z. B. nicht glauben, daß der öffentliche Gottesdienst seiner äußern Verfassung und Einrichtung nach, auf göttliche Befehle gebaut, daß er, so wie er bey uns ist, von allgemeiner Verbindlichkeit sey, oder daß er wohl gar nicht anders eingerichtet seyn könne. Der Gottesdienst in dem bisherigen Sinne genommen, bleibt immer nur ein Werk der menschlichen Willkühr. Nicht einmal kann man überhaupt seine absolute Nothwendigkeit erweisen. Denn da er eigentlich nur ein Mittel zur Gottesverehrung ist, und da es zur Beförderung dieser Absicht noch mehrere gibt; so ist auch kein Grund da, warum es schlechterdings nothwendig seyn sollte, eben dieses und kein anderes zu wählen. Ich sage dieß nicht, um den Werth der gottesdienstlichen Uebungen zu verringern, oder die Vertheidigung derer zu führen, die sie verachten: diese Anstalten bleiben immer sehr wohlthätig und wichtig, und zwar für den Menschen sowohl, als für den Bürger. Ich sage dieß nur, um dem Blödsinne, dem Aberglauben, der Bigotterie und Schwärmerey zu begegnen, bey denen man sehr oft auf diese Dinge einen zu großen und übertriebenen Werth setzt, und jeden ohne

Echo.

Schonung verdammt, der die Sache ohne Nebel besiehet.

Gottesdienstliche Anstalten sind nicht Gottesverehrung selbst; auch ist die Religion unendlich von den bloßen Religionsübungen verschieden. Alle diese Uebungen und Anstalten haben weiter keinen Werth, als in wiefern sie die Ausübung der Religion und Tugend erleichtern, und ein Mittel zur Gottesverehrung sind. Du beschäftigst dich im Tempel mit Gott, du bringst ihm den Dank deines Mundes, du versprichst ihm Gehorsam und Liebe; aber dieses alles sind bis dahin nur Worte, und Worte sind nicht Tugend und Gottesverehrung selbst. Du mußt diese Dinge nicht als ein wesentliches Stück, und am wenigsten als ein Hauptstück der Tugend betrachten, vielmehr kann man, wie ich oben bewies; selbst ohne Altäre und Tempel höchst tugendhaft seyn. Zänfche dich also nicht mit falschen und unächtigen Begriffen, die man sich oft vom öffentlichen Gottesdienste macht; halte religiöse Beschäftigungen nie für Religion selbst; setze kein zu großes Vertrauen auf sie; sonst erklärst du deine Tempel zu Wohnsitzen der Thorheit, und setzest den Gottesdienst zum Götzendienste herab. Dein Gottesdienst wird Unsinn, wenn du durch Lieder die Gottheit erheben, oder das Maas ihrer Vollkommen-

kommen.

Kommenheiten vermehren zu können glaubst: Unsinn, wenn du den Unwissenden durch Gebete an deine Bedürfnisse erinnern; oder ihm die Erfüllung deiner Wünsche abdringen willst: Unsinn, wenn du den, der bloß auf Handlungen sieht, durch einen Dank mit Worten zu befriedigen denkst, und durch bloßes Versprechen gegen ihn die Pflichten der Hochachtung und Liebe, des Vertrauens und Gehorsams erfüllst. Es ist Unglaube und Unsinn, wenn du die Abwartung des Gottesdiensts über wichtigere Pflichten hinaufstellst, wenn du dich bey bloßen Religionsübungen schon für vollkommen hältst, und dir dafür wohl noch Belohnungen versprichst.

Ich würde in dieser Materie nicht so weitläufig seyn, wenn ich es nicht wüßte, welche Abgötterey man mit den öffentlichen sowohl als häuslichen Religionsübungen treibt. Man bestimme einzelne Stunden zu seiner häuslichen Andacht; man findet sich an den festgesetzten Tagen in den öffentlichen Versammlungen ein; und nun glaubt man mit völliger Ueberzeugung, man habe seinem Schöpfer gedient, man habe alle Pflichten erfüllet, und schmeichelt sich einer reinen und vollkommenen Tugend. Ich wüßte nicht, sprechen viele unserer frommen Brüder und Schwestern, ich wüßte nicht, wie mir seyn müßte, wenn ich

ich meine Früh- oder Abendandacht, oder wenn ich wohl gar eine öffentliche Predigt versäumte; es ist mir, als ob mir den ganzen Tag, die ganze Woche etwas fehle. Wohl euch, die ihr so gewissenhaft seyd, ich lobe euern Eifer am Gottesdienste sehr. Aber wie ist euch denn, wenn ihr durch Thaten und Werke den Schöpfer verläugnet, und ihm die gebührende Ehrfurcht und Liebe versagt? Wie, wenn ihr voll taufthender Hoffnung auf die elendesten Sträßen euch lehnt, und ihm das heilbige Vertrauen entzieht? Wie ist euch, wenn ihr euern Freund zum Bösen erhebt, und vor euerm Gönner die Knie voll Zuversicht beugt? Wie ist euch, wenn ihr die ausdrücklichen Befehle der Gottheit frevelhaft und muthwillig verlest; und die deutlichsten Vorschriften des Schöpfers durch Leichtsinns und Verachtung entweyht? Wie, wenn ihr gegen die Obern euch hartnäckig lehnt, und wömm ihr Untreue und Meineid gegen ihre Gesetze begeht? Wie, wenn ihr euch gegen die Eurigen unbarmherzig und grausam berragt, und kalt und gefühllos vor dem Elende des Fremdlinges vorbeizieht? Wie ist euch, wenn ihr die heiligsten Pflichten der Liebe und Schonung gegen Feinde aus eurem Busen verbannt; und voll Zorn und Rachsucht gegen jeden Beleidiger schnaubt? Wie, wenn ihr die Heimlichkeiten

eurer

eurer Brüder und Schwestern zu ihrem Nachtheile entdeckt, oder sie vor Gerichte und in Gesellschaft durch Verläumdungen und üble Nachreden beschimpft? Wie ist euch, wenn ihr unter die Spötter euch setzt, und euch zu den Boshaften gesellt? Wie, wenn ihr den Wollüsten fröhnt, und den schändlichsten Vergnügungen Altäre und Tempel erbaut? Wie, wenn ihr eure Gesundheit im Schwelgen verzehret, und durch unaufhörliches Schlemmen euer Leben verkürzt? Wie ist euch, wenn euch der Eigendünkel ergreift, und wenn ihr mit Stolz und Verachtung auf andere blickt? Wie ist euch, wenn ihr Flammen der Habsucht in euch nährt, und als schimpfliche Skaven an Ketten des Geisigen schleppt? Wie, wenn ihr Betrügereyen im Handel begehrt, und voll arglistigem Neide das Gewerbe des Nächsten verengt? Wie, wenn ihr dem, der euch borgt, durch Schalkheit das Vermögen entreißt, und das Gut der Wittwen und Waisen verschlingt? Euch ist wohl; denn ihr verrichtet eure täglichen Gebete, und besucht mit Eifer den Tempel. Ja, so betet und besuchet den Tempel, und drohet jedem Jugendfreund Fluch und Verdammniß, den ihr am Sonntage oder in der Woche in der Kapelle vermißt.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Erfordernisse und Mittel
zu einem
nützlichen und vernünftigen Gottes-
dienst besonders.

Was endlich die Erfordernisse und Mittel zu einem nützlichen und vernünftigen Gottesdienst betrifft; so muß man hier eben so wenig, als in Rücksicht auf den Gottesdienst selbst, unter so verschiedenen Völkern und Menschengeschlechtern eine gänzliche Gleichgesinntheit und allgemeine Uebereinstimmung erwarten. Vielmehr trifft man auch hier die größte Verschiedenheit an. Dort verehrt man Gott in einem Hayne; und hier ehrt man ihn auf Hügeln. Dort kommt man an bestimmten Zeitpunkten zusammen; hier bindet man sich an gewisse Zeitpunkte nicht. Dort unterhält man für den Gottesdienst Priester; hier unterhält man bloße Lehrer für ihn. Dort verehrt man den Vater der Menschen durch Opfer; und hier ist Opfern ein Greuel. Dort ehrt man ihn durch Mahlzeiten und Länze; und hier wird er durch Geißeln und Fasten geehrt. Der Jude,

D

der

der Heyde, der Christ, der Mahometaner, und alle Partheyen und Sekten denken in Ansehung der Erfordernisse und Mittel des Gottesdienstes verschieden.

Es kommt aber eigentlich bey denselben außer den äußern Verhältnissen und Umständen eines Volks vorzüglich auch auf die Absichten an, die man durch den Gottesdienst zu erreichen bemüht ist. Die vorzüglichste Absicht des Gottesdienstes aber, soll meines Erachtens immer die Besserung und Beredlung des Menschengeschlechts seyn, so fern sie durch Aufklärung und Ermunterung zur Tugend bewirkt wird. Alles nun, was man voraussetzen muß, um die Absicht des Gottesdienstes erreichen zu können, nenne ich Erfordernisse desselben; alles, wodurch man diese Absicht befördert, nenne ich Mittel; und ein Mittel wird desto weiser und vernünftiger seyn, je mehr es zur Beförderung dieser Absichten beyträgt.

Bestimmte Versammlungsorter sind zwar die ersten Erfordernisse, worauf man bey gottesdienstlichen Zusammenkünften sieht; allein ihre Anzahl sowohl, als ihre äußere und innere Einrichtung ist Sache der Willkühr. Ich wünschte daher daß dieser Orter nicht zu viele seyn möchten, weil sie dadurch sehr viel von ihrem Ansehn verlieren; ich wünschte, daß diese Wohnplätze der Gott-

heit

heit auch immer hinreichende Merkmale der Erhabenheit und Größe ihrer Bestimmung enthielten; ja, ich wünschte, daß man diese heiligen Orter mit mehrerer Sorgfalt verwahrte, und nicht jedem Unreinen den Zutritt erlaubte. Tempel sollten von den übrigen bürgerlichen Wohnungen und Gewerbplätzen mehr als gewöhnlich, entfernt seyn. Jede Sache, die sich zu allen Zeiten und an jedem Orte uns darstellt, wird endlich gemein; daher ist es traurig, daß man den Tempeln durch die zu große Anzahl derselben so viel von ihrem Ansehn vergibt. Auch verlangt es der sinnliche Mensch, daß dasjenige, was tiefe Eindrücke auf ihn machen, was in seinen Augen groß und erhaben seyn soll, äußere Merkmale der Größe und Erhabenheit trage. Zwar sollen Tempel nicht Schauplätze einer verschwendeten Kunst oder der Eitelkeit seyn. Ich liebe hier Hoheit und Größe ohne Verschwendung, ich liebe hier Würde mit Einfalt verknüpft. Aber es ist Schande, wenn Tempel gleichsam redende Denkmäler der Armuth und Dürftigkeit sind; Schande, wenn man ihre Böden zu Magazinen, und ihre Nebengebäude zu Werkstätten der niedrigsten Beschäftigungen macht; Schande, wenn ihre Mauern die bittersten Zeugen aller Art von Beschimpfungen sind. O daß doch jeder Tempel

O 2

schon

schon von außen in uns Ehrfurcht erweckte, und jeder Eintritt in sein Inneres uns in einen heiligen Schauer versetzte!

Es sind ferner für den Gottesdienst auch gewisse festgesetzte Tage und Zeitpunkte nöthig, um Uebereinstimmung und Ordnung bey den Versammlungen der Glieder zu wirken: aber auch diese Zeitpunkte sind eine bloße Sache der Willkühr. Der Mahometaner, der Jude und Christ hat seine eigenen bestimmten Tage und Stunden, und ich sehe auch nicht ein, warum in Rücksicht auf gottesdienstliche Versammlungen ein Zeitpunkt besser, als der andere seyn solle. Die Anordnung der Sonntage und vieler Festtage der Christen selbst, ist ihrem ersten Ursprunge nach eine Sache der Willkühr gewesen, und die Anordnung vieler Buß- und Dankfeste ist es noch. Daher feyert man diese noch immer bey traurigen oder freudigen Begebenheiten eines Volks sehr oft auf außerordentliche Befehle der Fürsten; daher hat man auch mit ihnen, ob man sie gleich schon in den frühesten Zeiten zum Andenken ehemaliger merkwürdiger Personen, Wohlthaten, Handlungen und Werke gefeyert, und zu einer immerwährenden Regel für die Nachkommenschaft festgesetzt hat, bisher manche Ausnahmen und Aenderungen gemacht. Ueberhaupt aber wäre zu wünschen

zu wünschen, daß der Feyer- und Festtage wenig, und auch der außerordentlichen mehr, als der ordentlichen seyn möchten. Die zu große Zahl auf immer bestimmter festlicher Tage vermindert den Werth des Gottesdiensts sehr; sie hemmt überdies sehr oft den Fortgang der bürgerlichen Gewerbe zum Nachtheil des Staats, und wird auch sehr leicht zu einer Schutzwehr der Trägheit und des Müßiggangs gemacht. Der ärmere Theil eines Volks kann ohne dieß aus Mangel des Unterhalts seinen häuslichen Geschäften wenige Tage ohne Schaden entziehen. Und warum sollte man ihn in seinen bürgerlichen Verrichtungen durch eine übertriebene Anzahl von festgesetzten Feyertagen stören, da diese auf menschliche Willkühr, und nicht auf göttliche Befehle sich gründen? Auch sieht man ohne meine Erinnerung leicht ein, warum ich mehr außerordentliche als ordentliche Festtage wünsche, weil nämlich ein außerordentliches Fest weit tiefere Eindrücke als ein im voraus berechnetes Kalenderfest macht.

Es gehören endlich zu den Bedürfnissen des Gottesdienstes auch gewisse Personen, welche dabey die nöthigsten Geschäfte besorgen, und dieses sind vorzüglich die Lehrer der Religion. Diese Männer aber, als Priester und Diener der Gottheit, müssen nicht nur vom Staate gewisse Vorzüge genießen, von ihm durch äußeres Ansehn über andere

dere hinaufgesetzt seyn, sondern sie müssen sich auch selbst weder durch niedrige und gemeine Geschäfte des Lebens, noch viel weniger aber durch Laster und verdorbene Sitten entehren. Sie leben einzig dem Herrn, dessen Diener sie sind; und schon darum müssen sie sich mehr als andere dem Irdischen entziehen; aber auch die Klugheit verlangt dieses Opfer von ihnen. Die unzeitige Vermischung in bürgerliche Geschäfte, ja sogar schon der zu häufige Umgang mit andern macht sie gemein, weil er sie zu oft in ihren Blößen und menschlichen Schwächen zeigt. Wie soll der Mann bey gottesdienstlichen Versammlungen seine Seele mit Achtung und Ehrfurcht gegen seine Person und Würde erfüllen, den ich am Tage vorher in allen seinen Schwächen erkannte? Zwar ist es gewiß, der lehret darf sich aus vielerley Ursachen dem gemeinen Umgange nicht gänzlich entziehen, er muß dielenigen kennen, auf deren Belehrung und Besserung er denkt; aber er muß auch so viel Selbstbeherrschung und Mäßigung besitzen, um vor ieder seiner Handlungen und Worte überlegen zu können, daß er Mann, daß er Lehrer des Volks ist, und die Würde eines göttlichen Botschafters trägt. Er muß unter andern einhergehn, und dabey doch immer für sich seyn, er muß sich herablassen können, und sich

sich bey dieser Herablassung doch immer bey seinem Ansehen erhalten. Gott! welchen Nutzen soll der Mann als Religionslehrer stiften, der unter den Seinen bald in der Gestalt eines Kenonmisten erscheint, bald mit der Jagdtasche einherzieht, der bald den Wucherer und Kornjuden macht, bald den Roßtausch und Weinhandel treibt? Wie soll derienige Belehrung und Besserung wirken, der sein erzeigtes Vermögen auf blutige Pfänder seiner Untergebenen verleiht, und gleich einem Blutigel, den Armen seiner Gemeinde durch doppelte Interessen die Nahrung entzieht? Wie soll derienige Weisheit und Tugend verbreiten, der die Woche hindurch der schändlichste Wollüstling war, und nun am Sonntage zur Buße vermahnt? Wie soll derienige sich Liebe und Vertrauen erwecken, der das, was er mit Gastereyen verschlimmt, durch erpreßte Leichengebühren der Dürftigen bezahlt; der zur Aberagung des Spielgelds nun im Weichstuhle die Sünden vergibt? Wie soll derienige sich Ansehen verschaffen, der in der Gesellschaft die lustige Person macht, und dessen Familie das erste Signal zu allen Thorheiten und Ausschweifungen gibt? Wie soll der — — — Doch ich höre mit Vorbedacht auf, noch länger von den Fehlern einzelner Glieder dieses geheiligten Ordens zu sprechen.

Von den nothwendigen Erfordernissen des Gottesdiensts überhaupt, wenden wir uns nun besonders zu denjenigen Mitteln, wodurch man gewöhnlich die Absichten desselben zu erreichen bemüht ist. Belehrung und Besserung muß immer die Hauptabsicht des öffentlichen Gottesdiensts seyn. Man soll uns von denjenigen natürlichen oder geoffenbarten Wahrheiten unterrichten, welche die Wohlfahrt der Menschheit betreffen. Tiefe und überzeugende Belehrung von der Größe und Erhabenheit Gottes; starke und lebhaft e Erinnerung an unsere Abhängigkeit von ihm; richtige und anschauliche Abbildung unserer gegenwärtigen und künftigen Bestimmung; genaue und deutliche Zergliederung aller unserer Verbindlichkeiten, Befugnisse und Pflichten; Ermahnung und Aufforderung zur Erfüllung derselben soll die Absicht des Gottesdiensts seyn.

Unter die ersten und vorzüglichsten Mittel aber, wodurch man alle diese Absichten zu befördern bemüht ist, gehören besonders die mündlichen Bemühungen der Lehrer, sie mögen nun den Namen der Reden, der Predigten und Sermonen, oder den Namen der Katechisationen erhalten. Besonders muß ich in Ansehung der Letztern bemerken, daß ich sie beynähe für die fruchtbarsten und nützlichsten Tugend- und Lehrübungen halte. In der That wundere ich mich auch

auch sehr, daß man das Katechisiren weit weniger, als das Predigen achtet, und daß man dieses zu versäumen, zwar gewissenhaft ist, aber vorienem ganz gleichgültig und gefühllos vorbegeht. Alle diese Arten von Lehrbeschäftigungen aber, sind bald mehr dogmatisch und belehrend; bald mehr moralisch und bessernd; bald sind sie beydes in gleich hohem Grade. Im allgemeinen betrachtet, kann man sich zwar weder die Dogmatik ganz von der Moral, noch die Moral ganz von der Dogmatik abgesondert denken: denn eigentlich ist kein Punkt der Dogmatik, der nicht irgend einen Einfluß auf unsere Besserung beweisen, und also zugleich auch moralisch seyn sollte; so wie hingegen auch kein Punkt der Moral ist, der nicht gewisse Aufklärungen des Verstandes voraussetzt, und also in das Dogmatische läuft. Die Religion soll in keinem Stücke weder bloßes Geschäft der Denkkraft, noch soll sie darinnen eine Sache des Herzens allein seyn. Moral und Dogmatik sind immer gleich wichtig, man kann auch in keiner zu viel thun, es sey denn, daß man mit Vernachlässigung der einen, bloß die andere treibe.

Wenn man aber gewisse Lehrer beschuldigt, daß sie, wie es in den vorigen Zeiten geschah, zu viel Zeit auf die bloße Dogmatik verwenden; oder, wie man es ihnen oft in den gegenwärtigen zur Last

legt, daß sie sich zu sehr mit bloßen moralischen Lehren befassen; so werden hier die Begriffe, Moral und Dogmatik, in einer ganz eigenen und von iener verschiedenen Bedeutung genommey. Nämlich jede Religionssparthey hat eben darum, daß sie eine eigne Parthey macht, auch ihre besondern und eigenthümlichen Lehren, wodurch sie sich von andern unterscheidet. Da nun aber gleichwohl in den Vorschriften des Lebens und der Moral so ziemlich alle Völker übereinstimmend sind; so sind diese eigenthümlichen Lehren gewöhnlich bloße Gegenstände des Glaubens und der Dogmatik. Man trieb sonst die Dogmatik zu sehr, heißt also eigentlich so viel, man beschäftigte sich zu sehr mit Erklärung der besondern und eigenthümlichen, oder welches hier einerley ist, mit Erklärung positiver und auf Offenbarung gebauer Lehren seiner Parthey, und vernachlässigte das, was allgemein angenommen wird, das heißt, was Lehre der Vernunft ist. Jetzt moralisirt man zu viel, heißt eigentlich nichts anders, als man lehrt bloß die allgemeinen Grundsätze der Vernunft, und vergift darüber die eigenthümlichen und auf Offenbarung gegründeten Lehren besonderer Partheyen. Jenes und dieses ist Fehler, doch ist dieses oft weniger gefährlich, als jenes. Man predigte sonst fast bloße Dogmatik

matik aus einem blinden und abergläubischen Eifer, um die eigenthümlichen Lehren seiner Sekte in ihrer Reinigkeit zu erhalten; und dadurch wurde oft nichts als Religionshaß und Partheygeist bewirkt, um Brüder von Brüdern zu trennen. Jetzt predigt man oft lauter Moral, und vielleicht thut es auch mancher aus indifferentistischen und naturalistischen Maximen, aber dennoch thun es auch viele um fernere Trennungen zu hindern, und durch allgemeine übereinstimmende Grundsätze Brüder an Brüder zu knüpfen.

So schwer es aber übrigens ist, eine fruchtbare und passende Predigt zu machen; eben so schwer ist es auch, über sie ein treffendes Urtheil zu fällen. Es ist nicht genug, daß eine Predigt belehrt, ihr Inhalt muß auch von Wichtigkeit seyn, und dem Endzwecke gottesdienstlicher Versammlungen entsprechen. Nicht der heilige Lehrstift macht den Inhalt einer Rede zu göttlichen Lehren, sondern die Sache selbst, welche die Rede enthält, muß von Gott seyn. Viele scheinen das erste zu glauben, wenigstens bin ich völlig überzeugt, daß man oft eben die Sätze, die man vom kirchlichen Lehrstuhle für göttliche Aussprüche erklärt, vielleicht für Thorheit und Unsinn erkannte, wenn sie z. B. von der Schaubühne gehört worden wären. Ueberhaupt hat man fast immer

immer in der Wahl passender Materien und eines schicklichen Vortrags gefehlt. Sonst machte der Religionslehrer im Tempel nicht selten die Person eines Rathebergelehrten, oder eines Sophisten und scholastischen Weisen; jetzt tritt er sehr häufig in der Gestalt eines Oekonomen, eines Naturkundigen oder Politikers auf. Dieses sind traurige und unverantwortliche Fehler. Die Wohnungen der Gottheit sollen weder Lehrplätze ökonomischer und politischer Kunstgriffe seyn, noch Marktplätze pedantischer Krickeleyen. Ich will von andern Unarten nicht reden. Aber wie oft hat man nicht diese Schulen der Tugend zu Schaubühnen des Vielwissens, der schöngeistigen Eleganz und des angenommenen philosophischen Tiefstanns gemacht? Wie oft hat man sie nicht, um Trophäen zu erbeuten in Kampfplätze der Tollheit verkehrt? Wie oft hat man sie nicht zur Schutzmauer der Bosheit und des Muthwillens gebraucht, hinter denen man sich die skandalbarsten Eingriffe in die Rechte der Menschheit erlaubte? Wie oft nicht zu privilegirten Freystätten der Lästerungen gebraucht, wo man seinen Brüdern voll Privathaß und Nachsucht ohne Abndung die kränkendsten Vorwürfe gemacht. Man vergaß es zu oft, daß diese Dörter bloß für die Ehre und Rechte der Gottheit bestimmt sind. Edles Menschengefühl, wahrhafter

hafter Patriotismus, frommer, tugendhafter Eifer voll Würde und Anstand, Aufrichtigkeit, Treue und Sorgfalt für das Wohl seiner Brüder; liebe mit Klugheit verknüpft, müssen hieher den Lehrer begleiten.

Der Vortrag selbst muß edle Simplizität, er muß natürliche und ungekünstelte Einfachheit verrathen. Wir haben nicht Bühnen für griechische und römische Redner, nicht Paradeplätze für alte Sophisten; auch sind Predigten weder Demosthenische noch Ciceronische Reden. Diese, obgleich übrigens vortreflichen Arbeiten der Alten, enthalten auf keinerley Weise die stille und gründliche Belehrung, die wir im Tempel erwarten, und können also nicht Muster für uns seyn. Was nützt es, wenn du dem Zuhörer nur durch sanft bebende Töne einige Thränen der Freude entlockest! Was, wenn du ihn nur durch Poltern in Furcht und Schrecken versetzest? Dadurch bewirkt man bloße Wallungen des Bluts, Wallungen, deren jede sogleich mit ihrer Geburt schon wieder dahin stirbt. Es ließe sich gar wohl eine Maschine erfinden, durch deren Bewegung und Umlauf man alles dieses in einem eben so hohen und vielleicht noch höhern Grade zu bewirken vermöchte. Eine gute Predigt ist also nach meinen Begriffen die, welche mir irgend eine erhabene

habene und wichtige Wahrheit der Religion einleuchtend und anschauend vorträgt, und mich durch lebhaftere Ueberzeugung zum Beyfalle sowohl, als zur Ausübung bewegt.

Ein anderes wichtiges Stück des öffentlichen Gottesdienstes ist das Gebet. Die bisherigen Beschäftigungen waren fast bloße Beschäftigungen zwischen dem Lehrer und der Versammlung; hier aber werden es mehr Beschäftigungen zwischen der Versammlung und Gott. Die Gebete sind eigentlich Gespräche mit Gott, indem wir ihn auf der einen Seite um zukünftige Wohlthaten erst bitten; auf der andern für schon erhaltene ihm danken. Zugleich versprechen wir ihm Gehorsam und Liebe, und schwören ihm den heiligsten Eid einer ewigen und unverbrüchlichen Treue. Von dieser einzelnen Gattung der öffentlichen Religionsübungen nun hat man das Ganze den unmittelbaren Gottesdienst genannt. Ueber diese Benennung aber habe ich schon oben meine Meinung gesagt, sie ist auf Unwissenheit gebaut, und zieht viele Mißbräuche nach sich. Denn es macht das Gebet nach unserer Einrichtung doch immer nur einen Theil, und gewöhnlich nur den geringsten Theil des öffentlichen Gottesdienstes aus; und der Dienst selbst, den wir hier leisten, ist eigentlich auf unserer, und nicht auf Seiten der Gottheit.

Wir

Wir beten nicht, um Gott von unsern Bedürfnissen zu belehren, er kenne sie, ehe wir bitten; wir beten vielmehr um selbst unsere Dürftigkeit fühlen zu lernen, weil dieses Gefühl uns zur Demuth und göttlichen Ergebenheit führt. Nicht danken wir Gott, um ihm unsere Erkenntlichkeit zu bezeugen, noch versprechen wir Gehorsam, um ihm für die Menge des erhaltenen Guten Genüge zu leisten; er, der bloß auf Werke und Handlungen sieht, begnügt sich nicht an Gehorsam und Dank, der bloß in Worten besteht. Wir danken vielmehr, wir versprechen Gehorsam, um uns desto lebhafter an unsere Pflichten zu erinnern, und sie tiefer in die Seele zu prägen.

Es betet aber entweder die ganze Versammlung, oder es betet der Lehrer und zwar statt der übrigen Glieder, allein. Was ich unter den Gebeten der Lehrer verstehe, ist jedem bekannt; hingegen unter den Gebeten der Versammlung, verstehe ich vorzüglich die Gesänge. Gesänge sind eigentlich nichts anders, als abgemessene Gebete, welche die Gemeine bald mit, bald ohne musikalische Begleitung gefehmäßig ausspricht. Man hat zwar viel über das Schickliche und Unschickliche der abgemessenen Gesangsformeln gesagt, man hat sie wohl gar als unanständig und zwecklos verworfen. Will man aber nun einmal die

ganz

ganze Gemeinde durch Gebete beschäftigen, will man Unordnung und Verwirrung vermeiden; so sehe ich nicht ein, wie man diese Absicht besser zu erreichen vermöchte, als wenn man sie durch dergleichen taftmäßige Formeln im gleichen Fortschritte erhält. Es sollten aber die Gesänge und Lieder, so wie überhaupt alle Gebete, mehr von einem moralischen, als dogmatischen und historischen Inhalte seyn. Wir haben weder die Absicht, gleich den alten Druiden und Barden, gewisse Begebenheiten, oder Grundsätze durch Lieder von ihrem Untergange zu retten, noch wollen wir dadurch die Gottheit von unsern Begriffen und Meinungen belehren; wir suchen vielmehr durch diese wirksamen Mittel in uns lebhaftere Empfindungen von der Größe des Schöpfers zu erwecken, uns unserer Abhängigkeit zu erinnern, und uns zum Danke, zur Liebe, zum Vertrauen und Gehorsam zu ermuntern und zu stärken. Freylich gefallen mir hierzu eigene natürliche Aeußerungen der Seele mehr, als vorgeschriebene und künstliche Formeln; auch steht bey mir das freye und ungekünstelte Gebet weit über dem abgemessenen und künstlichen Gesänge hinauf. Jede vorgezeichnete Gebetsformel, jedes vorgeschriebne Lied hemmt die freyen und eigenmächtigen Ausbrüche der Seele, und der Gottesdienst wird dadurch sehr oft

oft in ein gedankenleeres und mechanisches Geplärre verkehrt. Dennoch halte ich die vorgeschriebenen Gebetsformeln in Rücksicht auf einzelne betende Glieder oft für eben so wichtig, als ich die abgemessenen Gesänge in Rücksicht auf ganze betende Gemeinden, für ein nothwendiges Uebel betrachte; nur wünschte ich, daß sie dieses nicht auch, es sey nun aus kirchlichem Zwange, oder aus eigener Trägheit, für Lehrer seyn möchten.

Noch gibt es andere Mittel, wodurch aber der Gottesdienst mehr verschönert, als eigentlich aufgeklärt wird. Ich rechne dahin vorzüglich die Werke der tönenden, der zeichnenden und bildenden Künste, von denen man bey demselben sehr häufig Gebrauch macht. Obgleich, wie ich sage, die Werke dieser Künste den Gottesdienst nicht aufklären und unmittelbar erhöhen; so tragen sie doch wenigstens mittelbar nicht wenig zu seiner Verbesserung bey. Die Tonkunst, jenes erhabene Geschenk des Himmels, deren Werth mancher gefühllose Krickler oft eben so zur Unzeit herabsetzt, als ihn der schwärmerische Schöngeist zur Unzeit erhebt, macht die fruchtbarsten Einbrüche auf die Seele des Menschen. Dieß thut sie fast immer; aber sie hat auch von jeher diese Kraft vorzüglich bey dem Gottesdienste gezeigt.

P

Man

Man hat sie daher seit den ältesten Zeiten, theils zur Begleitung des Gesangs, theils auch alleine, bey öffentlichen Religionsübungen nicht ohne Nutzen gebraucht. Sie erfüllt die Seele voll Andacht und Wärme, erhebt das Herz zum Himmel empor, und schenkt uns gewisse fromme Empfindungen und Gefühle, die uns nicht leicht ein anderes Mittel gewährt. Von den Arbeiten des Tonkünstlers erwarte ich in Rücksicht auf den Gottesdienst sehr viel, und ein Mann, der meinen Erwartungen entspricht, ist in meinen Augen so verehrungswerth und schätzbar, daß ich ihm im Tempel die nächste Stelle nach dem Prediger gebe. Aber wie wenige können, wie wenige wollen diese Ehre verdienen! Ein Theil ist für diese erhabnere Art von Arbeiten zu leichtsinnig und flüchtig, ein anderer zu unedel und niedrig gestimmt. Außerdem aber, daß viele dieser Männer selbst durch eine gewisse religiöse Gefühllosigkeit, die sie in ihren Werken verrathen, oft Schuld sind, daß ihre Arbeiten nicht die erwünschten Wirkungen thun, ist auch zum Theil die Ursache in den Zuhörern zu suchen. Die Musik erfordert weiche, empfindsame und gebildete Seelen; dieß aber sind viele entweder gar nicht, und darum bleibt sie bey ihnen ohne Wirkung; oder andere sind dieses nur auf eine unedle Weise, und so wirkt

wirkt die Tonkunst auf sie bloß mechanisch und sinnlich, und wird also ein Werk des Vergnügens und der Zerstreuung, da sie doch Ernst und Aufmerksamkeit zu befördern, bestimmt war.

Auch die Werke des Malers und Bildhauers machen die herrlichsten Eindrücke auf das Innere des Menschen. Ein religiöses Gemälde, oder eine Bildsäule im Tempel macht oft eine unbeschreibliche Wirkung. Ja es haben diese Arbeiten vor der Musik noch den Vorzug, daß sie außer der Erweckung frommer Empfindungen und Gefühle, sehr oft zugleich auch belehren. Nur sind alle diese Wirkungen gewöhnlich von kurzer und sehr eingeschränkter Dauer; sie wirken fast immer nur so lange, als sie neu sind, weil die menschliche Natur sehr leicht gegen dasienige erkaltet, was gemein und alltäglich geworden. Vor einer Statue, vor einem Gemälde, das uns bey dem ersten Anblicke bis zum Entzücken dahin riß, gehen wir nach einiger Zeit vielleicht kalt und gefühllos dahin. Ja, diese Werke hindern bisweilen wohl gar auch die Andacht, und besonders die Andacht der Niedern, ich will nicht sagen, daß sie sehr oft auch die gefährlichsten Quellen des Irrthums, des Aberglaubens und Götzendiensts wurden.

Noch sind einige Dinge, die man vielleicht ursprünglich nicht minder als die bisherigen bloß zur Erhebung der Andacht bey gottesdienstlichen Versammlungen in die Tempel gezogen. Ich rechne dahin z. B. die Grabstätten gewisser merkwürdiger und verdienter Personen, die mancherley Ueberreste und Denkmäler des Alterthums und der vorigen Zeiten, so wie auch die Menge von äußern Ceremonien und sinnlichen Gebräuchen. Die Grabstätten, die man edlen, und um den Staat oder die Kirche verdienten Männern, in den Tempeln vergönnt hat, sollten ohne Zweifel den ersten Absichten nach, andere zur Nachfolge reizen, sie sollten dieselben zu ähnlichen erhabenen Thaten ermuntern, und ein beständiges Erinnerungsmittel für Tod und Ewigkeit seyn. Doch außer ihrem schädlichen Einflusse auf Gesundheit und Leben, den man jetzt mehr als jemals bemerkt; außer den Mißbräuchen, wodurch man diese Plätze nun endlich zu einer Nahrung der Eitelkeit, oder wohl gar zu einem Gewerbe der Gewinnsucht und des Eigennuzes macht, gilt dasienige auch hier, was ich von den Werken des Malers und Bildhauers gesagt. Der immerwährende Anblick dieser Dertter bewirkt, statt einer ernsthaften Erinnerung des Todes, zuletzt vielmehr Gleichgültigkeit, Kälte und Leichtsinm gegen ihn. Eben dieses

dieses gilt auch von andern heiligen Denkmälern und Ueberbleibseln der Alten. Außer dem aber bin ich weder so bigott, noch so partheyisch, daß ich diesen alle Kraft zur Hervorbringung frommer und tugendhafter Empfindungen mit einemmale absprechen sollte. Wenn man die Betrügereyen und Bosheiten abzieht, die man mit ihnen in vorigen Zeiten getrieben; so will ich die wohlthätigen Einflüsse mancher ehrwürdigen Reste oder Reliquien des Alterthums auf Frömmigkeit und Tugend nicht gänzlich bezweifeln. Wir gehen ja bey profanen und bürgerlichen Ueberbleibseln und Denkmälern unserer Väter nicht ohne Rührung und nützliche Erinnerungen vorbey, warum sollte dieß bloß bey den religiösen und kirchlichen geschehen?

Auch die gottesdienstlichen Ceremonien und Gebräuche muß ich noch mit wenigen berühren. Diese verdienten aber ein eignes Kapitel, um auf der einen Seite den Nutzen, auf der andern aber den Schaden zu zeigen, den wir ihnen in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes zuschreiben müssen. Heilige Ceremonien sind willkührliche, aber bestimmte und festgesetzte Gebräuche in unsern Handlungen, Stellungen, Bewegungen und Geberden, die uns auf eine sinnliche Weise be-

lehren, zu allerley frommen Empfindungen und Gefühlen erheben, und als Bilder und Zeichen verborgener Lehren uns manche wichtige Erinnerung geben. Sie kommen als körperliche Dinge dem Mangel der Denkkraft zu Hülfe, und lehren dasienige sinnlich, was viele mit dem Verstande nicht fassen. Zugleich befördern sie Ordnung und Schönheit, entfernen das Trockene und Leere, und geben den Handlungen ein gewisses ehrwürdiges Ansehn. Daher hat fast jede bürgerliche Gesellschaft bey ihren Versammlungen ihre eigenen Gebräuche, und eben daher hat man sich ihrer auch bey dem Gottesdienste seit den ältesten Zeiten bedient, wo man ihn nicht vielleicht gar bisweilen mit denselben überdeckt hat.

Da aber diese Gebräuche, wie ich eben erinnert, mehr eine Beschäftigung der Sinnen, als der Denkkraft sind; so sind sie auch mehr eine Nahrung des thierischen und rohen, als des geistigen und aufgeklärten Menschen. Dennoch sind sie in ihren Folgen für diesen und jenen gleich gefährlich und schädlich. Derienige Theil unter den Menschen, der mehr von sinnlichen Empfindungen, als von vernünftigen Vorstellungen abhängt, wird zwar durch äußere Gebräuche und bildliche Dinge außerordentlich gerührt; nur bleibt

er

er fast immer bloß bey dem Aeußern und Bildlichen stehn, ohne auf dessen geheime Bedeutung zu sehn, und so verkehrt dieser den Gottesdienst, und mit dem Gottesdienste zugleich auch die Religion selbst, gewöhnlich in ein kindisches und abergläubisches Spielwerk der Sinnen. Der andere und edlere Theil der Menschen hingegen, welcher eigentlich mehr Seele und Geist, als Körper und Sinn ist, und also auch mehr Nahrung der Denkkraft als der Sinnen verlangt, denkt an die sinnlichen Ceremonien oft voll Ueberdruß und Ekel, und so sind sie für ihn nicht selten zu einer giftigen Quelle des Unglaubens, der Verachtung und Spötteleyen, ich will nicht sagen gegen die Religion, aber doch gewiß gegen den Gottesdienst geworden.

Aus dem bisherigen nun läßt sich sehr leicht auch die sehr oft aufgeworfene Frage entscheiden, welches das wichtigste Stück des Gottesdienstes sey. Es kommt hier eigentlich alles auf die Absicht an, warum man den Gottesdienst unterhält, und sodann wird dasienige Mittel, welches diese Absicht am meisten befördert, das vornehmste Stück desselben sey. Da die Veranstaltung und Einrichtung des Gottesdienstes in unsere Willkühr gestellt ist; so können wir bald dieses, bald

P 4

ienes

griffe und Absichten der Vernunft und Klugheit gemäß sind. Meines Erachtens soll der Gottesdienst zunächst doch immer nur ein Mittel zur Tugend und Frömmigkeit seyn, immer soll man dabey die Belehrung und Besserung des Menschen zum ersten und vorzüglichsten Augenmerk machen. Dieses ist wenigstens die Hauptabsicht der Christen, die sie bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen hegen, ob sich gleich auch unter ihnen mancher Mißverstand und Aberglaube mit einmischet. Ihre Tempel sind öffentliche Nationalschulen der Weisheit und Tugend, wo man den Verstand mit göttlichen Wahrheiten erfüllt, und das Herz zu frommen Empfindungen und Entschlüssen bringt.

Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir die Sache betrachten, um über den Werth derjenigen Mittel, deren wir uns wenigstens bedienen, ein richtiges Urtheil zu fällen; wir müssen sehen, welches dieser Mittel unsere Absicht in einem höhern oder mindern Grade erfüllt. Und da ferner unsere Absicht auf die Verfeinerung des Verstandes und Bildung des Herzens zugleich geht; so sind wir bey einer anzustellenden Vergleichung auch auf beydes die gehörige Rücksicht zu nehmen, verbunden. Das eine Mittel wirkt mehr

mehr auf den Verstand, das andere wirkt mehr auf das Herz; und nicht durch jedes derselben erreichen wir einerley Absicht, noch erreichen wir sie dadurch in einerley Grade.

Im Allgemeinen genommen, gebe ich allerdings einem zweckmäßigen mündlichen Vortrage des Lehrers an die Versammlung den Vorzug vor allen, und selbst vor dem Gebete. Denn obgleich dieses für die Verbesserung des Herzens sehr wirksam seyn kann, so wird doch dadurch nicht immer eben so viel auch für die Aufklärung des Verstandes gewirkt. Der Lehrer hingegen kann durch einen zweckmäßigen Vortrag, Aufklärung und Besserung zugleich, und zwar beydes im gleichen Grade befördern, wenn es ihm anders um Tugend und Weisheit seiner Untergebenen ein Ernst ist. Dieß wirkt das Gebet, dieß wirken alle jene sogenannten unmittelbaren Beschäftigungen mit Gott nicht; denn Opfer, Gebete und Lieder wirken meist nur auf das Herz. Noch viel weiter aber hinter diesen stehen die übrigen sinnlichen Mittel der Andacht zurück. Die erhabenen Werke des Tonkünstlers, des Bildhauers und Malers, die feyerlichsten Ceremonien und Gebräuche, wirken bey vielen kaum auf das Herz; auf den Verstand hingegen wird dadurch sehr wenig oder gar nicht gewirkt.

Doch

Doch dieses alles gilt nur, wie ich sage, im Allgemeinen, und es verhält sich in einzelnen Fällen oft auf eine ganz umgekehrte Weise. Nicht ieder Predigt, jedes Gebet, ieder Gesang u. s. f. sind, wie bekannt ist, von gleicher Vortreflichkeit und Güte. Es gibt gute und schlechte Predigten und Gebete, so wie es gute und schlechte Gesänge und Tonstücke gibt. Da es nun bey der Beurtheilung des Werths einer Sache vorzüglich auf die Vortheile ankommt, die sie uns schenkt; so kann sie auch in einzelnen Fällen vor einer andern, die keinen Vorzüge verlihren, die man ihr im Allgemeinen sonst zugestehen muß. Ich will sagen, nicht ieder Predigt ist darum wichtiger, als das Gebet, weil es eine Predigt ist; nicht ieder Gesang, nicht jedes Gebet hat darum den Vorzug vor einer Musik, weil es ein Gesang oder Gebet ist; vielleicht steht bisweilen die Musik weit über dem Gebete, vielleicht steht sie über dem Lehrvorträge selbst. Ein gutes Gebet ist mir unendlich schätzbarer, als eine elende Predigt; und eine gute Musik verdient bey mir den Vorzug vor diesen beyden, so bald sie schlecht sind. Oft hat der ganze Gottesdienst keinen Werth, als den ihm das Gebet gibt, oft ist nichts erhabeners an ihm, als die Musik. Was ich aber von diesen Stücken gesagt, wird mit der gehörigen Einschränkung

schränkung auch von den übrigen gelten. Oft sind die guten Gemälde die einzige Zierde des Tempels, und bey mancher gottesdienstlichen Versammlung sind es bloß die feyerlichen Gebräuche, die noch unser Herz mit Andacht und göttlicher Wärme erfüllen.

Es läßt sich also wohl überhaupt sagen, welches Stück des Gottesdienstes mehr nützen könnte; aber nicht läßt sich im Allgemeinen bestimmen, welches wirklich in jedem Falle mehr nützt. Ja in einzelnen Fällen selbst ist es schwer, über den Werth und Unwerth dieser Stücke ein richtiges Urtheil zu fällen, und einem jeden unter ihnen die ihm gehörige Stelle zu geben; weil hier auf sehr viele zufällige Umstände zugleich die nöthige Rücksicht zu nehmen. Auch sind überhaupt viele gar nicht einmal zu urtheilen im Stande, weil es ihnen hierzu an den nöthigen Völlkommenheiten fehlt. Nichts ist zwar gewöhnlicher, als bey dem Ausgange aus gottesdienstlichen Versammlungen zu sagen, der Gesang, die Predigt, das Gebet und dergleichen, waren elend und schlecht, oder sie waren gut und vortreflich. Aber sage doch, was nennest du bey dem Gottesdienste elend und schlecht? Was nennest du gut und vortreflich? Meinst du wirklich das, was deinen Ver-

Verstand aufgeklärt, dein Herz gebessert, deine Neigungen veredelt; oder das, was deine Augen und Ohren betäubt, deine Phantasie in Flammen gesetzt, und deinen Leidenschaften den erwünschten Wehbrauch gestreut hat. Aber dieses sind Wirkungen von verschiedener Art, und sie sind auch von einem ganz verschiedenen Werthe für dich. Besserung des Verstandes und Herzens ist mehr als Vergnügen der Phantasie; und auch dieses ist edler, als der flüchtige Kügel der Sinnen. Wenn du also richtest; so denke, was du sagst, und worauf dein Urtheil sich stützt.

Ich verlange hier gar nicht Untersuchungen und Aussprüche, wie sie der Kerner verlangt; ich verlange nicht, daß du die Anlage und den Bau einer Predigt mit philosophischen Scharfsinne zergliederst, nicht, daß du den Werth eines Gebets nach künstlichen Regeln und Grundsätzen prüfst, nicht, daß du den Gesang oder die Musik mit dem Auge des Meisters besiehst, und die Beziehungen der Töne unter sich, und auf deine Organe physisch und mathematisch bestimmst; dieß ist bloße Sarte gelehrter und philosophischer Köpfe, und in der That sind auch diese Untersuchungen beim Gottesdienste verwerflich und unnütz. Ich bin hier mit deinen dunkeln Gesüh-

len

len zufrieden, und ein Urtheil, das auf bloße Empfindungen des Herzens gebaut ist, soll mir genug seyn: aber Sorge, daß du deine Fühlkraft nicht durch böse Leidenschaften verdirbst, oder daß du nicht, durch schlechte Neigungen und Wünsche verführt, einen falschen und unrichtigen Maasstab erwählst. Urtheile also zwar aus den Eindrücken und Wirkungen, die diese Gegenstände auf dich machen, aber sieh auch vorzüglich auf den Nutzen, den jede dieser Wirkungen für deine Aufklärung und moralische Besserung hat.

Nennest du eine Predigt vortreflich; so frage, ob dich der Inhalt, oder bloß die Einleidung derselben, ob dich die Sache selbst, oder nur ihre Schale zu diesem Urtheile gebracht; frage, ob dich wirklich die Vorschriften und Lehren, oder ob dich bloß die Stimme, der Ausdruck, die Stellungen und Geberden des Lehrers vergnügten; frage, ob du nicht vielleicht gar die Person des Predigers mit der Predigt verwirrst; frage vorzüglich, ob du besser, ob du weiser und edler geworden. Findest du dieß nicht; so ist dein Urtheil nicht Wirkung der Vernunft, sondern Wirkung deiner verdorbenen Gefinnungen und Triebe. Wende nun dieses auch auf die Gebete, Gesänge, Musik, Gemälde und die übrigen

Stü-

Stücke des Gottesdienstes an; so wirst du lernen, was es heiße, sie in dieser Rücksicht schön oder schlecht, gut oder tadelnswerth finden. Merke vorzüglich, daß die Absicht des Gottesdienstes nie Vergnügen, sondern immer Unterricht und Besserung seyn soll, oder, daß wenigstens kein Vergnügen hier statt haben darf, als das, was du entweder in Rücksicht auf Weisheit und Tugend überhaupt, oder in Rücksicht auf deine moralische Vervollkommnung besonders empfindest.

So viel sey von den gottesdienstlichen Mitteln und ihrer richtigen Schätzung gesagt. Wir finden aber vorzüglich unter den Christen noch mancherley Handlungen und Gebräuche, die man zum Gottesdienste zieht. Hieher gehören die Beichte und Verwaltung der Sakramente, die Konfirmation der Kinder, die Aufkündigung und Einsegnung der Ehen, die Fürbitten und Ab dankungen, die Peststeuern und Almosen, die Bekanntmachung wohltätiger Anstalten und Einrichtungen, u. s. f. Wer die Absicht des Gottesdienstes kennet, sieht auch sehr leicht ein, daß alle diese Dinge weder zu dessen Erfordernissen, noch Mitteln gehören. Der Gottesdienst besteht sehr wohl ohne dieselben; daher soll auch nicht sowohl er durch sie, als vielmehr sollen sie durch ihn

ihn an Würde und Ansehn gewinnen. Eigentlich sind sie für den Gottesdienst eine sehr zufällige Sache, man könnte sie auch außerhalb desselben besorgen, und in dieser und iener Gegend sind sie auch wirklich bald mehr, bald weniger von demselben getrennet. So ist z. B. die Kopulation in einigen Ländern ein Werk der weltlichen Gerichte; Taufe und Abendmahl werden bey uns selbst sehr oft in Privathäusern verrichtet. Von der Konfirmation, von den Fürbitten, Abdankungen, Peststeuern und Almosen sage ich gar nichts, denn in Rücksicht auf diese ist die Wahrheit meiner Behauptung an sich klar, und außer allen Zweifel gesetzt. Nur wünschte ich, daß man z. B. in Ansehung der Fürbitten nicht zu freigebig seyn möchte, und daß man sie nicht bisweilen bey Dingen erlaube, die entweder niedrig, oder lächerlich sind. Sehr häufig verlangt man eine Fürbitte für den glücklichen Ausgang von Dingen, bey deren Unternehmung man vielleicht selten an Gott denkt, und die meist ein Werk der Wollust, des Stolzes, des Eigennuzes und der niedrigsten Leidenschaften sind. In der That ist es für den Gottesdienst Entehrung, es wird an eine Gemeinde die unbilligste Forderung gemacht, wenn man verlangt, sie solle für das Geschäfte eines ihrer Mitbür-

ger beten, bey dem dieser selbst die niedrigsten und strafbarsten Absichten hegt. Uebrigens aber glaube ich sehr wohl, daß eine gemeinschaftliche Fürbitte der Versammlung für einzelne Glieder etwas billiges und nützlich seyn kann. Eben so sollte man bey kirchlichen Fürbitten, bey Abdankungen und dergleichen, nicht durch eine Menge von Ehrenbenennungen und Titeln, den Dingen das Ansehen der Wichtigkeit wieder entziehen, daß man ihnen durch Bekanntmachung von diesen ehrwürdigen Stätten zu gehen bemüht war. Besonders wäre auch zu wünschen, daß man die Besteuern und Almosen an andern Orten, als in den Tempeln besorgte, weil der Gottesdienst durch diese Dinge oft sehr viel von seiner Würde verliert. Lieber wünschte ich, daß man die Ablegung des Eides, und die Einführung zu bürgerlichen Bedienungen und Aemtern mehr an den Gottesdienst knüpfte. Der Eid vor dem Altare oder am Taufsteine, wo man uns ehemals unter die Anzahl der Christen genommen, und wo wir uns noch immer zu gewissen Zeiten als Mitglieder derselben auf das feyerlichste bekennen, würde durch diese geheiligten Orte sehr viel am Werthe gewinnen. Die Erinnerung an schuldige Pflichten, wenn sie bey der Einführung in Aemter am Altare geschähe, würde bey vielen vielleicht weit tiefer

in die Seele geprägt. Bey der Einführung der Lehrer in Kirchen und Schulen ist dieses zum Theil schon gewöhnlich; aber warum geschieht nicht auch eben dieß bey andern? Sind sie nicht alle Priester und Diener der Gottheit? Oder ist die Erhaltung und Vertheidigung des Vermögens, der Gesundheit und des Lebens seiner Mitbürger eine minder heilige und wichtige Pflicht, als die Erhaltung und Beförderung von kirchlichen Grundsätzen und Lehren?

Allein ich habe es mehr als einmal gesagt, alle diese Anstalten, Einrichtungen und Gewohnheiten sind eine Sache der Willkühr, und wie viel oder wenig von diesen Stücken wir zum öffentlichen Gottesdienste ziehen, ist ein Werk der menschlichen Freyheit. Doch was rede ich bloß von diesen Stücken? Der Gottesdienst selbst, und alle gottesdienstliche Anstalten und Mittel sind Werke der Willkühr. Der Gottesdienst als bloßes Mittel betrachtet, kann seyn; und nicht seyn; nach seiner äußern Verfassung genommen, kann man ihn so, und auch anders sich denken. Viele tugendhafte Menschen mußten ohne denselben ihr Leben beschließen, und viele müssen es noch immer. Auch ist ja die äußere Einrichtung bey gottesdienstlichen Versammlungen

lungen selbst fast in jedem Lande verschieden. Aber man merke wohl, was ich sagte; man merke, daß ich hier nicht von Religion, sondern daß ich bloß vom Gottesdienste gesprochen. Beyde sind äußerst verschieden, und was ich von dem einen behauptete, ziehe man nicht muthwillig auf das andere hin. Ich wiederhole es aufs neue, was ich schon so oftmals gesagt, Religion ist nicht Gottesdienst, und Gottesdienst ist nicht Religion. Es sind vielerley Grundsätze und Lehren, die man bey dem öffentlichen Gottesdienste lernen und ausüben muß; die aber für die Erkenntniß und Ausübung der Religion ganz entbehrlich und willkürlich sind.

Nach diesen Bemerkungen und Einschränkungen glaube ich den Vorwürfen über Gleichgültigkeit und Verachtung gegen den Gottesdienst entgangen zu seyn, indem ich ihn für ein Werk der menschlichen Willkühr erklärte. Dieß ist er auch in der That. Denn wäre er schlechterdings nothwendig und göttlich; so müßte er wenigstens nach seinen vorzüglichsten und wesentlichsten Stücken, so müßte die Zeit und der Ort, so müßten die Personen und viele andere Dinge durch ausdrückliche göttliche Befehle bestimmt seyn. Aber die Einrichtung des Tempels, die Art und Weise uns zu versammeln ist ja in unsere Freyheit gestellt;

die

die Anordnung der Zeiten und Plätze, die Wahl der gottesdienstlichen Personen und Mittel selbst ist ja, wie wir alle wohl wissen, unserm Gurdünken überlassen. Der, welcher jetzt Religionslehrer ist, konnte gewählt, oder auch abgewiesen werden. Da, wo der Tempel nun glänzt, konnte auch eine Privatwohnung stehn, und die für den Gottesdienst bestimmten Tage und Stunden, konnte man mit andern vertauschen. Statt der Predigten, Gebete und Gesänge konnte man andere Mittel ernennen, so bald sie die Absicht des Gottesdienstes in eben dem Grade erfüllten. Auch ehrte man Gott eher, als man ihm Tempel erbaute, und man betete zu ihm, ehe man sich noch zu öffentlichen Zusammenkünften verband. Dieses alles präge man sich tief in die Seele, damit man nicht die Gottesdienstlichen Orter, Zeiten, Personen und Mittel für sich, als etwas heiliges und verdienstliches betrachte, und dadurch den Gottesdienst in Götzendienst, und die Religion in Aberglauben und Thorheit verkehre, damit man nicht durch allzu großes Vertrauen auf gottesdienstliche und kirchliche Anstalten und Uebungen, zum Stolze und Eigendünkel verleitet, sich selbst und den Schöpfer entehre.

Zwar scheint es, als dürfe man unserem Zeitalter wegen eines abgöttischen Vertrauens auf

den Gottesdienst keine Vorwürfe machen; vielmehr scheinen die meisten gegen denselben zu gleichgültig, zu kalt und gefühllos zu denken, als daß sie dieser Warnungen bedürften. Aber dennoch fehlt es auch an denenjenigen nicht, die ihre ganze Religion in die Abwartung des Gottesdienstes setzen, und den Innbegriff ihrer Pflichten bloß im Tempel erfüllen. Es fehlet gar nicht an Menschen; welche nicht nur den Werth ihrer eigenen Weisheit und Tugend nach der Anzahl abgewarteter Predigten bestimmen, sondern auch die andern mit diesem Maasstabe messen; an Menschen, die sich bey dem größten gottesdienstlichen Eifer die heiligsten Pflichten zu übertreten erlauben, und andere bey dem tugendhaftesten Wandel verdammen, weil sie dieselben bisweilen im Kirchstuhle vermissen.

Wenn ich aber sage, der Gottesdienst sey ein Werk der menschlichen Willkühr; so will ich darum nicht sagen, als sey er in die Willkühr einzelner Glieder gestellt, noch viel weniger, als sey uns vergönnt, ihn für überflüssig zu halten. Derjenige muß alles, was groß und erhaben ist, verkennen; er muß jede nützliche und Wohlthätige Anstalt unter Bürgern zu erniedrigen im Stande seyn, der dieses zu behaupten sich wagt.

Der

Der Gottesdienst, wenn er das ist, was er seyn soll, gehört immer unter die besten und vortreflichsten Anordnungen der Menschen; seine Absichten sind groß und edel genug, uns mit Hochachtung gegen ihn zu erfüllen. Er gewährt dem sterblichen Geschlechte Vortheile, die für dasselbe unendlich wichtig seyn müssen; fast einzig durch ihn werden Weisheit und Tugend über ganze Nationen und Völker verbreitet. Ihn schätzen und nützen, sind Pflichten des Menschen und Bürgers; Pflichten, die ieder gegen sich und dem Staat auf das heiligste beobachten muß. Nur schlechte und niedrige Seelen können sein Ansehn verkleinern; Seelen, welche von den Pflichten der Menschheit nichts wissen, oder frech und muthwillig genug sind, alle Verbindlichkeiten der Gesellschaft aus den Augen zu setzen.

Der Gottesdienst ist freylich auch seinen Mißbräuchen unterworfen; aber diese erträgt der Vernünftige eben so gelassen, als sie der Unvernünftige meist weder kennet noch fühlt. Der Vernünftige weis es, daß der Gottesdienst, wenn er auch so gar in der schlechtesten Verfassung seyn sollte, dennoch unendlich viel Gutes, ja unendlich mehr Gutes, als irgend eine andere wohlthätige Anstalt bewirkt. Von ihm hängt die Kultur, ich will

will nicht sagen einer Nation im Ganzen, aber doch wahrlich hängt von ihm die Kultur des gemeinen und zahlreichsten Haufens derselben ab. Ja es ist untrüglich gewiß, daß Weisheit und Tugend im Volke, mit der Verfassung des öffentlichen Gottesdienstes von je her verhältnißmäßig emporstieg und fiel. —

